Landesbibliothek
Coburg

C. II. 8.

1430

24

L B
Coburg

Schubert Del.

B. Schule sc. 1797

Heinrich

eine Geschichte

aus dem Englischen

des

Herrn Cumberland.

Vierter Band.

Mit 1 Kupfer.

Bremen,

bei Friedrich Wilmans. 1797.

Landesbibliothek
Coburg

Heinrich.

Zehntes Buch.

Heinrich.

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Worin der Autor sich selbst widerlegt.

Da ich so lange beschäftigt gewesen bin, nach Regel und Methode Worte für andere zu finden, so glaube ich ein Recht zu haben, nun auch ein paar Worte nach meiner Phantasie zu reden, und das veranlaßt mich, jetzt ohne alle Regel und Methode, wie sie auch Namen haben möge, zu schreiben.

Zuerst sey es mir erlaubt zu sagen, daß ich keinem Menschen eine gegründete Entschuldi-

gung eingestehe, um diese Bände wenigstens nicht einmal in seinem Leben zu lesen, vorausgesetzt nehmlich, daß er überall lesen kann. Denn ich möchte wohl wissen, was er für eine Ausflucht haben könnte, um das Lesen derselben abzulehnen? — Ist er zu weise, um etwas neues zu lernen? — Sie maßen es sich ja gar nicht an, etwas Neues in sich oder um sich zu haben; sie rühmen sich vielmehr, so alt als Natur zu seyn; und wenn er zu weise ist, um Belehrung zu bedürfen, so sind sie nicht thöricht genug, um sie ihm gegen seinen Willen aufdringen zu wollen.

Ist er zu faul, um sich durch Lesen die Zeit zu vertreiben? So halte er sich einen Tellerlecker, der sie ihm in die Ohren predige, bis er einschläft; in keiner Apotheke kann er ein wohlfeileres und unschädlicheres Narcoticum kaufen.

Ist er zu stolz, um zu erlauben, daß sein Genie sich zum Lesen eines trivialen Romans

herablasse? So setze ich mein Leben zum Pfande, daß sein Genie oft auf eine trivialere Weise beschäftigt wird. Ist Wahrheit das stete Augenmerk seines Studiums? Hat er denn noch nicht ausgefunden, daß in der Dichtung Wahrheit ist; daß durch das Mittel der Fabel — wie der Philosoph Saint Pierre sehr richtig bemerkt — die Seele sich nach und nach der Wahrheit öffnet? Ich bin eitel genug, zu glauben, daß in dieser armseligen Fabel weit mehrere Wahrheiten enthalten sind, als er in seiner ganzen Metaphysik zu entdecken oder zu begreifen vermag.

Einige werden Geschäfte vorschützen und seinen Geschäften muß man doch folgen. Wahr, und auch den Jagdhunden; aber der Mann, der den einen oder den andern folgt, sey es auch noch so sehr in der Nähe, wird doch immer finden, daß er um mehrere Meilen von seinem Weg abgegangen ist. Der Mann von Geschäften bedenke doch, welch einen großen

Theil seines Lebens er damit zugebracht habe, geschäftig um nichts zu seyn, und er wird bekennen müssen, daß er Muße gehabt habe, um auf das Lesen dieser und hundert andern Büchelchen zu verwenden.

Aber er hat diese ganze Zeit über Geld aufgehäuft; wenn er morgen stirbt, so stirbt er mit einem Vermögen von hunderttausend Pfund; und wenn er das thut, ist er um ein Titelchen weiser — ich lege die Frage in den Worten des unnachahmlichen Verfassers der Ernsthaften Aufforderung *) vor — ist er um ein Titelchen weiser, frage ich, als der, der sich die nehmliche Mühe gegeben hat, um hundert tausend Paar Stiefeln und Sporen bei einander zu haben, wenn er die Welt verläßt?

Aber hört, Herr Romanschreiber, wird der ekle Philosoph sagen, meine Studien lie-

*) The Serious call.

gen nicht in eurem Kreise. Ihm könnte ich antworten — dann sind meine Studien, gelehrter Herr, gefälliger, als die ihrigen; denn sofern sie selbst einen Theil der menschlichen Natur ausmachen, gehören sie auch in das Gebiet meiner Untersuchungen; warum wollen sie sich also nicht herablassen, mich zu lesen, da ich mich doch gar nicht anmaße, ihnen nachzuahmen? Ist gleich ihr stolzes Schloß meiner Annäherung versperrt, so ist doch meine niedrige Hütte der Sitz allgemeiner Gastfreiheit, und steht ihnen, wie allen meinen übrigen Mitgeschöpfen offen. Die einfache Gänsespule, die einen Funken reinen Wohlwollens durch die Schnellkraft ihrer Bewegung zur Thätigkeit anfachen kann, hat mehr fürs Menschengeschlecht gethan, als der stolz befiederte Philosoph, der strotzend, wie die Gans selbst, seinen verächtlichen Spleen ausgluchzt, und Jeden auszischt, der, ohne auf ihn zu merken, vorüber geht.

Wenn nur einer meiner Leser die Sympathie eines edlen Gefühls empfunden, wenn ein andrer die Vorwürfe eigner bewußter Schändlichkeit erfahren und über die Entdeckung errö-thet hat, so glaube ich mehr Licht über die Welt verbreitet zu haben, als der Philosoph aus den Eingeweiden der Erde herausgraben kann, wenn er gleich sich das Ansehen geben mag, dadurch über das Alter der Welt zu entscheiden, wie Jockies über das Alter der Pferde, indem sie ihnen in das Maul gucken. Haben die Philosophen jetzt ausgefunden, daß Wasser kein Element sey, so haben sie dadurch seinen Nutzen weder vermehrt noch vermindert; und wenn ich gleich, für meinen Theil, Friedens halber mich enthalte zu sagen, daß es ein Element sey, so verspreche ich doch nicht, einen solchen blinden Glauben ihrem Dogma beizumessen, um zu sagen, daß es keines sey.

Der Urheber der Natur scheint es nach seiner Güte so angeordnet zu haben, daß unsre Nachforschungen nach Dingen, die keinen Nutzen

gewähren, ohne Erfolg bleiben, damit keine Mühe daran verschwendet werden möge: aber unser Philosoph forscht immer nur nach solchen nichtswürdigen Curiositäten; und doch maßt er sich an zu sagen, daß er keine Muße für meine Männer und Weiber habe. Warum bemühet er sich nicht lieber von dem unterrichtet zu werden, welches zu wissen ihm nützlich seyn würde, und ergiebt sich darein, unwissend in dem zu seyn, welches der große Beherrscher des Weltalls, in zarter Rücksicht auf seine kurz lebenden Geschöpfe, außer ihrem Gesichtskreise begraben hat? Des Menschen Nachforschungen können so viel Wahrheit erreichen, als sein Verstand fassen kann, aber Unwissenheit ist der Seele verliehen, wie die Augenlieder dem Auge; sie lassen alles Licht ein, das nützlich gebraucht werden kann, und schließen aus, was das Auge nicht ertragen kann. Aber nun nichts mehr von dem Philosophen; während ich die Statue betrachte, mag er auf den Käfer Jagd machen, der an dem Fußgestell derselben kriecht.

Nichtsdestoweniger ist aber noch mehr für mich zu thun; diese Bände sind meine Clienten, ich bin ihr Advokat, und muß gerüstet seyn gegen alle, die gegen mich aufstehen mögen: die nächste indeß ist eine sanfte Tadlerin, und nähert sich in einer Gestalt, die meine Ehrerbietung heischt; sie ist eine Leserin, die ich nicht für alles, was Ruhm mir gewähren könnte, beleidigen möchte; sie kommt mit bescheidenem Erröthen auf ihren Wangen, und deutet auf gewisse Seiten, eingeschlagen in meinem anstößigen Werk, von zu hohem Colorit für ihr keusches empörtes Auge, um darauf zu verweilen. Was soll ich dieser Appellantin erwiedern? Wie mich vertheidigen gegen Eine, die in die Schranken kommt, mit allen Tugenden bewaffnet zu ihrem Beistand? Wo ist jetzt meine unkeusche Jemima? Wo ist Fanny Claypole? Wo selbst meine wohlwollende Susanne May? — Aus dem Gesicht entflohen, beschämt und durch sich selbst verurtheilt? Was hilft es mir, zu sagen, sie sind Kinder der Natur? Meine tadelnde

Kunstrichterin wünscht nicht mit den Verworfenen ihrer Familie bekannt zu werden. Vergebens führe ich an, daß Contrast die Seele der Dichtung; daß Freude und Leid, Gesundheit und Krankheit, Gutes und Böses durch jede Periode des Lebens abwechseln; daß Tugend selbst eines Entgegengesetzten bedürfe, um ihr ihren vollen Glanz zu geben; sie glaubt nicht, daß Scenen, die Leidenschaften rege machen, durch Gründe vertheidigt werden können, die sich auf Urtheilskraft beziehen; die Regeln der Dichtung mögen mich rechtfertigen; sie richtet mich nach denen des Decorums. Bediene ich mich der Ausflucht, daß Versuchungen der Probierstein eines heroischen Geistes sind; daß ich ohne Stroh keine Ziegelsteine machen könne; und daß, wenn gleich besagtes Stroh von einer entzündbaren Eigenschaft ist, ich dennoch mit den Materialien, die ich zur Hand habe, arbeiten müsse; sie wird kein Bedenken tragen, die Nothwendigkeit der Versuchungen einzugestehen, aber sie wird entschlossen, die zu verschwen-

derische und hervorstechende Darlegung derselben, verurtheilen; sie würde ihre Schatten sanfter vertreiben; die meinigen sind zu hart; wenn ich sage: wartet auf die Moral, so erwiedert sie: daß es nicht die Natur der Reizbarkeit ist zu warten; das Unheil ist im Vorder-, die Moral im Hinterzug; die Arzenei kann nicht immer die Krankheit einholen; und, fragt sie, ist es klug, freiwillig den Stachel der Schlange zu reizen, weil wir freilich eine Arzenei in unsrem Cabinett haben, die dem Gift seine Kraft benehmen kann, wenn wir nicht die Zeit versäumen es zu gebrauchen?

Merke nun, gutmüthiger Leser, ob ich da nicht eine Hecke um mich her geflochten habe, durch welche zu kriechen es mir an Lust, und über welche zu klettern es mir an Gewandtheit gebricht; aber es geht mir immer so, wenn ich mich mit Damen auf's Argumentiren einlasse. Ist ihre Modestie von so reitzbarer Natur, um mich einer Unverschämtheit zu beschuldigen, so

weiß ich kein beßres Mittel, um sie von ihrem Irthum zu überzeugen, als indem ich dieser Modestie nachahme und mich gar nicht vertheidige; und ich bin gewiß, daß sie sich eben so in dem Fall eines würklichen Angriffs betragen würden, da eine bloße Erzählung davon sie schon mit unruhigem Zittern durchbebt: ich fürchte daher, daß diese gar zu große Reizbarkeit zu viel beweise; die müssen ihre Rosse mit sehr losem Zügel reiten, die so bald bey jedem kleinen Sprung oder Stoß aus dem Sattel geworfen werden.

Was ich geschrieben, habe ich geschrieben, in der Hoffnung, Tugend durch die Dichtung eines tugendhaften Charakters zu empfehlen, welchen, um ihn liebenswürdig zu machen, ich natürlich, und um ihn natürlich zu machen, ich empfänglich gegen Versuchungen bilden mußte, wenn gleich entschlossen ihnen zu widerstehen; nur in einem Fall verdankt unser Held seinen Sieg dem Zufall, und nicht seiner eignen Festigkeit: wenn also Tugend ihr eignes Lob nicht

lesen kann, ohne bey den Lockungen ihres Antagoniſten Feuer zu fangen, ſo iſt ſie nicht die reine und vollkommne Tugend, der ich bemüht war zu huldigen, ſondern irgend eine Heuchlerin, die ſich durch niedrige Künſte in die Uniform des Corps geſchlichen hat, um die erſte Gelegenheit wahrzunehmen mit ihrer vollen Rüſtung zum Feinde überzugehen.

Zweites Kapitel.

Ein Blick hinter die Gardine zu Crowbery Castle.

Während Isabellens sanfter Busen durch tausend quälende Besorgnisse zerrissen wurde, genoß Fanny Claypoles stolz frohlockendes Herz im Voraus die eingebildeten Freuden hohen Standes und Glanzes, und übte sich schon jetzt in den stattlichen Airs einer erwählten Vicomtesse. Ihr Oheim fing jetzt an, seine Zeit nicht ganz so sehr zu seiner Zufriedenheit zuzubringen, als er gethan hatte; wenn gleich seine Nichte fortfuhr ihn mit äußerlicher Höflichkeit zu behandeln, so war es doch in einer so gnädigen Manier, die eher Herablassung und Protection als Herzlichkeit oder Ehrerbietung zu erkennen gab. Der Zwang, den seine Gesellschaft ihr und ihrem edlen Liebhaber auflegte, wenn gleich nicht größer als eben Anstand vertragen konnte, war

dennoch immer etwas mehr, als ihnen bei gewissen Gelegenheiten angenehm war, und so begann er denn wahrzunehmen, daß alle seine bequemende Gefälligkeit ihren Absichten nicht völlig entspreche, und daß beyde Theile seine Abwesenheit zu wünschen anfingen. Dies wurde ihm in der That mehr als verblümt zu verstehen gegeben; denn Mylord nahm häufig Gelegenheit sich zu erkundigen, ob Sir Roger Mansfock nicht unruhig darüber werden würde, daß sein Kirchspiel ohne einen dort wohnenden Pfarrer bliebe, und fragte ihn ein oder zweimal, so ganz natürlich, ob er in dem Pfarrhause etwas machen lasse, und ob es einiger Reparation bedürfen würde, bevor es im Stande sey ihn aufzunehmen, wobei er mit vieler anscheinenden Güte zu erkennen gab, daß, wenn irgend etwas zu seiner Bequemlichkeit fehlen sollte, er seine Handwerksleute hinüberschicken, und alles nach seinen Wünschen einrichten lassen wolle; er fügte hinzu, daß es ihm die größte Freude seyn würde, dem Oheim seiner liebenswürdigen Freun-

din Miß Claypole Beweise seiner Hochachtung zu geben. Der schlaue Herr verstand diese Winke recht gut, aber für jetzt paßte es ihm nicht, ihnen Folge zu leisten.

— —

Als Ferret von Manstock zurück gekommen war, und Se. Herrlichkeit die von Lady Crowberys Testament genommene Abschrift durchgelesen hatte, gab diese hohe Person auf eine ihrer hohen Würde angemessene Weise, ihre vollkommenste Verachtung der guten Dinge dieser Welt zu erkennen, die es in so reichlicher Maaße der schönen Isabelle und ihm so sparsam zugetheilt hatte; in der That kann man mit Grund annehmen, daß, da des Lords Erwartungen sehr mäßig waren, er sich auch nicht sehr getäuscht fühlen konnte, mithin er die Begebenheit, ohne große Anstrengung seiner Tugenden ertrug; eine Sache bemerkte er jedoch mit ganz besondrer Zufriedenheit, und dies war die unerwartete Auslassung eines Vermächtnisses für unsern Helden Heinrich: er theilte dies-

sen Umstand ohne Zeitverlust dem Herrn Clay-
pole und Miß Fanny mit, und ließ sich darüber
auf eine solche Weise aus, die ihnen hinlänglich
die heimliche Freude entdeckte, die er fühlte, in-
dem er davon redete. — „Sie sehen," rief der
Lord in seinem gewöhnlichen scherzhaften Ton,
„von welchem Stoff der gnädigen Frau Gefal-
len an diesem jungen Burschen war! Hörst du
auf zu pfeifen, so höre ich auf zu zahlen, war
ihre Maxime. Er muß nun in seine ursprüng-
liche Dunkelheit zurücksinken; alle seine golde-
nen Hoffnungen sind jetzt dahin, und ich ge-
traue mich zu sagen, daß er jetzt ihren Betrug
und seine Leichtgläubigkeit verwünscht. Aber
es geschieht ihm gerade recht; möchte das doch
immer das Schicksal solcher aus Nichts empor-
gekommenen Günstlinge verheiratheter Frauen-
zimmer seyn!" Hier streuete Claypole ein oder
ein Paar Folgerungen gegen Heinrich, wegen
seiner Ausschlagung von Blachfords Vermächt-
niß, ein, indem er bemerkte, daß der, welcher
aus affektirter Uneigennützigkeit die Gunstbe-

zeugungen des Glücks von sich ablehne, wann sie ihm dargeboten würden, gewöhnlich lange genug lebe, um zu fühlen, daß er das Opfer seiner Eitelkeit sey, und von bittren Vorwürfen gequält seine Thorheit zu beweinen. „Der einfältige Bursch," fügte er hinzu, „hat jetzt keine andre Zuflucht, als sich in aller Demuth an Blachfords übrig gebliebene Brocken zu machen, und sich ohne Zeitverlust an Madam Susanne May hurerischen Andenkens zu wenden, durch deren Güte er dann vielleicht noch von dem Brod der Schande wird leben, und mit Ezechiel Daw nach irgend einer heiligen Melodie Psalmen singen können, während die alte Dame den Topf schäumt. So endigt sich die Geschichte Heinrichs des Fündlings, dessen Abentheuer, etwas modern aufgestutzt, irgend einem lumpichten Romanschreiber Stoff zu einer leichtfertigen Erzählung geben mögen, um eine Lücke auf den Bücher-Borten einer circulirenden Bibliothek auszufüllen; und wenn der Schriftsteller Witz genug hat, das Thema zu benutzen, so

wird er leicht eine Moral in der Catastrophe seines Helden finden, und die Geschichte betiteln: „Das Emporkommen und der Fall der Eitelkeit;“ denn das ist es doch in der That.“

Miß Fanny setzte diesen Gegenstand in ein ganz andres Licht; sie gestand, daß er die Täuschung, die er erfahren, wohl verdiene; aber sie glaubte nicht, daß das die Person entschuldige, welche ihn getäuscht. „Ich gestehe,“ sagte diese aufrichtige junge Dame, „ich habe mich immer gewöhnt, ein Versprechen als eine heilige Sache zu betrachten; wo ich Hoffnungen gebe, halte ich mich im Gewissen verbunden, sie gut zu machen; und sind sie auf der andern Seite mir gegeben, so würde ich den, der im Stande wäre, sein gegebenes Wort und sein Versprechen zu brechen, als das niederträchtigste Geschöpf auf Erden, ohne alles Ehrgefühl, und als einen Elenden betrachten, den man ohne Verbrechen als einen Mörder und als einen für vogelfrei Erklärten behandeln könne. Es ist meine Mei-

nung nicht, irgend Jemand insbesondere, viel-
weniger dem verehrungswürdigen Gegenstand
unsrer jetzigen Unterredung eine solche Nieder-
trächtigkeit Schuld zu geben; es sey mir bloß
erlaubt zu bemerken, daß bei allen Verbindun-
gen zwischen Mann und Weib, wo Gunstbe-
zeigungen gegen einander ausgetauscht, und
Versprechungen auf diese Pfänder der Zunei-
gung gegeben sind, sie auf das heiligste verbin-
den, und daß, wer sie bricht, das verworfenste
Geschöpf ist."

„Gewiß," fiel der Lord ein, „jeder Mann von Ehre muß bekennen, daß das, was sie sa-
gen, wahr sey, ich wenigstens fühle es, und
glaube auch auf das genaueste darnach zu han-
deln. Setzen sie zum Beispiel den Fall, daß
ich mich für den Bewunderer eines Frauenzim-
mers von gutem Ruf erkläre; ihre Reize haben
mich bezaubert; kurz, ich bin in sie verliebt. Gut.
Sie hält mich für einen Mann von Ehre und
erlaubt mir, mich um sie zu bewerben; wir

wollen annehmen, ich gewinne ihr Vertrauen, und sie fängt an, meine Bewerbung zu begünstigen; sie lächelt auf meine Huldigung herab." — Hier brachte ein sanfter Blick von Miß Fanny's glänzenden Augen Sr. Herrlichkeit Beredsamkeit zu einer Pause. Er ergriff sanft ihre Hand und flüsterte ihr zärtlich zu — „Liebenswürdiges Geschöpf, wenn sie mich mit den Augen ansehen, so werde ich jedes Wort, das ich sagen wollte, vergessen, und jeder meiner Sinne wird sich in bezauberndes Entzücken verlieren." — „Fahren sie fort, fahren sie fort," sagte Fanny lächelnd, „ich bin sehr bei dem interessirt, was sie sagen wollten, und es würde mir leid seyn, sie bei dem wichtigsten Theile desselben zu unterbrechen." — „So helfen sie mir wieder ein," sagte der Pair, „denn ich versichere sie, ich habe ganz den Faden verlohren. — „Nun, sie hatten eben die Zuneigung des Frauenzimmers gewonnen," erwiederte Fanny, „ja mich dünkt wahrlich, es ging ihnen zu glücklich für des Frauenzimmers Ruhe, es

sey denn, daß sie die ehrenvollsten Absichten hegten." — „Da sind sie in der That schon etwas weiter vorgerückt, als ich es war," versetzte der Lord, „wiewohl ich bekenne, daß ich auf den Punkt kommen wollte: es sey dem also! Lassen sie uns also einen Augenblick annehmen, daß dies Frauenzimmer aus Mitleiden mit meinen Quaalen, oder wenn sie wollen, aus gütiger Nachgiebigkeit gegen meine zudringlichen verliebten Bitten, mir großmüthig die größten Gunstbezeigungen gewährt, die ein Frauenzimmer geben und ein Mann empfangen kann, wie mag es da einen Augenblick bezweifelt werden, daß mich Ehre, Dankbarkeit und Gerechtigkeit verbinden, den guten Namen meiner Wohlthäterin auf alle Weise schadlos zu stellen? Himmel! ich wäre der niederträchtigste Bösewicht, der je lebte, wenn ich im Stande wäre, ihr weniger als mein Herz, meine Hand, meinen Namen, meinen Rang, mein Vermögen, kurz alles, was ich auf Erden besitze, anzubieten, sobald Zeit und

Umstände es erlaubten. Das sind meine Grundsätze, meine liebe Miß Claypole, und ich bin überzeugt, sie sind von der Art, daß ihr würdiger Onkel, wenn er auf unsre Unterredung Acht gegeben hat, ihnen seinen Beifall nicht versagen wird." — „Gewiß, Mylord," erwiederte der Ehrwürdige Herr; „über den Gegenstand kann es nur eine Meinung geben; trüge der Fall sich zu, den sie voraussetzen, so müßte jeder Mann von Ehre sich unstreitig so betragen, wie sie gesagt haben; aber ich muß mir die Freiheit nehmen, zu bemerken, daß kein Frauenzimmer von Ehre, das klug ist, ihn auf die Probe setzen würde." — „Ach! mein guter Herr," sagte der Lord, „sie reden gerade so, wie es ihr Amt mit sich bringt, und insofern haben sie recht. Es ist ihnen, als einem Geistlichen, eben so natürlich, Selbstverläugnung zu predigen, als es einem Apotheker ist, Arznei zu empfehlen, wenn gleich in beiden Fällen die Dosis der Natur anekelt und die feinsten sinnlichen Genüsse durch die Vorschrift aufge-

opfert werden. Diese strenge Sittenlehre würde das Leben aller seiner schönsten Genüsse und zugleich die Herzen ihrer erhabensten Gefühle berauben. Was würde doch aus jenen glühenden Ergießungen von Liebe und Dankbarkeit werden, gäbe es kein Vertrauen, keinen gegenseitigen Austausch von Ehre und gutem Glauben? Den Rechtsgelehrten, der mir in der Noth mit einem Anlehn hilft, und mich durch die Fesseln einer Hypothek bindet, betrachte ich als einen Mann, der mit Geld handelt, und der mir, durch den Vortheil, der mir daraus erwächst, gar keine Gefälligkeit erzeigt; dahingegen der Freund, der mir vertrauend, meinen Bedürfnissen zu Hülfe kommt, und sich bei meinem bloßen Versprechen, ihn schadlos zu halten, beruhigt, mich unter eine Verbindlichkeit setzt, die mich überzeugt, daß ich seine Hochachtung besitze, und ihn in der meinigen befestigt. Gefälligkeiten in der Liebe sind gleich denen in der Freundschaft; die nämliche Regel ist auf beide anwendbar; seinem

Freunde trauen, ist die Probe der Freundschaft, so wie das Vertrauen der Geliebten der Triumph der Liebe."

„Ich glaube, Mylord," sagte Miß Claypole, „wir reden über Etwas, das nie der Gegenstand des Studiums meines Oheims war, daher glaube ich, daß wir es eben so gut jetzt fallen lassen mögen."

Auf diese Worte folgte ein finstres Stillschweigen; die Fürsprecher der zärtlichen Leidenschaft geruheten nicht weiter, gegen einen so ungleichen Widersacher zu argumentiren, sondern begnügten sich, ihm durch gewisse deutlich redende Blicke zu verstehen zu geben, daß, wenn er etwa eine oder ein paar Stunden seinen Studien widmen wolle, sie Ressourcen genug in sich selbst hätten, um die Zwischenzeit auszufüllen. Der schlaue Beobachter las dies in ihren Blicken und entfernte sich sanftmüthig.

Da ich zweifelhaft bin, ob nicht der eine oder der andere meiner Leser der Meinung seyn möchte, daß ein Dialog zu viel in meiner Geschichte sey, wenn ich die Unterredung, die jetzt zwischen Miß Fanny und dem Viscomte Statt fand, erzählte, so will ich sie lieber weglassen, und das Kapitel schließen.

Drittes Kapitel.

Eine Excursion von Crowbery Castle aus.

Am folgenden Morgen hatten Phoebus und Sir Roger Manstock bereits ihre Rosse vor ihre Wagen gespannt und schritten fort auf ihrer Reise, ehe die schöne Miß Fanny die sanften Bande des Schlafs zerriß und sich erhub, um ihre Reize bei der Toilette zu erneuern. Ihr Schlummer hatte sich so sehr über die gewöhnliche Stunde des Frühstücks hinaus verlängert, daß sie ihrer Jungfer befahl, ihr solches auf ihr Zimmer zu bringen. Se. Herrlichkeit ließen mehr als einmal höflichst nach der Ursache fragen, welches mit Entschuldigungen einer leichten Unpäßlichkeit erwiedert wurde; mittlerweile erhoben sich in dem Gemüth dieser sanften Schönen folgende Betrachtungen, veranlaßt durch Ueberdenkung des Vergangenen.

„Gewiß, es ist etwas sehr Bezauberndes in einem Titel, denn sonst würde dieser Lord Crowbery unausstehlich seyn; ich merke, ich werde seiner herzlich müde seyn, ehe nur die Flitterwochen halb vorbei sind; ich werde nie die Geduld seiner vorigen Gemahlin haben; er mag sich hüten, mir nicht so zu begegnen, wie ihr; ich werde ihm zeigen, daß ich wenigstens eben so viel stolzen Sinn habe, wie er; er soll mich nicht in dies traurige Schloß einsperren und mir durch seine überlästige Zärtlichkeit Ekel erwecken: gewiß, unter allen Heimsuchungen ist gewiß die eines schaalen verliebten Ehemannes die unerträglichste. O Heinrich, Heinrich! warum verwarfst du mich? Dein Bild umschwebt mich noch immer; mein zärtliches Herz betet dich noch immer an, und würde dies verhaßte Geschöpf und seine Titel mit Verachtung von sich stoßen, könnte ich nur deine Liebe gewinnen. Aber halt! vielleicht hat deine getäuschte Erwartung dich gedemüthigt; wer weiß, ob du jetzt, da alle deine Hoffnungen

dahin sind, da das Glück Isabelle deinen Gedanken unerreichbar erhoben hat, nicht deine Hartnäckigkeit bereuest, und die unglückliche Stunde zurückrufen möchtest, da ich rasend von Liebe und von Empfindlichkeit entflammt — O! schrecklich, ich kann das übrige nicht aussprechen!" — Hier warf sie sich zurück in ihren Stuhl, brach in Thränen aus, und fand so Erleichterung ihrer leidenschaftlichen Aufwallung, die ihr sonst heftige Convulsionen verursacht haben würde. — „Was meint doch mein zudringlicher Onkel," fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort, „daß er sagt, du müßtest Susanne May heirathen? Nein! daß wird mein Heinrich nimmer thun. Sein stolzer Sinn wird sich dazu nie herablassen; er soll es nie, wenn ich Einfluß habe es zu hindern. Ich will Ehrgeiz, Reichthum, alles der Liebe opfern! Ich habe mich genug, nur zu sehr, mit diesem verabscheueten Lord zur Närrin gemacht; sein Name erregt mir Uebelkeit; ich will ihn auf immer wegwerfen. — Halt! wohin reißt mich meine

Phantasie? Titel, Rang und Glanz haben auch Reize; sie befriedigen den Ehrgeiz und schliessen Liebe nicht aus. Ich bin jetzt zu weit gegangen, um zurück zu gehen; ich wäre ja eine Närrin, bezahlte ich den Kaufpreis, ohne den Vortheil zu ärndten: ich habe ihn gewiß, und will ihn nicht loslassen. Die Vicomtesse Crowbery wird den Stolz der Miß Manstock schlechtweg rege machen. Bitter wie Galle wird es dem alten Baronet seyn, die Grafen-Krone seiner Nichte auf meinem Haupt zu sehen; süße Rache! göttlicher Triumph!"

Während ihr Gemüth so durch mit einander streitende Leidenschaften hin und her getrieben wurde, kündigte sich Mylord durch ein leises Klopfen an die Thür an, und bat demüthig zugelassen zu werden. Es wurde ihm erlaubt, und indem er sich näherte, sagte er, — „Ich wage es, mir die Vorrechte des Gemahls anzumaßen, und komme sie zu fragen, ob sie auch diesen Morgen Equipagen oder Bediente befeh-

len, indem es heute, wie mich dünkt, ein schö-
ner Tag ist, der ihnen eine angenehme Spatzier-
farth verspricht. Künftig befehlen sie, Madam,
in diesem Hause, und sie sehen jetzt den demü-
thigsten ihrer Diener vor sich." Dies war eine
Anrede, die den Lohn verdiente, den sie erhielt,
— ein gütiges Lächeln, und sie warf ein Aus-
schlag gebendes Gewicht in die Schale des Red-
ners und seiner Pairschaft, so daß Armuth und
Heinrich an den Balken schlugen. Dieser schöne
Anfang wurde durch einen sehr schicklichen Al-
liirten, in der Gestalt eines schönen Brillanten,
den Seine Herrlichkeit sehr galant auf den klei-
nen Finger ihrer rechten Hand steckte, weiter
unterstützt. Fanny Claypoles Herz war, außer
Liebe in ihrer gewöhnlichen Bedeutung, für so
manche Leidenschaft empfänglich, daß der Schen-
ker des Rings, von dem Eindruck, den er ge-
macht hatte, entzückt seyn mußte; und da dies
junge Frauenzimmer eine beßre Schauspielerin
als Lord Crowbery Critiker war, so darf man
sich nicht sehr darüber wundern, wenn er bei

dieser Gelegenheit Verstellung für Aufrichtigkeit nahm.

Nach beendigter Toilette, woran noch einige unerläßliche Stücke fehlten, deren Vollendung beizuwohnen Mylord gütigst erlaubt wurde, und die nicht übel berechnet waren, um ihre Reitze in den verführerischsten Lagen darzustellen, gab Fanny ihre Absicht zu erkennen, in einer kleinen Carriole auszufahren, die von einem Pferde sanfter Natur gezogen wurde, das lange gewohnt gewesen, der Hand einer weniger kühnen Führerin zu gehorchen; und sogleich wurden dem gemäß die nöthigen Befehle gegeben. Fanny hatte sich den Plan ausgedacht, Susanne May auf ihrer Ausfarth zu besuchen, und deshalb wollte sie allein seyn; sie fuhr also weg, von einem Bedienten gefolgt, und ließ Mylord zu Hause, um über sein Glück nachzusinnen, oder, um mit seinem ehrwürdigen Gast neue Gegenstände der Erbauung zu erörtern, während sie durch die Plantagen und Gärten lustwandelten.

Miß Claypole kam nach einer Tour um den Park, auf den grünen Platz im Dorf, und hielt vor Susannens Thür, die bald herauskam, und sie ehrerbietig einlud, in das Haus zu treten. Dies wurde von der erwählten Vicomteſſe gnädig angenommen, und nachdem einige gewöhnliche Fragen hin und her vorgefallen waren, kamen sie auf Lady Crowberys Tod zu sprechen, da dann Miß Fanny Susanne fragte, ob sie mit den Umständen ihres Teſtaments bekannt sey? und als sie das verneinte, erzählte sie ihr den Hauptinhalt deſſelben, und bemerkte mit vieler angenommener Theilnahme, sie könne durchaus nicht begreifen, wie es doch zugegangen seyn möge, daß Heinrich so gänzlich vergessen worden, daß selbst nicht einmal seines Namens gedacht, und auch nicht der entfernteſte Wink gegeben sey, um der Erbin eine Verſorgung seiner zu empfehlen.

Susanne blickte sie mit Erſtaunen an, als zweifle sie, ob sie der Nachricht, die sie ihr von

einer so außerordentlichen Begebenheit gab, Glauben beymessen solle. „Wenn dem so ist," sagte sie, „und mein junges Fräulein das gesammte Vermögen zu ihrer freien und uneingeschränkten Disposition besitzt, so darf ich bloß sagen, daß sie eine schöne Gelegenheit hat, großmüthig gegen den vortrefflichsten Mann auf Erden zu seyn; und ich zweifle nicht, sie wird davon Gebrauch machen." — „Ich denke, in Ansehung seiner, wie sie," erwiederte Miß Fanny; „aber es ist sehr möglich, Freundin, daß nicht Jedermann so denkt, wie wir; Miß Manstock mag andre Gesinnungen hegen; und Sir Roger denkt gewiß verschieden von uns. Zum ungezwungenen Zurückgeben gehört ein so hoher Grad von Selbstverläugnung, den man schwerlich anders als in dem Herzen eines Mannes von so erhabener Großmuth, wie ihr freigebiger Freund ist, findet: wäre ein so großes Vermögen ihnen in den Schooß gefallen, so gaube ich gerne, sie würden großmüthig genug seyn, Heinrich einzuladen, es mit ihnen zu thei-

len; ja einige ihrer Freunde nicht weit von hier halten sie einer solchen Großmuth, selbst in ihrer gegenwärtigen Lage, fähig.“

„Sie mögen sicher glauben,“ erwiederte Susanne, „daß ich nie vergessen werde, wem ich alles, was ich besitze, verdanke; ich hoffe allerdings der Dankbarkeit, die man mir beimißt, fähig zu seyn, wenn gleich nicht anmassend genug, um die Bedingungen damit zu verbinden, worauf sie anzuspielen scheinen. Nein, Madam, seyn sie versichert, ich kenne ihn und mich zu gut, um nicht zu wissen, daß Armuth ihn nie so sehr niederdrücken kann, um ihn mir gleich zu setzen; das Frauenzimmer, das Herr Heinrich heirathet, muß nicht nur frei von Schuld seyn, die es selbst auf sich gebracht hat, sondern auch von unwillkührlichen Flecken, und sie wissen gar wohl, daß das nicht der Fall mit mir ist. Ich glaube selbst, Madam, daß leichtfertiges Betragen und Zudringlichkeit in der Person, die er sonst bewundert hätte, seine Zu-

neigung in Abneigung verwandeln würde, wenn sie gleich sonst jeden andern Reitz besäße, der ihn anziehen könnte."

Es ist zu vermuthen, daß Miß Fanny hier erröthet haben würde, wäre Kunst nicht der Natur zuvorgekommen, und hätte ihren Pinsel in die nachgemachte Farbe der Bescheidenheit und Schamhaftigkeit getunkt. Aber wenn gleich der Natur eine Avenue versperrt war, so fand sie doch einen Ausweg durch eine andere; und während Bewußtseyn sich in ihrem Herzen regte, verrieth ihre Zunge, wie richtig sie die Bemerkung auf sich selbst anwandte. „Ich verstehe ganz wohl," sagte sie, „wo ihre Bemerkung hindeutet, und welche Person ich als Urheberin derselben zu betrachten habe; denn Dienstbothen sind sehr geneigt, die Verläumdungen weiter zu vertreiben, die ihre Herrschaften ausbringen. Ich weiß, daß man sehr impertinente Geschichten von mir verbreitet hat; aber ich wünschte, daß sie und jeder andre, der mit ihnen in Verhältnissen steht, sich versichert hielte, daß mein

guter Name nicht ungestraft verunglimpft werde; ich habe Freunde, Frau Susanne, welche die zittern machen werden, die es sich unterstehen; und ich hoffe, sie werden bald überzeugt werden, daß, wenn es ihr Wunsch ist, hier zu leben, und ihr neu erlangtes Vermögen in Ruhe und Frieden zu genießen, sie sich äußerst in Acht zu nehmen haben, daß ihnen keine Ausdrücke entwischen, die ausgelegt werden könnten, als gäben sie mir auch nur die kleinste Unbesonnenheit in meinem Betragen Schuld."

Mit diesen Worten entfernte sich die erwählte Vicomtesse mit aller gehörigen Würde; sie stieg in ihre Carriole, ohne Susanne, die sie dahin begleitet hatte, weiter eines Worts oder auch nur eines Blicks zu würdigen, und verfolgte ihren Weg nach dem Schloß.

In dem Augenblick machte sich Ezechiel Daw aus seiner Hütte, ging mit Susannen in's Haus, und hub die Unterredung an, die wir dem folgenden Kapitel vorbehalten.

Viertes Kapitel.

Es giebt verschiedene Wege einen zweifelhaften Text auszulegen.

„So, Tochter Susanne! ich sehe du hast einen Besuch von der jungen Dame vom Schlosse gehabt. Du thatest recht, sie mit Ehrerbietung zu empfangen, denn das sind wir denen schuldig, die höheren Standes sind, wie wir; aber, wenn sie in der Absicht kam, um dich in eine Unterredung über unsern abwesenden Freund Heinrich zu locken, so hoffe ich, du hattest Klugheit, um über das Thor deiner Lippen zu wachen, und eine zudringliche Neugierde nicht zu befriedigen. Ich habe hier einen Brief von unserm Freund Heinrich, welcher den Tod unsrer verehrungswürdigen Lady Crowbery ankündigt. Er ist von Falmouth datirt, welches, wie ich vernehme, der Haven ist, wo sie sich nach

Lissabon einschiffen wollte. Es hat dem höchsten Lenker aller menschlichen Schicksale gefallen, sie aus diesem Jammerthal durch einen schnellen Bothen zu sich zu fordern. Es sey so! wir müssen alle dem Ruf gehorchen, der eine früher, der andre später; es ist vergebens zu klagen. Sie war eine fromme mildthätige Dame, und die Armen haben eine Freundin verlohren, die, fürcht' ich, ihnen wenigstens nicht durch die junge Dame ersetzt werden wird, die, wie es heißt, bestimmt ist, ihre Nachfolgerin auf dem Schloß zu seyn. Da Lady Crowbery im Besitz eines großen Vermögens war, worüber sie freye Macht hatte zu verfügen, so können wir uns Hoffnung machen, zu hören, daß unser geliebter Heinrich für seine Uneigennützigkeit belohnt, und auf Lebenszeit unabhängig gemacht ist: dessen bin ich gewiß, daß die verstorbene Lady viel zu gerecht war, um ihn in den Hoffnungen, die sie ihm eingeflößt hatte, zu täuschen, und zu viele Unterscheidungskraft besaß, um seine Verdienste zu übersehen; merke daher wohl,

Kind, ich sage vorher; unserm abwesenden Freund wird eine reichliche Versorgung zu Theil werden."

„Die Vorhersagung ist von ihrer Seite sehr natürlich," rief Susanne; ich wünschte sagen zu können, sie sey auch eine wahre; aber ach, ach, mein guter Herr Daw, unser armer Freund hat nichts erhalten; Miß Claypole erzählt mir so eben, daß er auch nicht einmal in Lady Crowberys Testament genannt sey." — „Es ist eine Lüge," sprach Ezechiel, indem er von seinem Sitz aufsprang, „es ist eine falsche Verunglimpfung; Miß Claypole ist eine Plaudertasche, ein leichtfertiges Ding mit aller ihrer Geschäftigkeit; eine Verläumderin der Todten, und das ist ein garstiges und scheußliches Vergehen. Ich behaupte, es sey unmöglich, daß Lady Crowbery habe betrügen, falsche Versprechungen geben, und in der Stunde des Todes eine Heuchlerin seyn können; ich verwerfe daher deine Nachrichten, und bleibe bei meiner Vor-

hersagung. Was, Kind, willst du mir sagen, daß ich nicht weiß, was in der menschlichen Natur sey, daß ich mich da von einem solchen Plauder-Nickel, wie Miß Claypole, sollte hinter's Licht führen lassen, die noch kein wahres Wort von Heinrich gesagt hat, so lange sie ihn kennt? Wissen wir nicht genug von ihren Werken der Finsterniß, um ihr in keinem Fall, der ihn betrifft, ein Wort zu glauben? Sagte ich es dir nicht, sie käme in keiner guten Absicht? und nun siehst du, daß ich nicht leichtsinnig und ohne guten Grund geredet habe; dies sey dir eine Lehre, Kind, ich ermahne dich, deinen eignen raschen Meinungen nicht zu sehr zu vertrauen, sondern auf die zu hören, die mehr Kenntniß und Erfahrung haben, als du."

Während Ezechiel diese Worte mit erhabener Stimme, und in aufrechter Stellung sprach, wurde Susannen ein Brief eingehändigt, den einer von Sir Rogers Bedienten von Manstock herübergebracht hatte. Er war von Isabellens

schöner Hand, und den nämlichen Morgen früh geschrieben, ehe sie abgereist war. Susanne lief ihn durch, und las ihn dann Ezechiel vor, wie folgt:

„Liebe Susanne!

„Ich kann diese Gegend nicht verlassen, ohne Ihnen ein Paar Zeilen, in Betreff einer traurigen Begebenheit, zu schreiben, von welcher, sofern ihr Freund und Wohlthäter dabei interessirt ist, Sie sich gewiß sehnen näher unterrichtet zu werden.“ — „Recht!“ rief Ezechiel, „nun wirst du meine Vorhersagung bestätigt finden.“ — „Die traurige Nachricht von meiner Cousine Tod wird wahrscheinlich eher zu Ihnen gelangt seyn, als dieser Brief Ihnen zu Händen kommt, und zugleich wird man Ihnen erzählt haben, daß er von der Lady Crowbery in ihrem Testament durchaus nicht bedacht sey.“ — „Seht, seht!“ wiederholte der frohlockende Prophet, „die Lüge hat sich verbreitet.“ Susanne antwortete nichts und fuhr fort zu lesen.

— „Es ist wahr," — „Es ist falsch," rief Ezechiel, „ich will es nicht glauben." Susanne wiederholte — „Es ist wahr, daß sein Name nicht in dem Testament zu finden ist; aber damit Sie bei ihrem Eifer für sein Interesse nicht in Versuchung gerathen mögen, falsche, dem Andenken dieser vortrefflichen Dame nachtheilige Schlüsse daraus zu ziehen, so empfehle ich Ihnen den Ausgang abzuwarten, indem ich völlig überzeugt bin, daß weder Sie ihrer Versprechungen uneingedenk, noch Ihr liebenswürdiger Freund ihrer Zuneigung wird unwerth gefunden werden."

Kaum hatte Susanne diese Schlußworte gelesen, als Ezechiel in einer Extase von Freude den Stab in seiner Hand mit Heftigkeit auf den Boden stieß, und ausrief — „Sagte ich's dir nicht, sagte ich's dir nicht: nun willst du mir glauben, einfältiges Kind, das durch jeden Hauch, durch jeden Dunst falscher Lehre dahin gerissen wird. Hörst du nicht? verstehst du nicht, daß

alles wohl ist, und so, wie wir es wünschen, und daß das falsche Gerede deiner geschwätzigen Gefährtin und ihres politischen Oheims wird widerlegt werden? Habe ich nicht mit Wahrheit von der Lady Crowbery behauptet, wie es sich zeigen würde, daß sie ihre Versprechungen nicht aus der Acht gelassen habe; und bemerkst du nicht, daß diese nämlichen Worte, die von meinen prophetischen Lippen flossen, in des jungen Fräuleins Briefe wiederholt sind? Und nun, Kind, warum ist mein Urtheil recht, und das ihrige verkehrt? Ich will dir sagen, warum? weil ich meine Schlüsse aus einer klaren und vollkommnen Einsicht in die menschliche Natur ziehe, während sie die ihrigen auf rohe Vermuthungen und eitle Einbildungen bauen, womit sie sich selbst täuschen. Und nun will ich dir Heinrichs Brief vorlesen; höre."

„Der Tod hat die Welt eines vortrefflichen Wesens, und mich einer Freundin beraubt, deren Verlust ich stets beweinen werde: Lady

Crowbery ist todt. Wo auch Lord Crowbery für gut finden mag, ihren Leichnam beisetzen zu lassen, so werde ich Maßregeln nehmen, um bei ihrem Begräbniß gegenwärtig zu seyn, wenn gleich Klugheit mir gebieten mag, mich zu verkleiden. Wann diese letzte Pflicht vollbracht seyn wird, denke ich sie in der Hütte zu besuchen. Ich habe ihnen viel zu sagen, und etwas ganz allein in das Ohr ihrer schönen Nachbarin, meiner geschätzten Freundin Susanne."

Wir maßen uns nicht an, genau die Empfindungen zu errathen, welche diese letzten Worte in dem sanften Busen der aufmerksamen Zuhörerin erweckten, aber es war etwas in dem Schall oder dem Sinn derselben, das Röthe über ihre Wangen verbreitete, welches Doktor Daw, ungeachtet seines bewundernswürdigen Scharfblicks gerade damals zufällig übersah, so daß besagte Röthe Zeit hatte in eine Todtenblässe dahin zu welken, ohne die Aufmerksamkeit des vorgedachten scharfsinnigen Kritikers

menschlicher Charaktere auf sich zu ziehen. Wir sind nicht genau unterrichtet, was ihn beschäftigte, während diese Wechsel auf einander folgten; aber gewiß war es nicht die Betrachtung einer der ausdrucksvollsten Physiognomieen in der Natur, denn sonst würde das dort entwikkelte Schauspiel ihm kaum entgangen seyn, wenn es ihn gleich hätte verlegen machen können, die verborgene Triebfeder desselben auszufinden.

Nun hatte sich beim Lesen des Briefs der Miß Manstock zugetragen, was sich in manchen andern Fällen, da vom Lesen die Rede war, begeben hat, daß dessen beide Commentatoren, Ezechiel Daw und Susanne May, zwei verschiedene Methoden der Auslegung des nämlichen Textes hatten; der Prediger paßte ihn seiner Vorhersagung an, und Susanne legte ihn nach dem ersten Eindruck aus, den das Faktum auf sie gemacht hatte: während also der eine Heinrich sehr reichlich versorgt glaubte, über-

zeugte sich die andre, daß er keinen Deut im Vermögen habe. Nun erinnert sich der Leser vielleicht, daß Miß Fanny, welche ihr die Nachricht brachte, daß er in Lady Crowberys Testament übergangen sey, auf ein Gerücht anspielte, welches ihn Susannen aufhalsete, um ihre Mittel mit ihm zu theilen; und wenn gleich Susanne sogleich eine Antwort zurückgab, die dem Fall angemessen und sehr passend für sie war; so ist es doch nicht unnatürlich anzunehmen, daß dadurch einige Ideen in ihrem Gemüth rege gemacht wurden, die sie sich nicht verbunden glaubte, der Miß Fanny, oder selbst dem Doktor Daw mitzutheilen. Verbinden wir also diese Ideen mit dem Schlußsatz in Heinrichs Brief, daß er ihr etwas allein in's Ohr zu sagen habe, so giebt uns dies den Aufschluß zu den Gefühlen, welche Susannens Veränderung der Gesichtsfarbe beim Lesen dieses Paragraphen verursachte. Diese Abstraktion der Gedanken ihrer Seits hatte, in Rücksicht auf Ezechiel, keine andre Folgen,

als daß sie ihm freien Spielraum gab, um nach Gutfinden über irgend einen Gegenstand zu reden, während sie einem andern nachsann, — ein Privilegium, dessen er häufig in der Gesellschaft seiner Freunde genoß, ohne sich dessen bewußt zu seyn.

Fünftes Kapitel.

Unsre Geschichte verändert den Schauplatz.

Wir wenden jetzt unsre Aufmerksamkeit auf die liebenswürdige Isabelle, die, am zweiten Tage nach ihrer Abreise von Manstock, mit ihrem Vater auf den alten Sitz der Adamants anlangte, genannt Hagley Hall. Es war ein stattliches, wenn gleich unregelmäßiges Gebäude im Gothischen Styl, aber sehr gut erhalten, von einem schönen Park umgeben, und reichlich umher mit Wasser versehen. Lady Crowbery hatte dort immer eine hinreichende Anzahl Bediente unterhalten, durch deren Sorgfalt alles in guter Ordnung war, um ihre erwarteten Besucher zu empfangen, wenn gleich die traurige Veranlassung, die sie dahin führte, die Nachbaren und Landleute entfernt hielt, die sonst

haben würde. Nur ein alter Herr, der Pfarrer des Kirchspiels, den Sir Roger sehr wohl kannte, erschien bei ihrer Ankunft, von der er durch einen Brief des Baronets unterrichtet war. Er hatte lange alle Geschäfte zu Hagley Hall verwaltet, und das äußere Ansehen des Orts zeugte für die von ihm angewandte Sorgfalt. Dieser würdige Mann (Doktor Sandford mit Namen und Titel) war sehr gerührt bei der Zusammenkunft mit Sir Roger und der Erbin, deren Thränen über die traurige Veranlassung mit den seinigen flossen: er benachrichtigte ihn, daß ein Bothe angekommen sey, um ihm zu melden, daß man den Körper am folgenden Tag erwarten könne; worauf Sir Roger und er diesen folgenden Tag für die Ceremonie des Begräbnisses bestimmte.

Es war um die Stunde des Mittagessens, als Sir Roger zu Hagley Hall anlangte, wo Doktor Sandford für ihre Bewirthung gesorgt hatte. Seine Gesellschaft war eine Erquickung,

die dem würdigen Baronet recht gelegen kam, der zu seinem großen Leidwesen seine geliebte Isabelle sehr niedergeschlagen sah. Gab er sich gleich alle Mühe sie zu trösten, so darf man sich doch nicht wundern, daß alle seine gütigen Bemühungen fehlschlugen, so lange das peinliche Geheimniß der Geburt ihres Liebhabers ihr auf dem Herzen lag.

Nach der Mahlzeit blieb sie jedoch am Tisch sitzen mit ihrem Vater und Doktor Sandford, dessen Gesellschaft ihr sehr wohl gefiel; und in der That war er ein liebenswürdiger und vortrefflicher Mann. Im Lauf ihrer Unterredung kamen sie auf Radcliffs Tod zu sprechen, dessen Pfarre an Hagley anstieß, und noch nicht vergeben war. Sein Pfarrhaus stand noch leer, aber der Gottesdienst wurde für die Zeit von Doktor Sandfords Sohn verrichtet, einem jungen Mann, der auf der Universität zu Cambridge erzogen und kürzlich ordinirt war. Während von des armen Radcliffs plötzlichem Tode die

Rede war, ließ sich der gute Doktor mit der wärmsten Empfindung über die vortrefflichen und liebenswürdigen Eigenschaften seines verstorbenen Nachbars und Freundes aus, und beklagte den unersetzlichen Verlust, den seine Pfarrkinder erlitten hätten, vermied aber mit vielem Zartgefühl auch nur den entferntesten Wink einiger Erwartung für seinen Sohn zu geben. Die lebhafteste Bewerbung würde wahrscheinlich von geringerer Wirkung gewesen seyn, als dies Zartgefühl, welches der Beobachtung seiner Zuhörer auf keine Weise entging. Isabelle gab einen Wunsch zu erkennen, Radcliffs verlaßne Wohnung, ehe sie diese Gegend verließ, zu besuchen; die Anschauung derselben, als des Aufenthalts eines so guten Mannes, werde ihr Gemüth mit feierlich banger Ehrfurcht erfüllen. Sir Roger schloß in seiner Auslegung dieses Wunsches auf andre Eindrücke; aber Doktor Sandford, der nicht so tief in ihre Beweggründe blickte, äußerte, daß, so sehr er den Verlust seines Freundes Radcliffe beklage, es

doch noch einen andern Grund gebe, weshalb der Anblick seiner verlaßnen Wohnung ihm ein höchst trauriges Schauspiel gewähre; „Ich meine," sagte er, „das plötzliche und unerklärbare Verschwinden eines jungen Mannes, Namens Heinrich, den dieser vortreffliche Mann unter sehr geheimnißvollen Umständen von der Kindheit bis zum männlichen Alter erzog." Ein Blick ausgezeichneter Aufmerksamkeit von Isabelle veranlaßte ihn, seine Rede unmittelbarer an sie zu richten. — „Ach! Madam," fuhr er fort, „für mich, der ich diesen jungen Mann kannte, und ihn in Rücksicht auf Geist, Bildung und Manieren als ein beinahe an Vollkommenheit reichendes Wesen betrachtete, für mich ist der Verlust seiner, ohne irgend eine Nachricht von seinem Schicksal, eine der drükkendsten Betrachtungen, der mein Herz nachhängen kann. Er war seinem Gönner und Lehrer ganz ergeben, und scheint bei seinem Tode wie ein Geist verschwunden zu seyn; wohin er gegangen, und was ihm begegnet seyn mag,

weiß der Himmel allein; aber wenn menschliche Tugend eine besondre Rücksicht der Vorsehung verdient, so ist sicher dieser für uns verlohrne junge Mann ein Gegenstand der Sorgfalt des Himmels."

„Ihre Wahrsagung ist erfüllt," rief Sir Roger, wandte sich sogleich zu Isabelle, die blaß wie Asche war, und reichte ihr ein Glas Wasser, wovon vielleicht selten oder nie in einem kritischeren Moment Gebrauch gemacht worden.

Doktor Sandford, durch diese Bewegung überrascht, staunte Isabelle und ihren Vater an, wie ein Mensch, der sieht, daß er Unheil angerichtet, ohne zu wissen, was oder wie. — „Ich hoffe," sagte er, „keinen Anstoß gegeben zu haben; wenn es geschehen, so ist es ganz unabsichtlich." — „Nicht im geringsten," rief Sir Roger, „nicht im geringsten, guter Herr, vielmehr das Gegentheil; wir haben eine eben so hohe Meinung von dem jungen Mann, als sie; wir kennen ihn recht gut und lieben ihn sehr." —

„Ich freue mich dessen herzlich," rief Sandford, „ich freue mich zu hören, daß der junge Mann unter ihrem Schutz ist: der Himmel war in der That gütig, ihm einen so guten Freund zu schenken!"

Es war in diesem Augenblick, daß Isabelle, wenn gleich durch eine Mannichfaltigkeit von Gedanken bewegt, den Entschluß faßte, ihrem Vater die Ernennung des jungen Sandfords zu Radcliffes Pfründe vorzuschlagen, und sie mit allem ihrem Einfluß zu unterstützen. Kaum hatte sie ihre Lebensgeister wieder gesammelt, als ihre Augen einen so glühenden Strahl von Dankbarkeit und Wohlwollen auf den guten alten Doktor richteten, daß er hätte blind seyn müssen, um ihn nicht zu sehen, und unempfindlich wie der Tod, um die Sprache dieses Blicks nicht zu verstehen. Aber es fehlte ihm weder am Gesicht, noch am Verstand, vielmehr besaß er beide Eigenschaften hinlänglich, um wahrzunehmen, daß er einem der schönsten und gewiß

nicht unempfindlichsten Gegenständen in der Schöpfung, durch sein Lob Heinrichs, Vergnügen gemacht habe; und er schloß bald, daß, wo so viele Freude verursacht worden, einige Zuneigung vorhanden seyn müsse; er wagte es also zu fragen, wo sein Liebling zu finden sey. Isabelle beantwortete dies mit einer Erzählung seiner Geschichte, die ihn in Falmouth verließ, über welchen Ort hinaus ihre Nachrichten nicht reichten. — „Dann bin ich gut dafür," sagte der Doktor, „daß wir ihn hier sehen werden, und wenn er kommt, hoffe ich, daß er mir das Vergnügen machen wird, mein Haus als das seinige anzusehen, welches meinem armen Sohn eine ganz besondre Freude seyn wird, der die ganze Gegend umher durchstrichen ist, um ihn aufzusuchen, bis Verzweifeln des Gelingens ihn von dem Versuch hat abstehen lassen."

„Dann hoffe ich," rief Isabelle, „werden sie keine Zeit verlieren, um ihrem Herrn Sohn die ihm angenehme Nachricht mitzutheilen." —

Sir Roger stimmte ihr bei, und äußerte so herzlich, er wolle sogleich einen Bedienten abschicken, um ihn herholen zu lassen, daß der alte Mann mit nicht geringem Vergnügen in die Einladung willigte, und zu erkennen gab, daß er dicht neben an im Pfarrhause sey; und wenn dies väterliche Vergnügen einer Rechtfertigung bedurfte, so gewährte diese das in wenig Minuten erfolgte Erscheinen des jungen Sandfords; denn er war in Rücksicht auf Bildung, Manieren und Betragen ein Sohn, auf den er stolz seyn konnte.

Isabellens warmes Herz stimmte sogleich zu dem Seinigen; er war Heinrichs Freund; das war genug: der Glanz von Schönheit, den gute Laune über ihr bezauberndes Gesicht verbreitete, als sie ihn lächelnd bewillkommte, und er ihr vorgestellt wurde, blendete ihn so sehr, daß seine Bewunderung ihn beinahe linkisch machte, und er kaum wußte, wie er sie anreden solle; die Reize ihrer Stimme, und die

aufmunternde Sanftheit ihrer Manieren entfernte jedoch bald seine kleine Verlegenheit, ohne seine Ehrerbietung zu verringern. Die Gesellschaft theilte sich nun natürlich nach dem Alter, und während die Väter in eine Unterredung über Geschäfte geriethen, unterhielten sich die jungen Leute über Gegenstände die ihrem Geschmack angemeßner waren.

Freundschaft für Heinrich auf der einen, und Liebe auf der andern Seite, mußten sich leicht einig werden, was der Gegenstand ihrer Unterredung seyn solle, und es zeigte sich bald, daß die Geschichte der Abentheuer unsers Helden die interessanteste Materie sey, worüber sie reden könnten. Isabelle ging sie von neuem umständlicher durch, als sie bei ihrer ersten Erzählung für nöthig erachtet hatte; denn sie hatte jetzt nur einen Zuhörer, und ihm war jeder Umstand neu; zu sagen, daß er sie mit innigem Vergnügen gehört habe, heißt nur, einem seiner Sinne Gerechtigkeit widerfahren lassen, da doch

wenigstens noch einer völlig beschäfftigt war, und sein Herz so sehr mit Entzücken erfüllte, daß er die langweiligste Leidensgeschichte angenehm gemacht haben würde. — „Welch' eine Stimme höre ich?" sprach er zu sich selbst, „welch' eine Erscheinung sehe ich? Sie athmet durch Reihen von Perlen, über Betten von Rosen. Es ist ein Zauber! sie wird den Augenblick verschwinden, und ich werde aus meiner Verirrung erwachen."

Als Isabelle ihre Geschichte zu Ende gebracht hatte, schwieg der junge Sandford eine Weile, als nähme er ungern das Gespräch aus dem Munde einer Person, der er mit so innigem Vergnügen zugehört hatte; da er endlich bemerkte, daß sie eine Antwort erwarte, dankte er ihr für die Unterhaltung, die sie ihm gewährt habe, wovon jeder Umstand Ihm höchst interessant gewesen, dessen Gemüth so lange in zweifelhafter Ungewißheit über das Schicksal eines Freundes geschwebt, der ihm so theuer sey und

so sehr es zu seyn verdiene. „Ich habe," sagte er, „Heinrich selbst als Knabe, immer geliebt, und waren gleich einige Jahre zwischen uns, so gaben ihm doch sein männlicher Charakter, seine Herrschaft über sich selbst, und sein vortrefflicher Verstand Vorzüge, die ich nicht durch größere Reife des Alters und der Erfahrung ersetzen konnte: bei manchen Gelegenheiten ist mir sein reiferes Urtheil, nicht selten sein freundschaftlicher Tadel nützlich gewesen, und mehr als einmal hat mir sein eifriger Muth und seine ungezähmte Tapferkeit wesentlich gedient: ich höre daher von seinem Betragen in dem Seegefecht, mehr mit Vergnügen als mit Ueberraschung; denn ich glaube, es lebt nichts braves auf Erden; dabei ist eine Zartheit und Redlichkeit in seiner Natur, die ihn unsern Herzen eben so theuer machen, als seine glänzenderen Eigenschaften auf unsre Bewunderung würken. Sollte je der Tag kommen, da die Wolken, die seine Geburt verhüllen, sich zertheilen, so bin ich überzeugt, wird man finden, daß er

von edler Abkunft sey, und sollte dies nämliche Glück ihn zu Ueberfluß und hohem Rang erheben, so bin ich gewiß, daß es keine so ausgebreitete Sphäre im Leben giebt, die seine Tugenden nicht ausfüllen und schmücken würden."

Sechstes Kapitel.

Eine kurze Excursion führt zu einer wichtigen Zusammenkunft.

Der Körper der verstorbenen Lady Crowbery langte mit schicklicher Begleitung und einem zahlreichen Gefolge von Landleuten und Angehörigen des Guts zu der erwarteten Zeit an. Es ist unnöthig, das feierliche Gepränge eines Leichenbegängnisses zu beschreiben; es wird hinreichen, zu sagen, daß die sterblichen Ueberbleibsel einer der sanftmüthigsten und wohlwollendsten ihres Geschlechts, in das Gewölbe ihrer Vorfahren beigesetzt wurden, mit allen feierlichen Gebräuchen, die die Hochachtung ihrer überlebenden Freunde beweisen, und mit jedem Tribut ungeheuchelten Schmerzes, der ihre Liebe bezeugen konnte. Der Gottesdienst wurde von dem ehrwürdigen Doktor Sandford, unter Bei-

stand seines Sohnes, verrichtet, und der Leiche folgten Sir Roger Manstock und Isabelle als Leidtragende; ein großer Zusammenfluß von Zuschauern war zugegen, unter denen sich zwei Fremde in weiten Reit-Röcken, sowohl durch die Heftigkeit, mit welcher sie sich bei dem Begräbniß der Leiche zudrängten, als auch durch den Theil, den sie an dieser rührenden Ceremonie zu nehmen schienen, auszeichneten; tiefe Betrübniß schien sich ihrer gänzlich bemächtigt zu haben, und da sie, während der ganzen Zeit, daß der Gottesdienst währte, ihre Schnupftücher vor ihre Gesichter hielten, so konnte keiner von denen, deren Aufmerksamkeit sie auf sich gezogen hatten — und ihrer gab es nicht wenige — ihnen in's Gesicht blicken, oder durch irgend eine Nachforschung erfahren, wer sie wären. Sobald der Gottesdienst vorbei war, trennten sie sich von der Menge, stiegen zu Pferde und ritten eiligst davon.

Es war jedoch einer in dieser Trauerversammlung, dessen Aufmerksamkeit nicht so ganz-

lich durch das Geschäft, was er darin zu besorgen hatte, hingenommen war, um nicht einen plötzlichen Blick auf diese Fremdlinge zu werfen, welcher ihn zu einer ziemlich sicheren Vermuthung, in Ansehung der Person eines derselben, führte. Es war der junge Sandford, der diese Bemerkung gemacht hatte, und bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm darbot, allein mit Isabellen zu reden, theilte er ihr die Nachricht mit, daß er unter der Menge seinen Freund Heinrich entdeckt zu haben glaube, in einen bäurischen Anzug verkleidet, und begleitet von einem andern Mann in ähnlicher Tracht. Die Wahrscheinlichkeit fiel ihr sogleich auf, ob sie gleich weder auf alle noch auf einzelne Zuschauer Acht gegeben hatte.

Wir haben vergessen, gehörigen Orts zu erwähnen, daß wir unter dem Gefolge der Leiche einen Freund hatten, Zacharias Cawdle mit Namen, der sie den ganzen Weg von Falmouth her in einer Kutsche begleitet hatte; er war jetzt

in Hagley Hall logirt, und es läßt sich kaum denken, daß unsre schöne Heldin unterlassen habe, gewisse Erkundigungen von ihm einzuziehen, die alle weitere Fragen über Heinrichs Erscheinen beim Leichenbegängniß jetzt unnöthig gemacht haben möchten; aber der ehrliche Zacharias wußte weiter nichts, als daß Heinrich, begleitet von einem Herrn, der sich Smith nenne, ihn in Falmouth verlassen, und ihm über sein ferneres Vorhaben weiter nichts entdeckt habe, als daß er innerhalb einer gewissen Zeit zu Crowbery eintreffen würde, wo er ihn zu finden hoffe, um ein gewisses Geschäft mit ihm zu berichtigen; Zacharias fügte dem, unter dem Siegel des Geheimnisses, bei, daß der sich so nennende Herr Smith in Wahrheit der nämliche Herr Delapoer sey, der mit Lady Crowbery, innerhalb der letzten Station von Gretna Green, von ihrem Vater eingeholt worden, und sich seitdem immer in Ostindien aufgehalten habe, von woher er kürzlich mit einem beträchtlichen Vermögen zurückgekehrt sey. Hier hielt Zacharias

inne, und sah unsre junge Dame mit einem scharf spähenden Blick an, deren Kenntniß des von ihm bewahrten Geheimnisses alles übrige ergänzte, was er aus Pflicht, in Rücksicht des ihm Anvertraueten, verschwieg.

Isabelle hatte alles dies, innerhalb weniger Stunden nach seiner Ankunft, von Zacharias erfahren, so daß, als Sandford ihr seine muthmaßliche Entdeckung Heinrichs in Gesellschaft mit einer unbekannten Person mittheilte, sie leicht einen Namen für diese Person fand, ohne weiterer Nachrichten halber ihre Zuflucht zu Zacharias zu nehmen. Isabelle zog aus dieser Erzählung nur eine ihrem Geist in dessen gegenwärtigen Zustand ängstlicher Ungewißheit tröstliche Betrachtung — Heinrich hatte einen Vater gefunden, und war aller Wahrscheinlichkeit nach auf alle Fälle gegen jede Gefahr künftigen Mangels gesichert: dieser Umstand half ihr auch einigermaßen das in ihrer Cousine Testament, in Ansehung seiner, beobachtete Still-

schweigen erklären, das sonst unerklärbar, und ihrem Gefühl nach nicht zu entschuldigen war.

Es war Sandford eingefallen, und er äußerte es auch gegen Isabelle, daß es sehr wahrscheinlich sey, Heinrich würde irgendwo in oder um das Haus seines verstorbenen Wohlthäters Radcliffe zu finden seyn, und die Wahrscheinlichkeit dessen leuchtete dieser jungen Dame so sehr ein, daß sie sich entschloß, den diesem Hause zugedachten Besuch sogleich in's Werk zu richten. Sie erhielt also, mit ihres Vaters Einwilligung dessen Chaise zu einer Spatzierfahrt, die sie sofort auf den Punkt lenkte, auf den sie ihr Augenmerk gerichtet hatte; und während die Hoffnung, den theuresten Gegenstand ihrer Gedanken zu treffen, ihr Herz schlagen machte, zitterte sie, als sie sich dem Fleck näherte, bei der Erwägung der Schwierigkeiten, die alle ihre Aussichten von Glückseligkeit verfinsterten, und fürchtete, was sie am meisten wünschte, eine Zusammenkunft mit Heinrich. Ihr Wagen hielt

LB
Coburg

an dem niedrigen Ende eines kleinen abhängigen Gartens, vor einem netten aber anspruchslosen Hause, und sie stieg aus. Ein kleines offenes Pförtchen in einer niedrigen geschornen Hecke von Hagedorn führte sie in den Garten; die kleine Anhöhe war etwas steil; sie schlenderte sie langsam hinän, indem sie sich auf allen Seiten umsah, und die kleine, aber interessante Scene mit gefühlvollem Nachdenken überschaute. Eine alte Frau, die sie bemerkt hatte, trat in die Hausthür, und fragte, was zu ihrem Befehl sey? Isabelle antwortete, sie wünsche die Zimmer zu sehen, es sey nicht eitle Neugierde, sondern Ehrerbietung gegen das Andenken des verstorbenen Bewohners, das sie hieher führe. — „Denn belieben sie herein zu treten, Madam, und seyn sie willkommen, vielleicht gehören sie zu dem lieben jungen Herrn der jetzt im Hause ist, und gewiß, ich bin das glücklichste Geschöpf auf Erden, ihn noch einmal unter uns gesund und wohl zu sehen, nachdem er so lange verloren gewesen: er ist ganz allein in der klei-

nen Hinterstube, die meines seligen Herrn Studierzimmer war, und da ist er schon zwei lange Stunden gewesen, denn er hat mir verboten ihn zu unterbrechen, sonst wäre ich gerne hineingegangen, um ihm Gesellschaft zu leisten, in der Hoffnung, ihn ein wenig aufzuheitern, denn ich weiß, er muß sehr traurig seyn, wenn er an die Tage denkt, die er in diesem Zimmer mit meinem lieben guten seligen Herrn zugebracht hat, der ihn liebte, als wäre er sein Vater gewesen."

Diese Nachricht bewegte Isabellens zarte Lebensgeister so sehr, daß sie in Ungewißheit pausirte und eine Weile sann, was zu thun sey. Endlich, da sie sich entschlossen hatte hinein zu gehen, bat sie die Alte, ihr das Zimmer zu zeigen, wo der Herr sey; diese führte sie durch einen kleinen Vorplatz in ein einfaches aber nettes Vorzimmer, wies hier auf eine Thür, den Fenstern gegenüber, und sagte: „das ist meines seligen Herrn Studierzimmer; da ist Herr Heinrich."

Isabelle bat, daß man sie allein lassen möge, und als die Dame sich entfernt hatte, näherte sie sich der Thür, drehete das Schloß mit einer zitternden Hand, und bot Heinrichs Blikken einen so willkommnen und unerwarteten Gegenstand dar, daß er entzückt von seinem Sitz aufsprang, und rief: „Gütiger Himmel! sehe ich Miß Manstock? Darf ich meinen Augen trauen? Sind sie allein?“

„Ich bin hier allein,“ erwiederte sie errö-thend; „und ich gestehe, meine Absicht war sie aufzusuchen. Ich hörte, daß sie bei der Trauer-versammlung zugegen gewesen: sie sind erkannt worden, Heinrich, aber nicht von mir.“

Er näherte sich ihr ehrerbietig, ergriff ihre Hand, und drückte sie zärtlich an seine Lippen. Es war sichtbar, daß er Thränen vergossen; seine Augen waren roth vom Weinen. Er richtete sie auf Isabelle, mit einem Blick so voll von Liebe und Entzücken, daß sie aus furchtsamen Gefühl einige Schritte zurück trat; da er

dies sogleich bemerkte, sammelte er sich, und bat sie in dem sanftesten Accent zu glauben, daß er die Entfernung kenne, worin er sich in Gegenwart einer Tugend wie die ihrige zu halten schuldig sey. „Aber," sprach er, „vermöchte ich es durch Worte darzustellen, wie schön sie sind, wie unübertrefflich reizend sie mir erscheinen, die sie mich überrascht, und alle meine Sinne durch unerwartete Freude überwältigt haben, sie würden freimüthig gestehen, daß ich Etwas zu bekämpfen hatte: doch fürchten sie mich nicht; wäre es möglich, daß ich mich aus Uebermaaß von Liebe vergessen könnte, so ist es doch nicht hier in dem Hause der Tugend, da sie Zeuge meiner Schwäche seyn könnten."

„Ich habe keine Furcht," erwiederte sie, „ich überlasse mich ihnen mit vollkommnem Vertrauen; und ergreife freudig die Gelegenheit mit ihnen allein zu reden, um sie zu versichern, daß mein Herz unverändert bleibt, daß es mit ihnen in ihren Leiden und Freuden sympathi-

sirt; denn, wenn sie eine Mutter verlohren haben, Heinrich, so hat man mir gesagt, daß sie einen Vater gefunden, und dies hoffe ich, wird einigermaßen ihre Betrübniß aufwiegen. Was diese Güter anlangt, die ich nur als für sie in Verwahrung zu haben betrachte, so habe ich nichts als Muthmaßungen, um mich in der Erklärung des Testaments meiner Cousine zu leiten, indem ich vor ihrem Tode keine besondre Anweisung von ihr erhalten habe; wenn sie also ihre Wünsche wissen, so beschwöre ich sie, Heinrich, sie mir ganz und ohne Zurückhaltung mitzutheilen: ich bin überzeugt, daß es nicht ihre Absicht seyn konnte, sie zu übergehen, und zu ihrem Nachtheil ein Vermögen, dessen ich nicht bedarf, auf mich zu häufen."

„Ach! liebenswürdigste ihres Geschlechts," rief Heinrich, „was hilft mir alles, was die Welt mir geben kann, ohne die Hoffnung, die mir allein das Leben erhält? Bin ich dieser beraubt, so habe ich jetzt schon mehr, als ein Un-

glücklicher bedarf; was ist daran gelegen, wie ein einsames Wesen ein lästiges Leben dahin schmachtet. Lassen sie mich in Dunkelheit sinken, ohne einen Namen, der nur das Andenken meiner unglücklichen Mutter beschimpfen, und ihrem grausamen Verfolger, der sie überlebt, Anlaß zum Triumph geben kann; vielleicht würde es auch dem Familien-Stolz des Vaters meiner Isabelle weh thun, wenn ich der Welt als Lady Crowberys Erbe und Delapoers Sohn bekannt würde."

„Heinrich," rief Isabelle, ihn lebhaft unterbrechend, „sie berühren gerade den Umstand, der die Ursache meines Schreckens und meines Kummers ist: meines Vaters Gefühle sind die nämlichen, die sie ihm beimessen; und aller Widerstand, den er ihren Ansprüchen leistete, rührte von seinem Argwohn her, daß sie der Sohn seiner Nichte wären. Jetzt ist er durch den Inhalt des Testaments meiner Cousine vom Gegentheil überzeugt, und ist ihr herzlicher Freund

geworden: in welcher Lage bin ich nun, da ich weiß, daß er jetzt gegen sie unter der Einwürkung einer falschen Schlußfolge handelt? Seine Täuschung zu benutzen und ihn hinter's Licht zu führen, dagegen empört sich meine Natur; ihm seinen Irthum zu benehmen und ein Geheimniß offenbaren, welches ich mich verbindlich gemacht habe, geheim zu halten, kann ich eben so wenig: das Dilemma ist in der That hart, das', ich mag schweigen oder bekennen, mich gleich großen Schwierigkeiten aussetzt. Nichts kann mich herauswickeln, es sey denn, daß sie Lady Crowberys Gesinnungen so genau kennen, oder solche schriftliche Instruktionen für mich haben, die mich entweder anweisen, wie ich gegen meinen Vater handeln soll, oder durch Loszählung von meinem gegebenen Worte, mich meinen Einsichten überlassen. Wenn sie also dergleichen mir einzuhändigen oder mündlich zu erklären haben, so bitte ich sie, um unsrer Beider willen, theilen sie mir solche mit."

Siebentes Kapitel.

Die Unterredung kommt zum Schluß.

Wie unser Held sich so ernsthaft aufgefordert sah, den ihm anvertraueten Brief herauszugeben, so zögerte er nicht länger ihn ihr einzuhändigen, ob es gleich seinem Zartgefühl angenehmer gewesen wäre, daß Isabelle ihn in seiner Abwesenheit gelesen hätte; er erzählte ihr zugleich, daß seine Mutter ihn nur drei Tage vor ihrem Tode geschrieben habe, und daß der Inhalt desselben weder ihm mitgetheilt, noch auf irgend eine Weise von ihm eingegeben sey. Sie antwortete hierauf, daß sie seiner Delikatesse in dieser Sache vollkommenen Glauben beimesse, und daß bloß der Wunsch von dem Willen ihrer Cousine in einer Sache unterrichtet zu werden, von der ihr beiderseitiges Glück abhänge, sie entschuldigen müsse, daß sie den Brief in

seiner Gegenwart lese. „Ich bin gefesselt," fügte sie hinzu, „bis dieser Brief mich frei läßt, wenn er es ja thut: wie werde ich, ohne einen Faden um mich zu leiten, mich aus diesen Labyrinth von Schwierigkeiten herauswickeln, worin ich verlohren bin? O Heinrich! ehe ich dies wichtige Papier öffne, gestehe ich ihnen, wie sehr ich fühle, daß alles, was mir theuer im Leben ist, dadurch entschieden werden wird, welch' ängstliche Furcht mich quält, daß Anhänglichkeit an ein unglückliches Versprechen, und kindliche Pflicht gegen einen verehrungswürdigen Vater, mich zur Verschwiegenheit verurtheilen, und uns vielleicht auf immer trennen möge."

„Und würde diese traurige Nothwendigkeit," fragte er, „mir so schrecklich, ihnen Schmerz verursachen? Wünscht meine geliebte, meine angebetete Isabelle ihres Heinrichs treue Liebe zu belohnen? Habe ich einen Platz in ihrem Herzen?" — „Das sollten sie wissen," erwiederte sie zärtlich, „denn sie besitzen es ganz: dies liebende Herz ist ihnen."

Sprache ist nichts; Worten gebrichts an Ausdruck, um jene sanften Bewegungen darzustellen, die eine innige tugendhafte Liebe, unter den Befürchtungen der Gefahr in der Krisis ihres Schicksals, in fühlenden Herzen hervorzubringen vermag. Dann blickt die Seele durch die Augen, und theilt dem geliebten Gegenstand, durch die ihr eigne Sprache, Gedanken und Gefühle mit, die keine Beredsamkeit so beschreiben kann. Ein solcher Blick strahlte in diesem interessanten Augenblick von Isabellens Augen auf Heinrich. Er wäre mehr oder weniger als Mann gewesen, wäre er Herr über sich geblieben. Unser Held war ein Mann, einer der bravsten und besten in der Natur grossen Familie; aber immer war er doch ihr Sohn, und durch gemeinsames Erbtheil jenen Aufwallungen und Ausbrüchen von Leidenschaft unterworfen, die bloße Sterblichkeit nicht zu allen Zeiten besiegen und unterdrücken kann. Er besaß Enthaltsamkeit, davon haben wir Beweise in seiner Geschichte gegeben; er fehlte nie gegen

Ehrerbietung im Beiseyn der Tugend, und Tugend war gegenwärtig in der Person Isabellens; aber ungestüme Liebe riß ihn dahin, und wie ihre liebenden Augen auf ihn blickten, schlang er entzückt seine Arme um ihren schönen Leib, und drückte sie mit brennender Liebe vermessen an seine Brust.

Ich bin nur der Nachbilder der Natur, ihr Schreiber; und darf ohne ihre Erlaubniß nichts hinzusetzen oder wegnehmen; Natur also, nicht ich, muß es erklären, warum Isabelle rein wie die unberührte Lilie nicht zurückschreckte, und ihre süße Gestalt nicht von Heinrichs Armen trennte: doch war es so, und so schreibe ich es nieder, wie meine verantwortliche Führerin es mir diktirt. Der Brief war noch uneröffnet, und jetzt setzte sich die erröthende Isabelle, nachdem sie ihren zu heftigen Liebhaber sanft gestraft hatte, in einiger Entfernung von ihm nieder, und las, wie folgt:

„Im vollen Gefühl, daß die letzte Stunde meines Lebens nicht mehr fern ist, schreibe ich Ihnen, meine geliebte Isabelle, so lange ich es noch vermag, einige wenige Zeilen, die Ihnen mein Sohn einhändigen wird, wann ich nicht mehr seyn werde. Da eine unerwartete Zusammenkunft mit seinem Vater, unter ganz eignen Umständen, durch die Fügung der Vorsehung Statt gefunden hat, so bin ich durch ihre vereinten Bitten bewogen worden, Ihnen mein ganzes Vermögen zu vermachen, ohne Heinrichs in meinem Testament im geringsten zu erwähnen. Aeußerstes Zartgefühl gegen mein Andenken war ihr Beweggrund zu diesem großmüthigen Opfer; der meinige, zur Genehmigung desselben, Vertrauen in ihre Gerechtigkeit und vollkommne Ueberzeugung, daß mein Heinrich nur in der Hoffnung lebt, sein Leben, und alles was er besitzt, mit Ihnen zu theilen. Findet diese glückliche Verbindung Statt, so ist alles wohl, und mein Geist wird in Frieden ruhen; wenn nicht, ach! so kann ihm kein Reichthum

helfen; nichts, das ich ihm geben kann, wird ihn von Verzweiflung retten. Verstellung war nie der Charakter meiner Isabelle; ich sterbe daher in der Ueberzeugung, daß Sie meinen Sohn lieben; diese Liebe wird Ihnen Mittel an die Hand geben, Ihre Verbindung mit ihm mit den Gesinnungen Ihres Vaters, sie seyn welche sie wollen, in Uebereinstimmung zu bringen. Ich überlasse dies Ihrer Klugheit, und entbinde Sie zu dem Ende aller Versprechen, in Rücksicht dessen, was ich Ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt habe; nur bin ich der Meinung, daß Lord Crowbery es nicht wissen müsse, denn seine übermüthige Gemüthsart möchte solche Vorfälle hervorzurufen wissen, die Ihre künftige Ruhe stöhren und Sie wahrhaft elend machen könnten. Das höchste Wesen leite Sie nach seiner Weisheit, und erhalte Sie nach seiner Barmherzigkeit. Denken Sie von mir mit der Ihnen eignen unbefangenen Redlichkeit, verzeihen Sie meine Irthümer, beschützen Sie mein Andenken, und

seyn Sie meiner letzten Wünsche eingedenk. Ihnen und meinem Heinrich werde ich mein letztes sterbendes Gebet widmen! Leben Sie wohl auf immer!"

Cecilia.

Nachdem Isabelle diesen Brief mit stiller Aufmerksamkeit durchgelesen hatte, gab sie ihn Heinrich; er las ihn, und sagte, indem er ihn zurückgab — „Mein Schicksal ist in ihren Händen; es hängt lediglich von ihnen ab, ob meine Verhältnisse Sir Roger Manstock entdeckt werden sollen oder nicht; und ich bin so gänzlich in ihren Willen ergeben, daß, wenn ihre Befehle mir auch unmittelbare Entfernung auferlegten, ich, so schmerzhaft mir auch Gehorsam in dem Fall seyn möchte, dennoch gehorchen würde, vorausgesetzt, daß meine Verbannung nicht ohne Hoffnung, sondern mir erlaubt wäre zu glauben, daß eine Schlußfolge in dem Briefe, von welcher meine ganze Glückseligkeit abhängt, nicht unrichtig gezogen ist, und daß die süße Ueber-

zeugung, in welcher meine ewig theuere Mutter starb, einigen Grund in ihrem Herzen habe. So lange ich darin einen Platz habe, muß das Leben mir theuer seyn, und mein Bestreben auch in der Entfernung eine Erinnerung meiner in ihren Gedanken zu verdienen, wird mich zu solchen Kraftäußerungen beseelen, die mir vielleicht in der Zukunft ihres Vaters Gunst erwerben mögen. Sehen sie also, liebenswürdigste ihres Geschlechts, auf mich, als ein ihnen ganz geweihtes Geschöpf, und sprechen sie mein Urtheil."

Hier hob Isabelle ihre Augen auf ihn, mit einem Blick, der durch Thränen lächelte, und erwiederte: — „Hinge ihr Schicksal bloß von mir ab, so würde ihrem Glück nichts fehlen; denn warum sollte ich ihnen zu verbergen trachten, was ihre Beobachtung ihnen entdeckt haben muß, daß mein Herz ganz die Liebe für sie hegt, die der Brief ihm beimißt? Wohl mochte die theuere beweinte Verfasserin desselben von

einer Wahrheit überzeugt seyn, zu sehr in die Augen fallend, um ihr entgehen zu können, wohl mochte sie nicht an einer Neigung zweifeln, die, weit entfernt zu verbergen, ich einzugestehen mir eine Ehre mache. Ich habe immer Heuchelei verabscheuet; ich glaube, daß Sittsamkeit ihrer nicht bedarf, und bin gewiß, daß ihr Charakter immer dem Frauenzimmer, die ihn bewundert, zur Ehre gereichen wird."

„Dann bin ich würklich glücklich!" rief der entzückte Liebhaber; „durch ihren Beifall beehrt fühle ich mich gestärkt gegen alle Schwierigkeiten: befehlen sie was ich thun soll, ich bin bereit" — „Darauf sinne ich nach," sagte Isabelle, „und Zeit erlaubt jetzt nicht diesen wichtigen Punkt so reiflich zu überlegen, wie er es heischt. Eins ist gewiß, daß, so lange ihre Verhältnisse unentdeckt sind, sie meinem Vater willkommen seyn werden: kommen sie also zu uns ganz in ihr voriges Geheimniß gehüllt; stellen sie ihre Beobachtungen auf dem Platz

selbst an, wir werden Gelegenheiten zu weiterer Unterredung über den Gegenstand haben, und diese werden nicht ganz unangenehm seyn, wenn sie gleich nicht alle die Wirkungen hervorbringen, die unsre Ungewißheit wünschen mag. Wir werden wenigstens unsre Spatziergänge erneuern, und sie ihre Phantasie durch Plane künftiger Veränderungen und Verschönerungen eines Orts ergötzen können, der auf alle Fälle ihr Eigenthum werden muß. Wir werden hier einige wenige Tage verweilen, und können wir gleich ihren Geist nicht durch unterhaltende Scenen oder lebhafte Gesellschaft aufheitern, so soll es doch sicher nicht an meinem eifrigsten Bestreben fehlen, diese finstre Traurigkeit zu verscheuchen, oder sie mit ihnen in Thränen über unsre verlohrne Freundin zu theilen, und ihren Schmerz durch alle die zärtliche Sympathie zu lindern, die ein treues liebendes Herz fühlen kann."

Mit den Worten legte sie ihre Hand auf die seinige und drückte sie sanft, mit einer so

sittsamen süß bezaubernden Weise, daß alle seine Sinne in Liebe verlohren waren. — „Jetzt müssen wir scheiden," sprach sie, „meine Zeit ist dahin, und dies sind Augenblicke, Heinrich, die nimmer weilen: aber kommen sie zu uns, kommen sie ja; ich werde meinen Vater auf ihren Besuch vorbereiten, und lassen sie es noch diesen Abend seyn." Dies gesagt, schieden die Liebenden; Isabelle kehrte nach Hagley Hall zurück, und Heinrich zu seinem Vater.

Achtes Kapitel.

Ein nach dem Tode seines Verfassers aufgefundener Aufsatz verursacht große Sensation.

Lady Crowberys Tod hatte Delapoer so sehr afficirt, daß Heinrich mit einiger Theilnahme eine sehr sichtbare Veränderung seiner Gesundheit und eine feste Melancholie wahrnahm, die sich seiner gänzlich zu bemächtigen schien. Wankend zwischen Pflicht und Neigung wußte er kaum, was für einen Entschluß er in Rücksicht Isabellens verführerischen Einladung fassen solle. In einer Unterredung mit seinem Vater fand er ihn jedoch so fest entschlossen, seinen Aufenthalt in der Nachbarschaft von Hagley zu nehmen, daß er sogleich auf einen schicklichen Ort für seine Wohnung sann; und da fiel es ihm denn bald ein, daß das nämliche Haus, wo seine letzte glückliche Zusammenkunft mit Isabelle

Statt gefunden hatte, allen vorzuziehen seyn würde, wenn die Pfarre einer Person zufallen sollte, die keine Familie hätte: diese Idee zeigte ihm, durch einen sehr natürlichen Uebergang, die Wahrscheinlichkeit, daß sein Freund, der junge Sandford, gar wohl zum Nachfolger bestimmt seyn könne; und da er eine sehr hohe Meinung von dessen Verdiensten hegte, so entschloß er sich, seinen Einfluß auf Isabelle zu dessen Vortheil zu benutzen.

Heinrich theilte diese Idee seinem Vater mit, der sie so lebhaft auffaßte, und so dringend war, keine Zeit zu verlieren, um Sir Roger Manstock zu besuchen, daß er sich sogleich auf den Weg nach Hagley Hall machte; hier wurde er von dem würdigen Baronet, den er allein, und bereits von Isabellen auf seine Ankunft vorbereitet fand, recht herzlich bewillkommt. Sir Roger, indem er von seiner Nichte Tod redete, äußerte gegen Heinrich, wie es ihn in einiges Erstaunen gesetzt habe, und er es sich

gar nicht zu erklären wisse, daß er in ihrem Testament übergangen sey, da er mehr als einmal die Verstorbene ihre Absicht, für ihn bei ihrem Tode zu sorgen, habe erklären hören; er betrachte sich, setzte er hinzu, als Erben dieser Absichten, weshalb er nicht den Muth sinken lassen möge, indem er in seiner Freundschaft eine Zuflucht gegen alle getäuschte Hoffnungen finden würde.

Heinrich antwortete hierauf, daß die vortreffliche Dame, die immer nach den reinsten und besten Beweggründen gehandelt, treu alle Versprechungen erfüllt habe, die sie ihm je gegeben, und daß seine dankbare Ehrerbietung gegen ihr Andenken nur mit seinem Leben aufhören würde. Er dankte Sir Roger für seine ihm angebotene Freundschaft, die er als die größte Ehre annehme, worauf er Anspruch machen könne, und die er möglichst nach seinen Kräften zu verdienen und zu erhalten sich bemühen würde; er schmeichle sich, daß er kei-

ner Gunstbezeugungen andrer Art bedürfen würde.

Hier wurde ihre Unterredung durch Doktor Sandfords Ankunft unterbrochen, der nicht lange im Zimmer gewesen war, als Heinrich das Vergnügen hatte, zu hören, wie Sir Roger Manstock ihm bekannt machte, daß er mit Zuziehung seiner Tochter, sich entschlossen habe, seinen Sohn zum Nachfolger in der von dem ehrwürdigen Herrn Radcliffe besessenen Pfründe zu ernennen. Der gute Mann gab sein lebhaftes Dankgefühl zu erkennen, und sein Glück schien vollkommen.

Heinrich brachte in einer geheimen Unterredung mit seinem Freund Zacharias Cawdle, Williams Angelegenheit wieder auf's Tapet; und da Zacharias, nach der ihm von Lady Crowbery vermachten Pension, entschlossen war, sich von seinen Geschäften zurückzuziehen, so machte er sich gern anheischig, seine Officin und Effekten Williams auf billige Bedingungen zu über-

geben, über die man sich zu vereinbaren hätte, wenn dieser seine Entlassung vom Schiff erhalten, und nach Crowbery kommen würde, wohin Zacharias am folgenden Morgen zu gehen dachte. Nachdem dieser Punkt zu Heinrichs völliger Zufriedenheit berichtigt war, — denn er liebte William sehr — fing Zacharias von Dingen, die ihn unmittelbarer selbst interessirten, zu reden an; er wandte sich zu unserm Helden, und sagte: — „In diesem nämlichen Zimmer, wo wir uns jetzt befinden, brachte ich sie in die Welt; und wahrlich ist es jetzt hohe Zeit einen ihnen angemeßnen Namen und Posten in der bürgerlichen Gesellschaft einzunehmen. Das Leben ist ungewiß; und wenn ich mich gleich in diesem Augenblick noch ganz munter und wohl befinde, so sind wir doch alle Zufällen unterworfen, und niemand kann sagen, wie lange es noch währt, bis ich ihrer guten Mutter folge, in welchem Fall sie einen Zeugen ihrer Geburt verlieren würden, dessen Zeugniß höchst wichtig ist. Sie haben einen Vater, es

ist wahr, dessen Vermögen sie einigermaßen für das von ihnen gebrachte uneigennützige und, erlauben sie mir zu sagen, muthwillige Opfer dieses schönen Guts schadlos halten kann, das sonst ihnen gewesen wäre; aber auch dieser Vater ist, wenn ich einige Erfahrung in meiner Kunst habe, in einem sehr hinfälligen Gesundheitszustand; seine Lebensgeister sinken, und seine körperliche Beschaffenheit drohet eine schnelle Abnahme. Es ist daher, mein lieber Heinrich, nöthig, daß sie sich vorsehen; haben sie ihr Erbe aufgegeben, in der Hoffnung, es mit der liebenswürdigen jungen Dame, die es jetzt besitzt, zu theilen, so würden sie, dünkt mich, wohl thun, keine Zeit zu verliehren, um diese Erwartung zur Wirklichkeit zu bringen; und ich begreife nicht, warum sie beharren sollten, ihre Verhältnisse vor Sir Roger Manstock zu verbergen, der so günstig gegen sie gesinnt zu seyn scheint, und ihnen mit so vieler Güte und Achtung begegnet. Sie werden meine Freiheit verzeihen, daß ich mit ihnen über einen Gegen-

stand rede, der mich weiter nicht angeht, als in so fern meine Freundschaft und meine Wünsche für ihr Wohlergehen mir alles interessant macht, was auf sie Beziehung hat; denn in Wahrheit, mein lieber Heinrich, mein Herz schlägt warm für sie, und that es von dem ersten Augenblick an, da das Schicksal sie mir in den Weg führte."

„Ihr Eifer," sagte Heinrich, „kann keiner Entschuldigung bedürfen; und ich gestehe ihnen gern, daß meine Lage, in Ansehung Sir Roger Manstocks, mir mit jeder Stunde widriger wird, wie das mit allem Angenommenen und Versteckten der Fall seyn muß. Wenn ich weiß, daß ich sein gütiges Betragen gegen mich einem Mißverständniß zu verdanken habe, so kann ich der Früchte desselben nicht mit Zufriedenheit genießen. Es verbittert das Glück, das mir sonst die Gesellschaft der liebenswürdigsten ihres Geschlechts gewähren würde; und wenn ich gleich alle Ursache habe zu fürchten, daß der Entdek-

kung meiner Geburt sogleich Entfernung von aller Hoffnung folgen werde, die auf eine Verbindung mit seiner liebenswürdigen Tochter hinweiset, so empört sich doch mein Gewissen so sehr gegen Betrug, daß ich mich lieber dem größten aller Unglücksfälle aussetzen, und mich der Verzweiflung in die Arme werfen, als diese angenommene Rolle spielen will, wie ich bisher habe thun müssen. Sehen sie also, mein würdiger Freund, wie vollkommen meine Gefühle mit ihrem Rath übereinstimmen; und ich bin entschlossen, wenn Isabelle es genehmigt, daß der morgende Tag nicht ohne eine Erklärung von meiner Seite hingehen soll; ich bitte sie daher, daß sie ihre Reise nicht eher antreten mögen, als bis dies vorüber ist, da wir uns nothwendig auf sie werden berufen müssen."

Zacharias erklärte sich mit dieser Bitte vollkommen einverstanden, und Heinrich gab dem gemäß sein Vorhaben zu erkennen. Aber mittlerweile hatte sich ein Vorfall ereignet, der diesen Entschluß überflüßig machte. Sir Roger

Manstock sah sich, indem er mit Doktor Sandford über einige, die seinem Sohn bestimmte Pfründe betreffende Umstände redete, veranlaßt, einige Papiere des verstorbenen Radcliffe nachzusehen, von welchen der Doktor sagte, daß sie in einem gewissen altfränkischen Kabinet zu finden seyn, worin er sie nach dessen Tode selbst gelegt, und den Schlüssel dazu in Verwahrung habe. Die Papiere wurden leicht gefunden; aber indem er sie herausnahm, dünkte es Sir Rogern, daß in dem Grunde der Lade, worin sie lagen, ein geheimes Behältniß sey, um Geld oder Kostbarkeiten in einen kleinen Raum zu verbergen; und nach genauerer Untersuchung wurde eine Fuge entdeckt, welche so eingerichtet war, daß sie mittelst eines Federmessers als Hebels zurückwich, und hier fand sich ein kleines Packet, das in die Form eines unversiegelten Briefs zusammen gelegt war. Bei der Eröffnung dieses Packets erkannte Sir Roger sogleich die Handschrift seines Schwagers Sir Stephan Adamant, und las, wie folgt:

„Nachrichten, meine Tochter Cecilia betref-
fend, die ihrem Oheim, Sir Roger Manstock,
nach meinem Tode mitzutheilen sind.“

Diesen Titel las er laut und hielt hier inne, indem er das Papier zusammenlegte und seinem Gesellschafter zu erkennen gab, daß dies eine außerordentliche und für ihn sehr interes-sante Entdeckung sey. „Ich gestehe ihnen,“ setzte er hinzu, „meine Neugierde ist aufs höchste gespannt, ja, ich fühle mich so sehr durch das Plötzliche der Ueberraschung bewegt, daß ich kaum Herrschaft genug über mich selbst habe, um mit dem Lesen fortzufahren. Es scheint meines Bruders Absicht gewesen zu seyn, daß ich den Inhalt des Papiers wissen solle, und doch ist es mir nie mitgetheilt worden, so daß ich in der That nicht weiß, ob Ehre mir erlaubt weiter zu lesen. Haben sie, Doktor Sandford, einige Kenntniß von diesem Papier? Sie be-saßen am meisten Sir Stephans Vertrauen: wenn sie einige Nachricht über diesen Gegen-

stand haben, so theilen sie mir sie mit; wenn nicht, so rathen sie mir, was zu thun sey."

„Ich habe nichts als Muthmaßung, um mich zu leiten," erwiederte der Doktor; „aber ich sollte denken, sie dürften sich kein Bedenken daraus machen, zu lesen, was zu ihrem Unterricht an sie gerichtet ist. Die frühe Zuneigung unsrer theuern unvergeßlichen Lady ist jedem Freund der Familie bekannt; und ich sollte beinahe vermuthen, daß das Papier sich darauf bezöge: es ist immer ein Geheimniß im Gefolge dieser Geschichte gewesen; und da es wahrscheinlich in diesem nach dem Tode seines Verfassers aufgefundenen Packet enthüllt ist, so will ich, mit ihrer Erlaubniß, mich wegbegeben, während sie es allein untersuchen."

Mit den Worten verließ er das Zimmer, und Sir Roger las, wie folgt: —

„Nachrichten, meine Tochter Cecilie betreffend, die ihrem Oheim, Sir Roger Manstock, nach meinem Tode mitzutheilen sind."

„Es war am 14ten August 1761, als meine Tochter, damals ungefähr sechzehn Jahr alt, sich heimlich in Gesellschaft eines jungen Cornets, Heinrich Delapoers, von Hagley Hall entfernte, in der Absicht, sich heimlich in Gretna Green zu verheirathen.

„Der junge Mann, ich gestehe es, hatte sich offen und ehrenvoll um meine Tochter beworben; aber ich hatte andre Absichten, und untersagte geradezu die Verbindung. Er war gebildet, um ein Herz, wie Ceciliens, zu fesseln; seine Gestalt war schön, seine Manieren und sein Benehmen im höchsten Grade bezaubernd. O, ich armer getäuschter Mann! ich wußte nicht wozu ihre Leidenschaft sie treiben könne, und bildete mir thöricht ein, daß mein väterliches Ansehen Liebe auslöschen könne. Liebe und Natur vernichteten meine Gewalt, und mein Kind — in seinem ganzen übrigen Leben das gehorsamste Geschöpf auf Erden — riß sich los von allen kindlichen Banden, und lief mit ihrem

Liebhaber davon. Wüthend in meinem Zorn, und gleich aufgebracht gegen beide Theile, verfolgte ich sie auf dem Wege mit solcher unabläßiger Schnelle, daß ich sie auf der letzten Poststation einholte, und in einem Wirthshause überraschte, wo sie Pferde wechselten.

„Hier riß ich sie — O, unglückliche Gewalt! — gegenseitig aus ihren Armen, trotz ihren Bitten und Flehen, ja trotz Ceciliens Bekenntniß einer im voraus vollzogenen Ehe, die der Unschuld ihren jungfräulichen Glanz genommen hatte, und in der Folge der Zeit, zur Schande meines Hauses, und zur Stöhrung meines künftigen Seelenfriedens, mein armes Kind zu einer unverheiratheten Mutter machte, während ihr trostloser Liebhaber sein Vaterland verlassen und sich nach Ostindien eingeschifft hatte.

„Im Anfang des folgenden Mays wurde Cecilie in meinem Hause von einem Sohn entbunden. Zacharias Cawdle, ein treuer und in

seiner Kunst erfahrner Mann, stand ihr in ihrer schmerzhaften Niederkunft bey. — Himmel und Erde! kann ich meine Angst, meine Gewissensbisse, meine Schreckniſſe in diesen Augenblicken beschreiben! Was hätte ich damals gegeben, hätte ich den verbannten Vater meines unglücklichen Enkels zurückrufen können! Wie folterte mich mein Gewissen durch Reue, zwei Herzen von einander gerissen zu haben, die durch die heiligsten Gelübde mit einander verbunden, und der Würklichkeit, wenn gleich nicht dem Gesetz nach vermählt waren! O! hätte ich damals Barmherzigkeit in meinem Zorn gehabt, hätte ich der Natur, der Liebe und der Schwäche eines verliebten Mädchens von sechzehn Jahren etwas zu gut gehalten, wie viel Elend hätte ich verhindert, wie viel Schande hätte ich vermieden! Möge nie ein Vater künftig in meine unbehutsamen Fußstapfen treten — sie führen nur zu Reue und Schmerz."

„Und jetzt sind es zehn Jahre, daß ich meine Tochter mit einem verächtlichen Lord verhei-

rathet sehe, der eher ihr Tyrann als ihr Gatte ist. Mit ihr hört meine gesetzmäßige Nachkommenschaft auf; keine Frucht kann auf einem solchen Baum wachsen; ihr Bette ist unfruchtbar, und ihr Herz ist gebrochen. Dem Himmel sey Dank, mein Enkel Heinrich lebt noch; beschützt, gewartet und erzogen von dem besten Mann und treuesten Freund, sehe ich durch Radcliffs bildende Hand frühe Tugenden in ihm gepflegt. Gott aller Barmherzigkeit segne und beglücke den geheimnißvollen Sohn meines unglücklichen Kindes. So lange meine unglückliche Tochter lebt und Lord Crowberys Gemahlin ist, darf ich's nicht wagen, das Kind der Unbesonnenheit anzuerkennen. Hartes Schicksal für den kleinen Unschuldigen, für meine Cecilie, für mich selbst!"

„Ist mir noch ein Freund auf Erden geblieben, in dessen leutseliges und redliches Herz ich meinen Kummer und mein Geheimniß niederlegen darf? Laßt mich hoffen, daß ich noch

einen solchen habe; ja, Sir Roger Manstock ist dieser redliche, dieser vertrauenswürdige Freund."

„Sir Roger Manstock, dem Oheim meines Kindes, vermache ich im Vertrauen diese traurige Erzählung meiner Irthümer und meines Unglücks, und beschwöre ihn bei allem, was ihm heilig ist, Schützer und Vater zu seyn dem letzten Sprößling meines Hauses, meinem namenlosen unerkannten Kinde, dem mütterliche Liebe und Gerechtigkeit das Vermögen zuwenden wird, welches ich in dieser festen Ueberzeugung ihr zugetheilt und ihrer freien uneingeschränkten Verfügung überlassen habe. Mag Heinrich also seines Vaters Namen annehmen; ich will kein Brandmahl auf meiner Tochter Andenken lassen. Möge Crowbery nie sagen können, er habe die Ueberbleibsel eines begünstigten Liebhabers genommen!"

„Im Gefühl, daß ich mich dem Ende meines Lebens nähere, möchte ich gern die mir noch

übrig bleibende kurze Frist der Reue und Sühne widmen. An Sie, mein Bruder und mein Freund, richte ich daher diese Zeilen, mit dem Bekenntniß eines lebhaften Gefühls meiner vergangenen Irthümer, und einer innigen Reue über jenen stolzen Geist der Rache, der mich antrieb, das Glück zweier Menschen zu vernichten, die für einander geschaffen in Geist und Herzen mit einander vermählt waren, und die, ohne meine unglückliche Einmischung, meine übrigen Tage beglückt haben würden. Ihnen, mein Bruder und mein Freund, vermache ich nochmals feierlich meinen Enkel Heinrich; sie sind selbst Vater; sie haben eine liebenswürdige Tochter, zwei Jahre jünger als mein Knabe; Natur hat sie gelehrt, wie sie meine Gefühle nach den ihrigen beurtheilen müssen. Ihrer Familie würde mein Vermögen anheim fallen, stünde nicht dieser Sohn meiner Cecilie zwischen uns; mag ich nicht eine entfernte Hoffnung fassen, daß Zeit und Erziehung das Werk der Natur so zieren und schmücken möge, daß es

ihrer Achtung und Liebe werth sey? Der Anfang ist von günstiger Vorbedeutung; sein kindliches Alter verspricht ausnehmend viel. Sollte diese schöne Blüthe zu der Vollkommenheit reifen, welche ihr erstes Aufblühen hoffen läßt, und sollte ihr süßes Kind, meine niedliche Pathin, wenn die pflegende Hand der Zeit ihre sanften Schönheiten zur Weiblichkeit ausgebildet hat, von zärtlichem Mitleiden und liebender Achtung für meinen adoptirten Heinrich gerührt werden, darf ich da an ihrer Güte zweifeln? oder muß der Mangel dieser letzten Förmlichkeit, die meine Uebereilung unterbrach, ihm durch's Leben folgen, und ihn ohne seine Schuld vom Glück entfernen? Möge der Himmel ihrem Herzen großmüthigere Gesinnungen einflößen! und möge der, in dessen Adern sich Blut von keiner unedlen Quelle mit dem vermischt, was von mir herrührt, ganz ein so großes Glück verdienen, als meine zärtliche Phantasie ausgedacht hat. Leben sie wohl!"

Neuntes Kapitel.

Der Rath eines Freundes in einem Dilemma. Mehrere Geheimnisse werden an's Licht gebracht.

Die Durchlesung dieses Papiers, welche Sir Rogern den Sohn seiner Nichte in der Person Heinrichs, des Liebhabers seiner Tochter, zeigte, versetzte ihn in tiefes Nachsinnen und in große Verlegenheit, wie er in einem Fall zu handeln hätte, wo seine Entscheidung immer gegen seine Gefühle anstoßen würde, sie möchte sich hinneigen auf welche Seite sie wolle. Feierlich war die Aufforderung, die für den Jüngling sprach, der Einwurf seiner unehelichen Geburt, und selbst seiner nahen Blutsverwandtschaft, war nicht unbedeutend, und Sir Rogers Gemüth wankte lange zwischen entgegengesetzten Schwierigkeiten. Einen Punkt sah sein Gewissen in dem klarsten Licht — die Billigkeit von Hein-

richs Ansprüchen an das Vermögen seines Groß-
vaters; und er legte das so eben durchgelesene
Papier, ganz dem ihm natürlichen hohen Ehr-
gefühl gemäß aus: aber wie er jetzt gegen seine
Tochter handeln, ob er ihrer Neigung sich wi-
dersetzen oder sie billigen solle, war die Frage,
die ihn in Verlegenheit setzte. Auf der Seite
des Widerstandes war ein starker aus seiner
Denkungsart und aus einem gewissen Familien-
stolz herrührender Widerwille, der sich gegen
den Flecken der unehelichen Geburt empörte;
auf der entgegengesetzten Seite bot sich ihm vie-
les dar, was die Härte dieser Gedanken mil-
derte. Heinrichs Charakter sprach laut für ihn;
die unglücklichen Folgen väterlichen Starrsinns;
so eindringend in Sir Stephans Erzählung
dargestellt, war ein auffallendes Beispiel vor
seinen Augen; und die pathetische Anrede am
Ende der Erzählung, war eine rührende Appel-
lation an sein Herz, die er innigst fühlte.

In einer Krisis, wie diese, da das Gemüth
zwischen Zweifel und Entscheidung wankt, ist

die Stimme eines Freundes am willkommenſten; neue oder weiter ausgeführte und anders ausgedrückte Gründe pflegen dann gemeiniglich den Knoten zu zerſchneiden, den wir nicht aufzulöſen wiſſen. Sir Roger ſchellte, und ließ Doktor Sandford um ſeine Geſellſchaft erſuchen.

Ein beſſrer Schiedsrichter hätte nicht gewählt werden können; er las das Papier aufmerkſam, und als er um ſeine Meinung befragt wurde, erwiederte er bedachtſam: „Ich bin nicht erſtaunt über die Entdeckung, die dies Papier enthält; denn war mir gleich nie das Geheimniß der Geburt dieſes jungen Mannes anvertrauet, ſo war ich doch immer für mich überzeugt, daß er der Sohn derer ſey, die uns jetzt als ſeine Eltern bekannt geworden ſind. Wohl mag der unglückliche Verfaſſer ſeinen Starrſinn beweinen; ich kannte den Mann, der abgewieſen wurde, und hielt ihn in jeder Rückſicht der Verbindung werth, um die er ſich bewarb; Sir

Stephan kannte meine Gesinnungen, denn er verlangte sie von mir, und ich gab ehrlich meine Meinung seiner Erwägung anheim; sie stimmte nicht mit der seinigen überein, und ich verlohr sein Vertrauen durch die Aufrichtigkeit, womit ich sie äußerte. Die Folge davon war, daß Herrn Radcliffe die Sorge für das Kind aufgetragen wurde, — eine beßre Wahl war nicht möglich; einen würdigeren, weiseren, aufgeklärteren Geist besaß nie ein Mensch, — der Sohn ihrer Nichte entsprach vollkommen einer so vortrefflichen Erziehung Natur bildete nie eine einnehmendere Gestalt, Unterricht nie einen vollkommneren Geist."

Hier fiel Sir Roger ein, und erklärte sich völlig einstimmig mit diesem, seinen Verdiensten gegebenen Zeugniß — „Aber," fragte er, „mit welchen Blicken kann ich der Welt den unehelichen Sohn meiner getäuschten Nichte vorstellen? Was wird Lord Crowbery sagen? Was wird die Welt überhaupt zu einer Adoption,

wie diese, sagen? Ich hörte gern ihre Meinung über diesen schwierigen Punkt.“

„Mit diesem Papier in meiner Hand,“ erwiederte der Doktor, „kann ich der Appellation, die es enthält, nicht widerstehen, noch es ablehnen, der Fürsprecher für die Gefühle des Verfassers desselben zu seyn. Wenn ich einen Vater den Vorwurf auf sich nehmen sehe, der einzige Urheber der Verirrungen und des Unglücks seiner Tochter zu seyn, und daneben die Umstände in Erwägung ziehe, die ihre Flucht und ihren Arrest auf dem Wege begleiteten, so kann ich ihr Kind kaum unehelich nennen. Ich würde zu weit gehen, wenn ich das Recht eines Vaters läugnen wollte, die Leidenschaften seines Kindes zu leiten oder einzuschränken; aber Sir Stephan ging über die Gränzen seines väterlichen Ansehns hinaus, als er seine Tochter zu der Heirath mit dem Lord Viscomte Crowbery zwang; das ist eine Tyrannei über das menschliche Herz, die ich verabscheue. Wir kön-

nen freilich nicht wissen, was für Gelübde zwischen ihrer Nichte und ihrem ersten Liebhaber ausgewechselt sind, aber wir können wohl muthmaßen, daß sie auf beiden Seiten feierlich und aufrichtig waren. Ihre Herzen waren vermählt, fehlte es gleich an dem Schmidt, der die Kette in einander geschlungen hätte. Soll dem Sohn der Liebe und des Versprechens entsagt werden, weil wenige Stunden dazwischen kamen und Gewalt gebraucht wurde, um ihre Hände von einander zu reißen, und sie zu einer Trennung zu zwingen? Sehen sie, wie der Vater in seinem Gewissen für die Grausamkeit leidet! Das möchte ich nicht für alles, was die Welt mir geben kann. Heinrich ist ein tugendhafter Jüngling: die Urheber seines Daseyns mögen noch so schuldig seyn, so können wir doch alles Gefühl von Gerechtigkeit nicht so sehr aus den Augen setzen, um seinem Charakter ihren Flecken aufzuheften, wenn wir gleich wünschen mögen, das Andenken seiner Mutter vor den boshaften Angriffen Lord Crowberys und an-

drer sicher zu stellen, die niederträchtig genug seyn möchten, es zu beschimpfen. Dies, gestehe ich, müßte so viel als möglich vermieden werden; und in der That wird es unter gehöriger Vorsicht, wenigstens in Rücksicht Lord Crowberys und so lange er lebt, nicht unmöglich seyn, welches auch die klare Absicht der verstorbenen Lady gewesen zu seyn scheint, indem sie ihres Sohnes in ihrem Testament nicht erwähnt; und da Heinrich selbst, wie sie mir gesagt haben, der Hauptbeförderer dieser Uebergehung ist, so kann ich nicht zweifeln, daß er von seiner Mutter, ehe sie starb, völlig anerkannt worden."

„Daran zweifle ich nicht," versetzte Sir Roger, und ich halte meine Tochter nach allen Grundsätzen von Ehre und Gerechtigkeit verbunden, ihm sein Erbe zurück zu geben; aber ich bin nicht verbunden, ihm auch meine Tochter zu geben." — „Fern sey es von mir," sagte der Doktor, „das zu behaupten; ihrer Tochter

Neigung muß einem so wesentlichen Schritt zu ihrem Glück, wie dieser, vorausgehen.“ — „Aber bin ich verbunden, ihrer Neigung, wenn sie auf ihn deuten sollte, mit meiner Einwilligung zu folgen?“ — „Ich muß eine Antwort auf diese Frage ablehnen, da ich so sehr für Heinrich eingenommen bin.“ — „Damit ist sie ganz ausführlich beantwortet,“ erwiederte Sir Roger. Hier wurde ihre Unterredung durch einen Bedienten unterbrochen, der einen Herrn, Namens Smith, anmeldete, welcher ein Paar Minuten allein mit Sir Roger Manstock zu reden wünschte. Nachdem er ihn vorzulassen befohlen und Doktor Sandford sich entfernt hatte, stellte sich der Vater unsers Helden dem würdigen Baronet dar, und redete ihn folgendermaßen an:

„Ich bin ihnen persönlich unbekannt, Sir Roger Manstock, aber ich kenne ihren Charakter und verehre ihn; ich habe sie daher um ein Paar Minuten ihrer Muße ersucht, die sie mir

gütigst gewährt haben, wofür ich ihnen danke, und mich bemühen will ihrer Geduld nicht zu mißbrauchen. Ich habe durch ihren Bedienten einen Namen nennen lassen, welchen ich mich schämen würde in ihrer Gegenwart zu tragen, da er nur ein angenommener ist, und zwar aus Gründen, die sie hoffentlich eines Mannes von Ehre nicht unwürdig finden werden. Mein würklicher Name ist Heinrich Delapoer, den sie in vergangenen Zeiten vielleicht in Verbindung mit dem der Liebenswürdigsten und von mir Beklagtesten ihres Geschlechts, haben nennen hören; verzeihen sie, wenn ich für jetzt nicht fortfahren kann."

Sir Roger erstaunte; er schlug seine Hände mit mehr als gewöhnlicher Energie zusammen, und blickte mit gespannter Neugierde auf den Fremden — „Darf ich glauben, was ich höre!" rief er; „sind sie würklich Delapoer, Heinrich Delapoer, Vater —" Hier blieb er stehen, und hielt die Worte zurück, die auf seinen Lippen

waren — „Mein Herr,“ fiel der Fremde ein, sie wollten in ihrer Rede fortfahren; darf ich bitten, den Satz zu vollenden?“

„Wohlan,“ erwiederte Sir Roger nach einer kurzen Pause; „die Worte, die ich hinzufügen wollte, waren, der Vater des Sohnes meiner Nichte.“ — „Dann ist mein Gewissen rein,“ sagte Delapoer; „sie wissen um das Geheimniß, und ich habe es nicht verrathen. Ja, ich bin der nämliche; elend durch die Erinnerung der bittersten Täuschung, die je menschliches Glück vernichtete, aber geehrt durch die Tugenden des Sohns, der das Denkmal unsers Unglücks und das Pfand unsrer Liebe ist. Ich darf jetzt, Sir Roger Manstock, alles sagen, war mir ein verwundetes Herz eingiebt; ich darf reden von meinen Leiden, von meiner Liebe, von meiner Verzweiflung, die mich jetzt in das Grab treibt, wo meine Verlobte, meine ewig geliebte Cecilie schläft.“ Hier unterbrach eine Fluth von Thränen auf einige Augenblicke seine

Rede; er trocknete sie, und fuhr fort — „Es ist jetzt meine Bitte, und ich hoffe, ihre Nächstenliebe wird sie gewähren, daß sie meiner irdischen Hülle gestatten mögen, in dem Gewölbe neben dem Leichnam der Heiligen zu ruhen, die durch alle in den Augen des Himmels heilige Bande meine wahre, und außer alles meine gesetzliche Gattin war. Verflucht sey der Athem, der die Reinheit des guten Rufs meiner Cecilie zu beflecken wagt! War Schuld in unsrer Uebereilung, so falle sie auf mein Haupt, ich nehme das ganze Vergehen auf mich; möge ihr fühlloser Vater es verantworten, daß er uns getrennt! Ich habe seit dem unglücklichen Augenblick es als eine Gewissenssache betrachtet, das Ehebett unbefleckt zu erhalten, und ich habe diese heilige Pflicht gewissenhaft erfüllt. Einen traurigen Trost hat der Himmel mir gewährt; die Vorsehung hat sich des Arms meines Sohns bedient, um mich vom Tode zu retten, als ich auf einem feindlichen Schiff gefangen, und am Rande des Grabes war; er brachte mich in den

Haven von Falmouth; seine kindliche Liebe und Sorgfalt erhielten mein Leben; das Glück führte Cecilie an den nämlichen Ort; ich brachte einige Tage vor dem Bette dieser sterbenden Märtyrerin zu, und sie verschied in meinen und meines Sohns Armen. Gewähren sie mir also, ich bitte sie, meine letzte ernste Bitte, und lassen sie meinen Leichnam neben dem ihrigen ruhen."

Der Baronet, dessen langes Stillschweigen die Würkung seines Mitgefühls in den Empfindungen des Redenden gewesen war, fand sich jetzt zu einer Antwort aufgefordert, da er mehr geneigt war Thränen als Worten freien Lauf zu lassen. Er blieb jedoch so viel Herr über sich, um seinen Besucher zu versichern, daß seine Bitte ihm gewährt sey, und hinzuzufügen, er hoffe, es würden noch manche Jahre hingehen, ehe auf die Erfüllung dieser Bitte gedrungen würde. Delapoer erwiederte hierauf, unter Bezeugung seiner Erkenntlichkeit, daß nichts als seine Ueberzeugung, daß keine Zeit zu ver-

liehren sey, in seinen Augen die Zudringlichkeit eines so unzeitigen Besuchs entschuldigt haben würde.

Hier hielt er inne und schien sich zum Abschied vorzubereiten, als es Sir Rogern einfiel, daß es schicklich seyn dürfte, ihm bekannt zu machen, wie der Zufall ihm einen von dem Vater seiner Nichte geschriebenen Aufsatz in die Hände gespielt habe, der großes Licht über dessen Gemüthszustand werfe, und der zugleich ihm, in Rücksicht seiner Tochter, die Pflicht auflege, Heinrich in den Besitz des genannten Vermögens seines Großvaters zu setzen. „Dies," sagte er, „ist eine Handlung der Gerechtigkeit, von der ich es auf mich nehmen kann, zu sagen, daß sie von unsrer Seite unfehlbar erfüllt werden wird; und diesen für sie, Herr Delapoer, und ihren Sohn äußerst interessanten Aufsatz, will ich ihnen jetzt einhändigen, um ihn durchzulesen."

Zehntes Kapitel.

Unsre Geschichte erzählt einen schrecklichen Vorfall.

Nachdem Delapoer den Aufsatz gelesen hatte, gab er ihn Sir Rogern mit der Bemerkung zurück, daß, wenn gleich des Verfassers Sinnesänderung zu spät gekommen wäre, um das angerichtete Uebel wieder gut zu machen, man doch hoffen müsse, daß sie noch früh genug zur Erreichung des Zwecks der Reue eingetreten sey. Er fuhr dann fort Sir Rogern mit den Umständen seines Vermögens bekannt zu machen, welches, da es Heinrich zugesichert wäre, ihn auf alle Fälle zu einem wohlhabenden Mann machen würde. „Es giebt," fügte er hinzu, „nur einen Gegenstand im Leben, der ihn glücklich machen kann. Wenn ich seine Gesinnungen recht kenne, so ist es die Person, nicht das Vermögen der jetzigen Erbin dieses Guts, wel-

che er als das größte Geschenk, womit sie ihn beglücken könnte, annehmen würde."

Sir Roger antwortete hierauf bloß, daß Heinrich in der That ein sehr liebenswürdiger junger Mann sey; und Delapoer, zu delikat, um weiter auf Erfüllung seiner Wünsche zu dringen, nahm höflich seinen Abschied und ging. In der That hatte sich der würdige Baronet noch auf keine Weise bestimmt zu irgend einer Maaßregel entschlossen, und da der erst ganz kürzlich erfolgte Tod der Lady Crowbery ihn vor einer ganz nahen Aufforderung von irgend einem der beiden Theile sicherte, so bediente er sich gern dieser Entschuldigung, um seine Meinung zurück zu halten, bis sie durch Erfahrung und Ueberlegung zu größrer Reife gebracht sey.

Heinrich wünschte jetzt eine Maske abzulegen, die er nicht länger zu tragen gezwungen war, und sich Sir Roger Manstock zu entdekken; aber da es nöthig war, vor allem Isabelle um ihre Meinung hierüber zu fragen, so folgte

er ihr in den Park, wohin er erfahren, daß sie ihren Abend-Spatziergang genommen. Als er die Anhöhe hinauf gegangen war, die sich vom Hause erhob, erblickte er sie von fern, wie sie gerade in einen Eichen-Hain trat, und er machte sich sogleich mit möglichster Eile nach dem Fleck zu auf. Er war noch in einiger Entfernung, als er ein weibliches Geschrei, wie von einer Person im Hain kommend, hörte, welches ihn sogleich bis in's Innerste mit der Befürchtung erschütterte, daß seine liebenswürdige Isabelle in Gefahr oder Schrecken gesetzt sey. Beinahe athemlos durch seine bisherige Anstrengung, gab ihm Schrecken alles, außer Flügel, bei einem so dringenden Ruf, und er sprang mit unbeschreiblichem Ungestüm auf die Stimme zu.

Schnell wie seine Bewegung war, heischt unsre Geschichte doch eine Pause, ehe wir ihn zur Rettung der erschrocknen Isabelle herbeiführen, und zwar um die Ursache dieses den

Ohren der Liebe so schrecklichen Geschrei's anzugeben.

In der nahen Nachbarschaft von Hagley Haus, ausserhalb des Parks war ein einsames Haus, bewohnt von einem Mann, dessen trauriges Geschäft es war, jene unglücklichen Geschöpfe, die ihrer Vernunft beraubt sind, zu hüten und zu verpflegen. Unter diesen Verwirrten war ein junger Mann, vielleicht der bemitleidenswürdigste unter der ganzen unglücklichen Brüderschaft, Saunders mit Namen, einziger Sohn eines respektablen Geistlichen, der ihn ebenfalls zu diesem Stande erzogen, und zu dem Ende eine vortreffliche Erziehung sowohl auf Schulen als auf Universitäten gegeben hatte. Der Jüngling, den Natur mit ungewöhnlichen Talenten begabt hatte, übertraf die lebhaftesten Erwartungen eines zärtlichen seiner Bildung sich freuenden Vaters. Jede Ehre, die gutes moralisches Betragen verdienen, jeder Preis, um den ein glückliches Genie sich bewer-

ben konnte, hatte der junge Gelehrte glorreich errungen, und besaß ihn ehrenvoll; aber eine lebhafte Einbildungskraft und ein fühlendes Herz, gewöhnliche Begleiter eines erhabeneren Genies hatten sich gegen die Ruhe des armen Saunders verschworen, und unglückliche Liebe zerstörte einen Geist vollkommen mit Wissenschaft ausgerüstet, und reichlich ausgestattet mit Seelenadel. Der Gegenstand seiner Leidenschaft war unglücklicher Weise eine Person, auf die er, in Rücksicht auf Rang und Glücksgüter, keinen Anspruch machen konnte; und wenn sie gleich Gefühl für seine Verdienste hatte, und sich durch seine Aufmerksamkeit geschmeichelt fand, so wurde doch seine Bewerbung von ihrem Vater, der höhere Absichten hatte, und über die Neigungen seines Kindes mit uneingeschränktem Ansehen herrschte, unbedingt und stolz verworfen. Der nämliche feine Geschmack, der ihn lehrte, die reinsten Modelle klassischer Kunstwerke auszusondern und zu bewundern, flößte ihm eine Leidenschaft für die elegante und

schöne Louise Beaufort ein: er hatte selten Gelegenheit mit ihr zu reden; denn der Zutritt zu Sir Ferdinand, ihrem Vater, war nicht leicht für einen, der so sehr unter ihm war, und Saunders sah sich genöthigt zu mannichfaltigen kleinen Schleichwegen seine Zuflucht zu nehmen, um Louisen die Flamme bekannt zu machen, die ihn verzehrte, und nach und nach einen gesunden Verstand untergrub. Das Lächeln, womit sie ihn zuweilen verstohlner Weise beglückte, war seine einzige Hoffnung; diese Gedanken nährten ihn, und durch Hülfe einer lebhaften Phantasie bildete er sich Träume und Visionen von Glück, die in einem unglücklichen Augenblick, durch die Nachricht, daß sie mit einem Liebhaber von Stande verheirathet sey, auf immer vernichtet wurden. Von diesem Augenblick an herrschte Unregelmäßigkeit und eigensinnige Laune in seinem Betragen; anfänglich war er laut und heftig in seinen Klagen; er redete mit allen seinen Freunden von der Sache, gab vor, mit Verachtung darauf herabzusehen,

spottete über das ganze weibliche Geschlecht, erlaubte sich alle Invektiven gegen dasselbe, die sein Gedächtniß oder seine Einbildungskraft ihm darboten: er suchte in alten und neuen Dichtern Epigrammen und Spottreden auf, und wußte auch das kleinste Fragment von Satyre in der Griechischen, Lateinischen oder Englischen Sprache auswendig, das zu seinem Zweck diente. Wenn der eine oder der andre seiner Bekannten zum Lobe eines Frauenzimmers redete, oder die Gesundheit seiner Geliebten ausbrachte, so war er gleich mit einem lebhaften Ausfall auf seine Thorheit bei der Hand, welches oft zu ernsthaften Erörterungen geführt haben würde, hätte man ihn nicht ziemlich allgemein als einen privilegirten Spötter betrachtet, oder wären seine Gefährten eben so geneigt zum Streit gewesen, wie er selbst.

Nachdem diese Laune ausgetobt hatte, kehrte sich sein Geist plötzlich zu dem entgegengesetzten Extrem, und der arme Saunders war nicht

mehr in der Gesellschaft zu finden; finster und unzugänglich schloß er sich in sein Zimmer ein, concentrirte alle seine vorher so wild umherschweifenden Ideen auf einen einzigen Punkt, und brütete darüber unveränderlich mit hartnäckiger Melancholie, bis die Kraft seines Geistes dahin zu schmelzen begann, während seine körperlichen Kräfte, unter der Einwirkung dieser nämlichen Schwäche, und abgemattet durch langes Fasten, sich durch Inanition einer Auszehrung näherten. Ein Studierender, der noch kürzlich so regelmäßig in der Beobachtung seiner Pflichten gewesen war, konnte aus den Collegien-Stunden nicht wegbleiben, ohne die Aufmerksamkeit seines Aufsehers und der übrigen Mitglieder der Gesellschaft auf sich zu ziehen. Der erste fand eines Tages Mittel, ihn in seinem Zimmer zu überraschen, wo er ihn auf seinen Knieen in lautem und inbrünstigem Gebet begriffen fand, das durch seine Gegenwart nicht im mindesten unterbrochen wurde; der Arme fuhr vielmehr fort, seinen unglücklichen Ge-

müthszustand in den erbärmlichsten und trostlosesten Ausdrücken zu beklagen, untermischt mit den ernstlichsten und innigsten Bitten um die Erhaltung seiner Vernunft. Sein mitleidiger Besucher, bis in's Innerste durch diese Scene gerührt, wartete auf einen schicklichen Augenblick, und reichte ihm allen Trost, den seine Nächstenliebe ihm für den Fall an die Hand geben konnte. Er fertigte sogleich einen Brief an seinen Vater ab, worin er ihn von dem gefährlichen Zustand seines Untergebenen benachrichtigte. Diese traurige Bothschaft führte den betrübten Vater bald herbei, um Zeuge der gänzlichen Vernichtung seiner Hoffnungen zu seyn; er nahm das arme irre Geschöpf zu sich nach Haus; als er aber hier keine Linderung spürte, vielmehr jedes Symptom völliger Abwesenheit so sehr zunahm, daß er unter steter Befürchtung irgend eines Unglücks seyn mußte, so entschloß er sich endlich, ihn unter gehörige Verwahrung zu geben. Er brachte ihn in das vorhin beschriebene Haus, wo er einige Monathe unter

gehöriger Pflege war aufbewahrt worden, jedoch ohne den mindesten Anschein zur Besserung, wozu sein unglücklicher Vater jetzt alle Hoffnung aufzugeben anfing.

Nun hatte es sich diesen Abend zugetragen, daß er mit einer seiner Krankheit eignen List seinem Aufseher entwischt, und auf's Ungefähr in Hagley Park gelaufen war; hier war er den Blicken derer, die ihm nachsetzten, dadurch entgangen, daß er sich in den Lustwald verbarg, wo er in dem Dickicht des Unterholzes begraben lag, als der Zufall die schöne Isabelle zu dem nämlichen Fleck führte, wo er sich versteckt hatte. Ein Blick auf ihre schöne Gestalt, die sein schnelles Auge durch die Büsche hindurch auf sie warf, trieb ihn sogleich aus seinem Schlupfwinkel hervor; er sprang auf sie zu, gleich dem lauernden Tiger auf den arglosen Wandrer, ergriff das zitternde Schlachtopfer, und brüllte laut auf, in freudigem Entzücken — „Habe ich dich endlich, du niederträchtiges, meineidiges

Weib! Verrätherin an meiner Liebe! Mörderin meines Friedens! falsche, treulose Louise, du hast mich zur Verzweiflung gebracht; du hast aus mir gemacht, was ich jetzt bin, wüthend wie die Feuer des Hecla, wild wie die Wellen, die die Schiffahrt verschlingen; und jetzt, Sirene, jetzt will ich mich an dir, wegen meiner Umschaffung, rächen; ein Thier von deiner eignen Schöpfung soll dich verschlingen; ich will diese schönen Glieder aus einander reißen und sie nach allen Punkten des Himmels zerstreuen. Komm, komm, keinen Widerstand! weg mit allen den Possen! weg damit! du bist nur das Nachbild der Natur; wir wollen sie ganz in's Gesicht fassen, und dann —"

In dieser augenblicklichen rettenden Krisis, wo Menschlichkeit keine Pause für's Speculiren gestattet, sprang unser Held Heinrich, herbeigeführt durch die unsichtbare Hand, welche die Vorsehung ihm gnädigst zur Rettung der Tugend reichte, athemlos und leichenblaß auf den

Mondsüchtigen zu, ergriff ihn, warf ihn heftig an den Boden, ohne ihn loszulassen, so daß er ihn in seinem Fall begleitete: in dem nämlichen Augenblick fiel Isabelle, mit unordentlich fliegenden Haaren, abgerißnem Mantel, Halstuch und Kleidern, leblos an seine Seite nieder, ohne auch nur einen Seufzer als Zeichen des Lebens von sich zu geben. So schrecklich ihm der Anblick war, wagte er es dennoch nicht, seinen verzweifelten Antagonisten loszulassen, der in dem wüthendsten Anfall von Raserei raste und schäumte, wechselsweise laut aufschreiend und mit den Zähnen knirschend — ein zu schreckliches Schauspiel, um dabei zu verweilen. Ausgemergelt und ein wahres Bild des Hungers, wie er war, gab ihm doch seine Wuth beinahe übernatürliche Nervenkraft, und in dem Ringen war alle Kraft von Heinrichs gewandten Gliedern zuweilen kaum hinreichend, um ihn unter und auf dem Rücken ausgestreckt zu erhalten; endlich machte das elende Geschöpf noch einen verzweifelten Versuch, holte einen grau-

senden Seufzer, fiel auf der Stelle in Ohnmacht, und streckte seine Glieder aus, wie in der letzten Todtes-Angst.

Glücklicherweise erschien in dem Augenblick der Aufseher mit einem seiner Leute, der durch das Geschrei und Geheul seines Patienten auf den Fleck geleitet war, zur unaussprechlichen Freude unsers erschöpften Helden, dessen Besorgnisse für den geliebten Gegenstand, der athemlos neben ihm lag, jetzt zu quälend geworden waren, um sie länger zu ertragen. Er richtete sie sogleich auf in seine Arme, brachte mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit die zerstreuten Fragmente ihrer Kleidung wieder an ihren Platz, ordnete sie auf eine so anständige Weise, als ihr Zustand und seine Verwirrung es erlaubte, und rief den Aufseher zu Hülfe, um sie aus ihrer Ohnmacht wieder herzustellen. Der Mann hatte Geschicklichkeit, und es fehlte ihm auch nicht an Menschlichkeit; zudem kannte er den Stand der Dame, die seiner Hülfe bedurfte,

und war nicht weniger seinet- als ihrenthalben wegen der Folgen des Vorfalls bekümmert. Nachdem er seinem Bedienten die Aufsicht über den Mondsüchtigen und Bindung seiner Hände anbefohlen hatte, verwandte er sich sogleich für die Wiederherstellung der Dame, zog ein Lancetten-Etui heraus, und empfahl sofort die Oefnung einer Ader; Heinrich gab diesem Vorschlag seinen lebhaften Beifall, und in wenig Sekunden sprang das reinste Blut, das die Adern der schönsten Gestalt in der Natur nährte, durch die Lancette hervor, und zur nämlichen Zeit schlugen die glänzendsten Augen, die je ein Liebhaber anschauete, ihre Augenlieder auf, und richteten ihren Blick auf Heinrich, der, während er der so eben vollbrachten Operation seinen Beistand geliehen, einen vollen Guß des blutigen Stroms bekommen hatte, der ihm so ungleich theurer war, als das Blut, das sein eignes zärtliches Herz nährte. Der Anblick dessen, welches er in seiner Verwirrung nicht wahrgenommen, erschreckte die wiederauflebende Isabelle

so sehr, daß das erste Zeichen, welches sie von ihrer wiederkehrenden Besinnung gab, ein Schreckens-Geschrei über die Entdeckung war, von einem Zuruf an den Aufseher begleitet — „Lassen sie mich, lassen sie mich, und verbinden sie seine Wunden; er blutet sich todt, und glauben sie nicht, daß ich ihn überleben werde.

Freude ergriff Heinrichs Herz, als er die Stimme seiner geliebten Isabelle hörte, hörte wie ängstliche Theilnahme für ihn der erste Gebrauch war, den sie davon machte; er versicherte sie lebhaft, daß er nicht verwundet, daß das Blut, welches sie so sehr in Schrecken setze, ihr eignes sey; auf diese Versicherungen fing der Strom, der aufgehalten war, wieder an zu fliessen, und ihre Sinne klärten sich durch die Ausleerung auf. Als ihr Arm verbunden war und ihr Geist sich gesammelt hatte, zog die Unordnung ihrer Kleidung ihre Aufmerksamkeit auf sich; bei dem Ueberblick der Zerstöhrung und Verwirrung, die ihre Person erlitten hatte, be-

merkte sie, daß gewisse Stücke, durch solcher Dienstleistungen ungewöhnte Hände, an ihren Platz wieder hergestellt waren, und dies Gefühl machte sie erröthen: diese Gemüthsbewegung blieb Heinrich nicht unbemerkt; er konnte auslegen, was in ihren Gedanken vorging, und nahm mit einer ihm eignen Delikatesse Gelegenheit, ihre Unruhe zu besänftigen und zu mildern. Sie kehrte einen Blick auf ihn, der alle Beschreibung zu Schanden macht; Liebe strahlte aus ihren Augen, Dankbarkeit füllte sie mit Thränen; und als darauf ihre Augen sich auf Saunders, in der Gewahrsame seines Aufsehers, verirrt hatten, wandte sie sich schaudernd von dem Anblick, fiel Heinrich um den Hals, und rief: — „O! mein Heinrich! mein Erhalter! von welchen Schrecknissen haben sie mich errettet!“ — Mögen die, welche die Fähigkeit der Beschreibung besitzen, sein Entzücken schildern, wenn sie es können; ich erliege unter der Aufgabe, und überlasse sie der Phantasie des Lesers, im Fall er je eine Freude gleich dieser

empfunden hat; wenn nicht, so wünsche ich, er möge sie verdienen und sie möge ihm zu Theil werden.

Der Unglückliche, welcher all diesen Schrekken veranlaßt hatte, zog jetzt ihre Aufmerksamkeit auf sich; er hatte sich von seiner Ohnmacht erholt, und sah jetzt so bleich und reuig-klägslich aus, daß es einem felsenharten Herzen hätte Erbarmen abnöthigen müssen; er saß auf dem Boden mit zusammen gebundenen Händen, rollte seine Augen in wilder Unordnung umher, heftete sie endlich auf seinen Aufseher, ließ sein Haupt hängen, holte einen tiefen Seufzer und brach in Thränen aus. Er war jetzt mit einemmal wieder so sanft und demüthig geworden, als er vorhin wild und ausgelassen gewesen war, und Vernunft schien, mit zurückgekehrter Mäßigung, sich seines Geistes wieder bemächtigt zu haben. — „Ich bin ein sehr elendes Geschöpf," rief er, „und fühle mein Unglück, das mich zuweilen zu wilden Ausgelassenheiten treibt,

die ich nachmals immer bereue: ich weiß, daß der gute Herr mir zu meinem Besten die Hände bindet; aber wenn er die Barmherzigkeit haben wollte, mich in Freiheit zu setzen, so würde ich ihn überzeugen, daß er mir wohl den freien Gebrauch meiner Hände verstatten mag; will er mir aber diese Gunst nicht gewähren, so würde ich ihm sehr dankbar seyn, wenn er die Güte haben wollte, sich ein paar Schritte zu entfernen, während ich ein Wort mit dem Herrn, den ich beleidigt habe, rede, um mich mit ihm auszusöhnen. Ich habe ein Geheimniß auf meinem Herzen, welches ich ihm mitzutheilen wünschte, und ich kann ihn auf meine Ehre versichern, daß ich in diesem Augenblick so vollkommen meiner Sinne mächtig bin, als irgend ein Mann in England."

Hier warf der Aufseher einen Blick auf ihn, den er sogleich als ein Zeichen zum Stillschweigen verstand, und ihm gehorchte: ein nicht weniger verständlicher Blick war in demselben Au-

genblick auf einer andern Seite ausgewechselt, denn Heinrich erkannte, wie er seine Augen auf den Bedienten des Aufsehers richtete, die Person des Mörders O'Rourke, und da er gewisse Merkmale in dem Gesicht des Kerls wahrnahm, die ihn überzeugten, daß er sich nicht irre, flüsterte er ihm zu — „Seyd unbesorgt, O'Rourke, denn ich will euch nicht verrathen: wenn ihr euere jetzigen traurigen Pflichten mit Treue und Menschlichkeit erfüllt, so seyd ihr auf einem Wege, um der menschlichen Gesellschaft das von euch begangene Verbrechen abzubüßen."

Eilftes Kapitel.

Welches die Folgen des Vorfalls erzählt und das zehnte Buch unsrer Geschichte beschließt.

Der arme Saunders war jetzt entfernt worden, und der Aderlaß hatte seine Würkung hervorgebracht, indem Isabelle völlig ihre Sinne und einigermaßen auch ihre Kräfte wieder erlangt hatte; sie erklärte im Stande zu seyn nach Hause zu gehen, und lehnte den Vorschlag, einen Wagen holen zu lassen, ab, indem dies ein Aufsehen machen würde, das ihrem Vater kaum unbemerkt bleiben könnte. Mit der ihr natürlichen Grazie und guten Laune nahm sie die Entschuldigungen des Aufsehers der Tollen, Namens Gordon, auf, der es sich sehr angelegen seyn ließ, sich gegen die Erbin von Hagley schuldlos darzustellen, und seine ferneren Dienste, im Fall es Noth thun sollte, anzubieten.

Indem er erzählte, wie sein Patient durch die Nachläßigkeit seines Bedienten entwischt sey, nahm er Gelegenheit nebenher zu bemerken, daß Verwirrung des Verstandes, die von getäuschter Liebe herrühre, allgemeiner Erfahrung nach, die schlimmste Gattung von Tollheit sey, der die menschliche Natur unterworfen sey; dies, sagte er, sey unglücklicher Weise der Fall mit Saunders, den er als ganz unheilbar aufgebe.

„Ach!" rief Heinrich, „ich bemitleide ihn von ganzer Seele; seine Geschichte ist gewiß sehr traurig, aber wir wollen sie nicht mit der Erzählung derselben bemühen." Er äußerte dies als einen Wink für Gordon, um allem weiteren Gespräch über diesen Gegenstand, in Isabellens Beiseyn, vorzubeugen; zum Theil aus dem nämlichen Grunde schlug sie auch wohl sein Anerbieten, sie nach Hause zu begleiten, aus; sie vertrauete allein dem Arm ihres Beschützers für ihre Unterstützung auf dem Wege, und ließ Gordon seinem traurigen Beruf, in

LB Coburg

der Wohnung des Elends, am Rande der an den Park stoßenden Wiese, nachgehen.

Heinrich bedauerte jetzt zum erstenmal in seinem Leben, die Länge des Weges, den er mit seiner süßen, aber entkräfteten Last zurück zu legen hatte, und schritt langsam und vorsichtig vorwärts, auf jede Bewegung achtend, die sie erschüttern könnte, und jeden Schritt zu ihrer Sicherheit und Bequemlichkeit leitend. Mit Herzen erfüllt von Dankbarkeit gegen die Vorsehung, und glühend von der zärtlichsten Liebe für einander, gingen sie schweigend bis an's Ende des Hayns, wo sie in Gesicht des Hauses auf eine offene Ebene kamen, die sich für den übrigen Theil ihres Weges unmerklich hinunter dehnte. Hier wurden sie von Sir Roger und Doktor Sandford entdeckt, die innerhalb weniger Schritte vom Hause, sich unterredend, spatzieren gingen: der Baronet erschrak, als er wahrnahm, daß Isabelle langsam vorwärts schritt, und von Heinrich, auf dessen Arm sie

gelehnt war, unterstützt zu werden schien; er rief die Bediente, die aber gerade nicht bei der Hand waren; der junge Sandford aber, der ihn hörte, sprang aus der Thür des Vorsaals heraus, und flog herbei auf den Ruf. — „Laufen sie, ich bitte sie," sagte Sir Roger, auf den Fleck hinzeigend, „laufen sie dorthin zu Isabelle, und sagen sie mir was vorgefallen ist, denn ich fürchte sehr, daß ihr irgend ein Unfall oder eine Unpäßlichkeit zugestoßen sey!" — Während diese Worte auf seinen Lippen waren, erblickte der willige Bothe den Gegenstand, auf welchen sie sich bezogen, und sprang, von gleichem Schrecken ergriffen, mit der äußersten Schnelle vorwärts, indem Sir Roger, vor Furcht zitternd, seinen Freund bei dem Arm ergriff, und bewegungslos, in furchtbarer Erwartung des Ausgangs, stehen blieb. In dem nämlichen Augenblick, da Sandford jede Nerve gegen den Hügel anstrengte, war Isabelle, von plötzlichem Schwindel und Verlust des Gesichts ergriffen, stehen geblieben, und unfähig, sich auf ihren

Füßen zu erhalten, in Heinrichs Arme gefallen, der, mit einem Knie auf der Erde, ihr ganzes Gewicht mit seiner Brust und Schulter trug; er war selbst blaß wie Asche, durch eine solche Seelenangst beklemmt, daß er beinahe in Ohnmacht fiel, als Sandford ihm gerade in dem kritischsten Moment zu Hülfe kam. Mittlerweile hatten die Bedienten im Hause gesehen, was vorging, Besorgnisse geschöpft und sich in Bewegung gesetzt; ein Paar Pferde waren glücklicher Weise vor die Chaise gespannt, und standen bereit in dem Stallhof; einer der Bedienten hatte Gegenwart des Geistes genug, um sie sofort nach jenem Platz zu schicken. Während dies vor sich ging stand Sir Roger unbeweglich, ein bemitleidenswürdiges Schauspiel; Sandford sah seine quaalvolle Unruhe, und so bald die Chaise mit den Bedienten Isabellen zu Hülfe gekommen war, lief er mit möglichster Eile auf Sir Roger zurück, winkte ihm zu, und rief auf dem Wege aus, daß alles wohl und keine Gefahr vorhanden sey.

Zwei Bedienten waren hinten auf den Wagen gestiegen, und durch ihre Hülfe wurde die schwache entkräftete Isabelle auf den Sitz gehoben, und, so viel es der Raum erlaubte, der Länge nach hingesetzt: sie schlug jetzt ihre Augen auf, und sah sich nach ihrem Erhalter um; er saß ganz erschöpft auf dem Boden, und in einem Zustand, der bemitleidenswürdiger und hülfloser als der ihrige zu seyn schien. Sie wollte ohne ihn nicht weg, und er konnte ohne Hülfe sich nicht zu ihr bewegen. — „Setzt mich auf den Boden des Wagens," rief er, „und laßt mich zu ihren Füßen sterben" — Sie hörte seine Stimme, aber glücklicherweise erreichten die Worte nicht ihr Ohr: in dem Augenblick erwachte sie wieder zum Leben, und erholte sich wie aus einer Verzuckung; der Nebel verschwand vor ihren Augen, und da sie Heinrich auf der Erde sitzend sah, beschwor sie ihn aufzustehen und zu ihr in die Chaise zu kommen. Ihr Vater und Doktor Sandford näherten sich jetzt: Sir Rogers Gemüthsbewegung, wenn gleich

ziemlich beruhigt durch das, was ihm berichtet worden, war dennoch sehr groß, und wie er der Chaise, wovon die Thür offen gehalten wurde, nahe gekommen war, rief Isabelle ihm zu — „O, liebster Vater! seyn sie für mich unbesorgt; lassen sie ihre Furcht meinethalben fahren, und verwenden sie alle ihre Sorgfalt auf die Wiederherstellung meines heldenmäßigen Erhalters, dessen Muth ich, nächst Gott, mein Leben zu verdanken habe.“ Heinrich war jetzt auf seinen Beinen, und durch den Schall ihrer Stimme wieder belebt, schien er seine Schwäche, mit dem Schrecken, der sie hervorgebracht, verlohren zu haben: als er sich ihren Blicken darbot, rief sie aus: — „O! der Himmel sey gelobt, mein Beschützer lebt!“ — Auf diese Worte richtete Sir Roger einen Blick auf ihn, worin überschwengliche Dankbarkeit, die keine Sprache zuläßt, so sprechend ausgedrückt war, daß, wie er unserm Helden um den Hals fiel, er ihm in der Umarmung sein ganzes Herz zu geben schien. Seine Wangen waren naß von Thrä-

nen, er zitterte und war schwach; aber nichts konnte ihn überreden, sich der Chaise zu bedienen; er bestand unbedingt darauf, daß Heinrich sich neben Isabelle setzen solle — „Gehen sie, gehen sie," rief er, „ich will sie nicht der Ehre berauben, die sie geärndtet haben; mit ihnen ist der Liebling meines Herzens wohl aufbewahrt; nehmen sie den Platz ein, den sie so wohl verdient haben, und der nämliche Arm, der mein Kind rettete, möge es unterstützen.

Heinrich.

Eilftes Buch.

Heinrich.

Eilftes Buch.

Erstes Kapitel.

Beschreibt was unsre Heldin ist, und was wir wünschen, daß unsre jungfräulichen Leserinnen seyn mögen.

Die Zeit, da wir unsre Geschichte schließen müssen, nähert sich so sehr, daß wir uns in der Lage eines Mannes befinden, der im Begriff von Freunden zu scheiden, in deren Gesellschaft er eine lange und angenehme Reise gemacht hat, sich bemüht, alle Begehungs- und Unterlassungs-Sünden, deren er sich schuldig gemacht haben möchte, in sein Gedächtniß zu rufen, um sich über die zu erklären, die eine Rechtfertigung leiden, und für die um Verzeihung zu bitten, die eine Entschuldigung heischen.

Alle meine Fehler durchzugehen ist in der That über meine Kräfte; aber eines Fehlers habe ich mich schuldig gemacht, zu augenscheinlich grob, fürchte ich, um von irgend einem meiner Leser übersehen zu werden; nämlich den, versäumt zu haben die Person meiner Heldin zu beschreiben.

Wenn dies ein Verbrechen ist, so ist es desto unverzeihlicher, da ich weder Uebersicht noch Unachtsamkeit zu meiner Entschuldigung vorschützen kann. Ich habe ihr Gemählde mit Vorbedacht in seinem Verschlag gelassen, mich selbst nicht einmal über die Farbe ihrer Augen erklärt, oder auch nur eine einzige Locke ihres Haars zur Schau gestellt. Fieldings Sophie hatte Locken von einem glänzenden Schwarz, neuere Romandichter haben ihren Heldinnen flächsernes Haar und himmelblaue Augen gegeben; auch in der Schönheit giebt es eine Mode; vielleicht hatte meine Isabelle weder den Achat des Raben, noch das Elfenbein des Schwans:

ich wollte diese Bände mit einem Kupferstich ihres Gemähldes schmücken, aber Heinrich wollte es nicht aus seinen Händen geben; und unsre großen Künstler sind so sehr beschäftigt, daß nicht einer von ihnen Muße hatte nach Manstock Haus zu gehen, um eine Kopie zu nehmen.

Da ich nun nicht Eitelkeit genug habe, mich auf ein Unternehmen einzulassen, das, wie ich glaube, noch keinem Schriftsteller gelungen ist, so will ich nicht zu beschreiben trachten, was keine Beschreibung verträgt; Sonderbarkeit oder Häßlichkeit mag sich durch Worte darstellen lassen; vollkommne Schönheit vereitelt die Gewalt der Sprache. Es sey also genug, auf die Treue eines Geschichtschreibers zu versichern, daß meine Heldin alles war, was der verliebteste Liebhaber, wenn er von seiner Geliebten träumt, phantasirt, und etwas mehr als die selbst sich bewundernde Schöne sieht, wann sie ihre Reize im Spiegel untersucht. In einigen Stücken war sie doch unter denen, die ich über

die Bescheidenheit des Lobes habe herausstreichen hören; ihre Augen vermogten nicht auszudrücken, wodurch jener Augen sich auszeichnen; wenn sie funkelten, so war es von Wohlwollen; waren sie mildaussehend, so war es von Mitleiden; sie waren nicht zurückstossend genug, um einen bescheidenen Mann aus der Fassung zu bringen, und nicht anziehend genug, um einem Unbescheidenen Hoffnung einzuflößen; Gutmüthigkeit wohnte in den Grübchen um ihre Lippen, die zwei Reihen der reinsten Perlen einfaßten; aber Zorn entstellte nie jene, noch nahmen sie das Grienen der Thorheit an, um diese zu zeigen: ihre Stimme war melodisch und hielt die mittleren Töne, die nie bis zu einem affektirten Aufschreien hinauf, noch zu verdrießlichem Murren hinabsteigen: ihre Bewegungen drückten den Charakter ihres Geistes aus; sanft und gelassen trieb Wuth sie nie, und nie verzerrte sie Stolz; leicht und elastisch, wenn sie dem Unglücklichen zu Hülfe eilte, äffte sie nie kränkliche Schwäche, oder den hüpfen-

den Gang der Affektation nach: sie tanzte mit Grazie, aber nicht wie ein Tanzmeister; sie liebte Musik, aber spielte nicht selbst; sie hatte ein Auge für die Natur, hatte aber nie einen Zug derselben durch Feder oder Pinsel entstellt: sie hatte hinlänglich für ihre Jahre und mit Nutzen zu ihrer Belehrung gelesen; sie konnte ihre Gedanken im Lesen und Schreiben elegant und ohne Verlegenheit ausdrücken; aber sie besaß in ihrer Vollkommenheit die noch weit glücklichere Gabe, ein geduldiges Ohr zu leihen, während andre redeten, und höfliche Aufmerksamkeit dem zu schenken, was sie sagten. Da sie das einzige Kind ihrer Eltern war, reitzten die kleinen Zwistigkeiten unter Geschwistern nie ihre Laune, und die Triumphe einer Nebenbuhlerin fachten nie einen Funken von Neid in ihrem Busen an; ganz von ihrer vortrefflichen Mutter erzogen, hatte sie keine Gemeinschaft mit Hofmeisterinnen und Domestiken, noch Freundschaft mit caballirenden Mamsells. Diese Blätter haben hinlänglich gezeigt, daß sie sich täuschte, indem

sie ihr Herz so ganz von kindlicher Liebe eingenommen glaubte, um der Liebe unzugänglich zu seyn; aber wie sie sich von einer zärtlichen Neigung überrascht sah, und ganz den Werth des Mannes kennen gelernt, der sie ihr einflößt hatte, so verschmähete sie die Maske des falschen Scheins und das Spiel der Koquetterie, um ihren Liebhaber durch affektirte Zweifel und angenommene Furcht zu quälen und zu tantalisiren, sondern gab ihm mit einer Freimüthigkeit, die aus der Reinheit ihres Herzens herrührte, ihre Liebe zu erkennen, indem sie ganz richtig urtheilte, daß es keiner Kunst bedürfe, ein Geständniß zu unterdrücken, das Ehre ihr eingab und Delikatesse anerkennen durfte.

Stoße ich durch Beschreibung eines freimüthigen Charakters gegen Verfeinerung an, so antworte ich bloß durch eine Appellation an die Herzen meiner Leser, wie ich in ähnlichen Fällen wohl an die Herzen meiner Zuschauer appellirt habe; Sie mögen urtheilen! Wenn Männer

von zweideutigem Charakter und zu zweideutigen Absichten sich der Schönen nähern, so möge die Schöne zu ihren Vertheidigungsmitteln ihre Zuflucht nehmen; ich bin kein Casuist für einen Fall, wo es auf List ankommt, auch liebe ich nicht durch krumme Pfade auf meinen Punkt hinzuarbeiten, oder die verächtlichen Eigenthümlichkeiten entarteter Natur zu beschreiben. Ist irgend eine meiner Leserinnen veranlaßt worden, Heucheley für eine Tugend zu halten, indem Nothwendigkeit sie gezwungen zu ihr ihre Zuflucht zu nehmen, so will ich nicht gegen ihr günstiges Vorurtheil für eine Freundin argumentiren, die ihr so nützlich gewesen ist, ich kann bloß sagen, daß es keine Tugend ist, die ich Isabellens Charakter beilegen möchte.

Zweites Kapitel.

Ein bescheidener Bewerber schadet seiner Sache nicht.

Wir verließen unsre Heldin unpäßlich und bekümmert, und ergriffen daher den ersten Augenblick, den unsre Geschichte uns verstattet, um uns wieder zu ihr zu begeben, und finden sie mit Heinrich an ihrer Seite unter Begleitung auf dem Weg nach Hagley Haus, wo wir sie der Sorgfalt ihrer versammelten Freunde, mit dem eifrigsten Wunsch für ihre schleunige und gänzliche Wiederherstellung, überlassen.

Sobald der Aufseher der Tollen den armen Saunders in eine Schnürbrust *) geschlossen, und in gehörige Gewahrsame gebracht sah, eilte

*) strait waistcoat, eine eiserne Maschine, die Tollen so angelegt wird, daß sie sich nicht bewegen können.

er, um sich nach der Dame zu erkundigen, welche durch die Nachläßigkeit seiner Leute, die ein so wildes Geschöpf, wie Saunders, entwischen lassen, so sehr gelitten hatte. Eignes Interesse und Menschlichkeit bewogen ihn, einer Person, die jetzt Eigenthümerin des Hauses und Landes, das er bewohnte, geworden war, dies Merkmal der Ehrerbietung und des Leidwesens über das Vorgefallene zu geben. Sir Roger Mansfield war jedem zugänglich, und folglich wurde auch Gordon zugelassen: von ihm erhielt er die ausführliche traurige Beschreibung von Saunders Zustand, und der glücklichen Rettung seiner geliebten Isabelle aus den Klauen eines Rasenden, der von Rache gegen das weibliche Geschlecht entflammt, wahrscheinlich nichts weniger als Nothzucht und Mord im Sinn hatte. Wie groß war also nicht seine Verbindlichkeit gegen den Muth und die Kraft ihres Vertheidigers, als er mit seine Adern durchbebendem Entsetzen die schreckliche Erzählung der Gefahr hörte, welcher sie entrissen worden! Sein Herz

floß über von Dankbarkeit gegen den Himmel und Erkenntlichkeit gegen Heinrich.

Kaum war Gordon weggegangen, als Sir Roger zu unserm Helden schickte, um ihn zu sich rufen zu lassen; er war entschlossen, ihn sofort als den Sohn seiner Nichte anzuerkennen, und ihm für die Zukunft seine uneingeschränkte Freundschaft anzubieten, um sich dadurch einigermaßen der Verbindlichkeiten zu entledigen, die er so lebhaft fühlte. — „Und wenn er dann um meine Tochter bittet," sagte er zu sich selbst, „kann ich ihm den Besitz dessen abschlagen, was ihm seine Erhaltung zu verdanken hat? Würde ich einer so gerechten Forderung widerstehen, und ihn, der ihr zum zweitenmal das Leben gegeben hat, in einen ähnlichen Zustand mit jenem der Vernunft beraubten Unglücklichen versetzen können?" — Während diese Betrachtungen sein Gemüth beschäftigten, berichtete der Bediente, den er nach Heinrich ausgeschickt hatte, daß er ihn nicht finden könne, und in der That

ist es nicht zu verwundern, daß sein Suchen vergebens war, da er sich nicht in Isabellens Zimmer gewagt hatte. Hier war seine Gegenwart noch unentbehrlich, denn nichts als der aufheiternde Blick ihres Vertheidigers und seine überredende Stimme konnte die noch fortwährende Unruhe ihres Geistes besänftigen. Körper von mindrer Stärke, als Isabellens, hätten einem solchen Stoß sehr leicht ganz erliegen können; die Erschütterung ihrer Nerven war nicht unbedeutend, und große Aufmerksamkeit war nöthig, um fernern Unordnungen vorzubeugen. Zacharias, dessen Dienste jetzt nöthig waren, setzte dem zufolge seine Reise aus, und widmete seiner liebenswürdigen Kranken ämsige Sorgfalt. Stille und Ruhe waren die einzigen und großen Restaurative, deren es bedurfte; in dieser Absicht wurde ein Ruhebett in ihrem Ankleide-Zimmer bereitet, auf welches sich die schönste Gestalt in der Schöpfung ausdehnte, während Heinrich, in gedankenvoller stummer Aufmerksamkeit auf jeden Athemzug, an ihrer

Seite saß, und ein Bedienter draußen vor der Thür, gegen alle Stöhrer ihres Schlummers, Wache hielt. Und jetzt hatte die sanfte Gewalt des Schlafs, gleich der Taube des Friedens mit weich befiederten Flügeln auf ihre bewegten Lebensgeister sich herablassend, ihrer Sinne sich bemächtigt; ein schimmernder Strahl des Abendlichts reichte kaum hin ihre Gestalt auszuschattiren, und auf diesen waren Heinrichs Augen unveränderlich gerichtet, während er ihre Hand fest in die seinige geschlossen hielt, sorgsam die kleinste Bewegung, die sie aufwecken könnte, wenn möglichst selbst einer Fiber, zu vermeiden.

Mittlerweile hatte auch Doktor Sandford den Verlauf der Sache vernommen, und er begab sich, in Gesellschaft seines Sohnes, sogleich nach Hagley Haus; die beunruhigende Nachricht, vergrößert, wie gewöhnlich, auf dem Wege, war selbst bis zu Delapoer in dem benachbarten Dorfe gelangt, und er war ebenfalls zu der Gruppe theilnehmender Besucher Sir Rogers

gestoßen. Während ununterbrochne Stille in dem ganzen Theil des Hauses herrschte, der Isabellen gewidmet war, wartete diese Gruppe von Freunden mit ängstlicher Erwartung des Ausgangs ihres jetzigen Schlummers, und Heinrichs Lob war allgemein der Gegenstand ihres Gesprächs: selbst des jungen Sandfords bescheidenes Mißtrauen wurde durch die Wärme ihres Lobes besiegt, und er stimmte mit besonderer Freude in den Chorus ein; denn er liebte unsern jungen Helden und wurde von ihm geliebt; auch er betete in demüthiger Entfernung seine liebenswürdige Gönnerin an, deren Grazie im Geben, den Werth jedes ihrer Geschenke verdoppelte, und Sandfords Herz war gemacht, um diese Grazie in ihrem ganzen Umfang zu fühlen.

Auch der ehrliche Zacharias stieß zu der Gesellschaft; er theilte ihnen mit herzlicher Freude den günstigen Zustand seiner Patientin mit, die jetzt sanft ruhe, beschützt von dem Erhalter ih-

res Lebens. Er ließ sich mit vieler Gelehrsamkeit über die traurigen Folgen plötzlichen Schreckens, und die verschiedene Weise sie zu behandeln, aus, und bewieß mit vielen Gründen, daß keine Verfahrungsart so würksam sey, als die lindernde Aufmerksamkeit einer liebreichen von dem Leidenden geliebten Person. In dem Lauf dieser Erörterung verwickelte sich der gelehrte Docent so durchaus in die Fiber-Ramification des Nerven-Systems, daß Zacharias, nach manchem fruchtlosen Kampf, und nach manchem Versinken in noch tiefere Schwierigkeiten, zur Erbauung seiner Zuhörer nichts weiter in Klarheit setzte, als daß Liebe eine der heftigsten Leidenschaften des Menschen, und die am meisten geliebte Person der Liebenden am willkommensten sey; daß Schlaf ein großer Erquicker der erschöpften Natur sey; und endlich, daß, seiner Meinung nach, die junge Dame um so viel besser schlafen würde, weil Heinrich bei ihr sitze, und daß folglich seine Gesellschaft ihre Wiederherstellung befördern würde. In der

ganzen Gesellschaft war kein einziger der diesen Schlüssen widersprach, wenn gleich Sir Roger, indem er jenen allgemeinen Folgerungen beistimmte, für gut fand, sich in Ansehung seiner Tochter des Worts Dankbarkeit, statt des unzweideutigeren und vielleicht angemeßneren Ausdrucks zu bedienen, den Zacharias bei dieser Gelegenheit gebraucht hatte.

Ein Mann war in der Gesellschaft, der durch lange Erfahrung der unglücklichen Gewalt der Liebe, tiefes Gefühl ihrer Folgen, und hinlängliche Beredsamkeit, um über diesen Gegenstand zu reden, geeigenschaftet war, etwas zu sagen, das der Aufmerksamkeit seiner Zuhörer werth gewesen, wäre er dazu bestimmt gewesen; aber stiller Kummer schien sich gänzlich des armen Delapoers bemächtigt zu haben; ein Strahl von Hoffnung heiterte jedoch das Finstre seiner Ideen auf, und dieser entsprang aus der ihm jetzt, durch Isabellens erklärte Neigung zu seinem Sohn, gegebenen Aussicht.

Doktor Sandford bemerkte lächelnd gegen Zacharias, es wundre ihn nicht, daß er bei seiner Abhandlung über die Liebe, einige Schwierigkeit gehabt habe, die gehörige Klarheit der Ideen zu erhalten, indem Liebe eine Leidenschaft sey, die sich unter so mannichfaltigen Symptomen und Gattungen zeige, daß sie in einigen Fällen eine würkliche Krankheit, in andern ein würksames Mittel sey. Unwissenheit äußre sich gar zu oft in der Anwendung der gewöhnlichen Mittel zur Heilung derselben, und er glaube, wenig Väter wären gute Aerzte in ihren Familien. „Sehr wahr," rief Zacharias, „sie bedienen sich gewöhnlich gar zu stark abtreibender Mittel." Ein tiefer Seufzer Delapoers, der von der Gesellschaft nicht unbemerkt blieb, erinnerte sie, daß sie eine zu empfindliche Saite berührten; und in dem Augenblick trat Heinrich mit einer freudigen Miene zu ihrer aller Freude in's Zimmer, und verkündigte die gute Nachricht von Isabellens Besserung; sie war vom Schlaf so gestärkt und ruhig erwacht, daß

er hoffte, alle Folgen ihres Schreckens wären jetzt gehoben. — „Halt, halt," rief Zacharias, ihn unterbrechend, „junge Aerzte sind leicht gar zu lebhaft in ihren Hoffnungen; alte gehen vorsichtig zu Werke: wir dürfen deshalb nicht die Kur als vollendet erklären, weil die Symptome der Krankheit nachlassen." — Sir Roger ließ sich diese Lehre gefallen, und, wenn gleich ungeduldig, seine Tochter zu sehen, erlaubte er dennoch Zacharias, sie ohne ihn zu besuchen.

Delapoer sah jetzt eine gute Gelegenheit, um, in Rücksicht seines Wunsches, das dem jungen Sandford anheim gefallene Pfarrhaus zu bewohnen, die jetzt gegenwärtigen dabei interessirten Theile auszuforschen; er gab seine Absicht zu erkennen, mit Genehmigung des Besitzers der Pfründe, den Hausrath des verstorbenen Radcliffe an sich zu kaufen; er wolle gern ein Zimmer Sandford überlassen, dem er die Versicherung gab, daß alles, was er auf diese oder irgend eine andre Weise auf das Haus ver-

wenden würde, ihm zu seinem Gebrauch und Eigenthum anheim fallen solle; und da er den Rest seiner Tage zurückgezogen und einsam zu verleben dächte, so würde für sie beide Raum genug im Hause seyn, so lange die Umstände so blieben, wie sie jetzt wären. — „Meine Beweggründe," sagte er, „warum ich wünsche, meine Tage auf diesem Fleck der Erde zu endigen, der alles bedeckt, was mir theuer und werth im Leben war, sind Sir Roger Manstock bekannt, und ich glaube hinzufügen zu dürfen, daß alle Versprechungen, wodurch ich mich dem Herrn Sandford verbindlich mache, von diesem jungen Mann, der jetzt neben mir sitzt, und durch Schenkung der unwiederrufliche Erbe meines gesammten Vermögens ist, werden verbürgt werden. Dem Haupt meines Hauses, der mit dem Titel alles erbt, was dazu gehört, vermache ich den gesammten Belauf dessen, was ich erhalten habe, meinen Degen und meine Ehre, beide unbefleckt und um nichts schlechter durch den Gebrauch. Von meinen frühen und schmerz-

haften Hoffnungen will ich nicht reden, denn der Urheber jener Täuschung ist bereits zu seiner Rechenschaft abgegangen, und der Gegenstand meiner Hoffnungen ist, leider! nicht mehr. Ein Wunsch liegt mir noch am Herzen, und wenn er mir gewährt wird, will ich noch um eine so lange Lebensfrist bitten, als zur Erfüllung desselben hinreichen mag; wenn er mir aber versagt wird, kann der Tod mir nicht zu früh kommen. Diesen Wunsch will ich jetzt vor der gegenwärtigen Gesellschaft zu erkennen geben, in der Hoffnung, daß sie meine ernste Bitte an Sir Roger Manstock unterstützen werde; er besteht darin, daß es mir erlaubt seyn möge, dem Andenken der geliebten Person, der wir kürzlich zum Grabe gefolgt sind, irgend ein Denkmal der Liebe und Ehrerbietung zu errichten. Es sollte ein abgesondertes Mausoleum seyn, das einigermaßen gewissen Gebäuden der Gattung gliche, die ich im Osten mit schauervoller Verehrung betrachtet habe. Ich habe auf meinen Spaziergängen hier herum, mir

einen dazu vorzüglich schicklichen Platz gemerkt, und einen Plan ausgearbeitet, — denn Baukunst war immer mein Lieblings-Studium — den ich Sir Roger Manstock vorzuzeigen bereit bin, wenn ich seine Erlaubniß dazu habe. Arbeitsleute und Baumaterialien sind in der Nähe, und die Aufsicht über das Werk will ich selbst übernehmen, der letzte traurige Genuß, den meine Leiden mir gestatten."

Eine so neue und ganz unerwartet auf diese Weise an den würdigen Baronet gelangende Bitte, machte ihn nicht wenig verlegen; er war nie sehr schnell mit einer Antwort bei der Hand, jetzt aber mehr als gewöhnlich bedachtsam, um seine Gedanken zu ordnen. Seit seiner letzten Unterredung mit Delapoer: hatte er einen Argwohn geschöpft, daß Kummer und getäuschte Liebe seinen Verstand etwas verwirrt habe, und der Vorschlag des Mausoleums bestätigte ihn sehr in dieser Idee; er suchte daher seinem Anliegen eher auszuweichen, als ihm Genüge zu

leisten, indem er ihm bemerklich machte, daß die Sitten des Ostens verschieden von den Sitten Europens seyn; daß zwar in gewissen Theilen Englands einige wenige Gebäude der Art, wie er sie beschrieben, errichtet seyn, die aber eine Würkung hervorgebracht hätten, welche sie seinem Geschmack nicht sonderlich empföhlen; er habe nichts gegen ein Denkmal, das mit einer Kirche in Verbindung stünde, der Ort selbst gebe ihm etwas Feierliches, und es würde von dem Beobachter selten anders als bei gottesdienstlichen Handlungen besucht, dahingegen ein auf ungeweihten Grund gebauetes Mausoleum, gleich andern Zierraths-Gebäuden in Parks und Gärten, bloß zu einem Schauspiel des Neugierigen würden, und selten dem Besucher einen Theil der trauernden Ehrerbietung einflößten, die den Gründer desselben wahrscheinlich beseelt habe. Außerdem müsse man bedenken, daß Lord Crowbery noch am Leben sey; und wenn gleich seine Unempfindlichkeit gegen die Verstorbene so groß gewesen, daß er ihren

Verwandten die Erfüllung der eigentlich ihm obliegenden Pflichten gegen ihren Leichnam, die der Anstand heische, überlassen habe, so würde dies denn doch eine Beleidigung seyn, die unfehlbar seinen äußersten Groll hervorrufen, und ihr Andenken den schlimmsten Insinuationen aussetzen würde. Im Ganzen sehe er die Sache als sehr wichtig an, und möchte daher nicht einen schnellen Entschluß darüber fassen. Was Sandfords Pfarrhaus beträfe, so sey dies eine Sache, die lediglich unter den dabei interessirten Theilen berichtigt werden müsse, er seines Orts könne nichts gegen ein so großmüthiges Anerbieten einzuwenden haben.

Da das Projekt in Ansehung des Mausoleums auf die Weise ausgesetzt war, so entfernte sich Delapoer mit Dr. Sandford und dessen Sohn, um eine Vereinbarung wegen des Pfarrhauses zu Stande zu bringen. Sir Roger, der sich jetzt mit Heinrich allein befand, redete ihn folgendermaßen an:

„Der Dienst, den sie mir heute geleistet haben, ist von der Größe, daß keine Danksagung, meiner Seits, sie auszudrücken vermag, indem nichts auf der Welt mir so theuer ist, als das Leben, zu dessen Rettung sie, unter der Leitung der Vorsehung, das Werkzeug gewesen sind. Sie können daher meine Dankbarkeit nicht über den Werth anschlagen, den ich in ihre Verdienste setze, und folglich muß ich es ihrer Wahl überlassen, eine Gunstbezeugung, die sich in meiner Gewalt befindet, mir namhaft zu machen, deren Gewährung sie glücklich machen könnte, wenn es ja eine solche giebt: ziehen sie ihre Wünsche zu Rath, Heinrich, und lassen sie mich wissen, was ich thun kann, um den Erhalter meiner Tochter zu belohnen."

„Die erste und größte Gunstbezeugung, die sie mir gewähren können," erwiederte Heinrich, „ist die Versicherung ihrer Verzeihung der anscheinenden Doppelseitigkeit meines Betragens, indem ich die Verwandtschaft, in welcher ich

mit ihnen zu stehen die Ehre habe, geheim gehalten, und der anmaßenden Liebe, die ich in meinem Herzen für ihre anbetungswürdige Tochter hege. Gehorsam gegen die Befehle einer zärtlichen Mutter zwangen mich zum Stillschweigen im ersten Fall, und Natur siegte über das Bewußtseyn meiner Unwürdigkeit im letzteren; denn wie konnte ich mich Miß Manstock nähern, und unempfindlich gegen ihre Vollkommenheiten bleiben? wie konnte ich sie sehen und mit ihr umgehen, ohne mich der Liebe und der Bewunderung zu überlassen?"

„Wenn meine Verzeihung," sagte Sir Roger, „alles ist, warum sie zu bitten haben, so würden sie für eine große Verbindlichkeit nur eine sehr kleine Erkenntlichkeit verlangen; aber lassen sie uns in deutlicheren Ausdrücken reden; ich muthmaße, sie verstehen unter Verzeihung Einwilligung und Genehmigung; wenn sie mich bitten ihnen zu verzeihen, daß sie meine Tochter lieben, so glaube ich, dies als eine bescheidene

Weise, mich um meine Tochter anzusprechen, ansehen zu müssen.“

Heinrich erröthete und schwieg. — „In der That,“ fuhr der Baronet fort, „ihr Mißtrauen hält sie zurück, ohne eine Entschuldigung dafür zu finden, denn indem sie Zweifel hegen, mich um meine Tochter zu bitten, tragen sie kein Bedenken, sich ihrer Zuneigung zu versichern.“ — „Wenn ich so glücklich bin,“ erwiederte Heinrich, „so ist ihre Liebe alles Verdienst, worauf ich mich berufen kann; ihr gebe ich also meine Sache anheim, in ihr ist alle meine Hoffnung.“

Hier rief eine Bothschaft Isabellens an ihren Vater diesen plötzlich ab, und endigte eine Unterredung, die für unsern bewegten Helden sehr kritisch interessant geworden war.

Drittes Kapitel.

Liebe ist das große Specificum.

Während Sir Roger Manstock dem Ruf seiner geliebten Tochter folgte, hatte Delapoer sein Geschäft mit den Sandfords zu Stande gebracht, und war auf der Rückkehr nach dem Pfarrhause begriffen: niedergeschlagen durch die kalte Aufnahme, die er von Sir Roger, in Rücksicht seines projektirten Mausoleums erfahren hatte, kehrte er in seinen Gedanken alle Mittel herum, die ihm seine Einbildungskraft darbieten konnte, um die Einwürfe, die er gehört hatte, zu widerlegen. Da der gegen den unwürdigen Wittwer zu beobachtende Schein ihm der stärkste Grund gegen seinen Vorschlag zu seyn schien, so faßte er nach langer Abwägung der Gründe, für und wider den romanhaften Entschluß, sich sofort zu einer geheimen

Expedition nach Crowbery-Caſtle aufzumachen, dort eine Unterredung mit dem Viscomte zu verlangen, und entweder durch Gründe oder andre Mittel, wenn Gründe nicht helfen wollten, von ihm eine ſolche Genehmigung ſeiner Operationen zu erhalten, die Sir Rogers Delikateſſe, in Rückſicht eines Widerſpruchs, von der Seite völlig befriedigen müßten. Nach dieſem Beſchluß machte er ſich ſogleich mit möglichſter Eile marſchfertig, nahm einen treuen Bedienten mit ſich in ſeine Poſt-Chaiſe, und ließ ein Briefchen für Heinrich zurück, worin er ihm bloß Nachricht gab, daß er einige wenige Tage eines beſondern Geſchäffts halber abweſend ſeyn würde, welches er ihm nach ſeiner Rückkehr näher erklären würde.

Sir Roger beſuchte mittlerweile ſeine liebenswürdige Tochter, und hatte die Freude, ſie in einem ſolchen Zuſtand der Beſſerung zu finden, der ihm eine ſchleunige und vollkommne Wiederherſtellung verſprach. Seine Unterre-

dung mit ihr war zärtlich und äußerst gefällig für sie, denn er sprach von Heinrich in Ausdrücken des lebhaftesten Beifalls, und erkannte seine Verbindlichkeiten gegen ihn mit so warmer Dankbarkeit und Zuneigung an, daß sie ihr Muth gaben, ohne alle Zurückhaltung von ihrer Liebe zu reden. Er erwiederte hierauf mit der nämlichen Offenherzigkeit, daß er genug gesehen habe, um den Umstand zu bestätigen, den sie bekenne, und daß also jeder Versuch, ihn zu verkennen, sehr unfreimüthig seyn würde. Er gestand, ihre Neigung zu einem, in Rücksicht auf Geist und körperliche Bildung, so liebenswürdigen Mann sey natürlich, und was müßte das für ein Herz seyn, sagte er, das gegen so große Verbindlichkeiten, wie sie gegen Heinrich habe, unempfindlich bleiben könne? Fern sey es also von ihm, sich ihrer Neigung zu widersetzen: unter dem frischen Eindruck zweier so trauriger Beispiele würde er es nicht auf die unglücklichen Folgen ankommen lassen, die die Ausübung seines väterlichen Ansehens, um ihre

Verbindung mit dem Mann ihres Herzens zu verhindern, nach sich ziehen könne, so lange nämlich sein Charakter unbescholten bliebe. Aber da nothwendig noch Zeit, die Freundin der Klugheit und der Probirstein der Wahrheit, dazwischen kommen müsse, ehe ihre Verbindung Statt haben könne, so schmeichle er sich, daß aus anständiger Ehrerbietung gegen die Verstorbene, weder Heinrich noch sie Maßregeln ergreifen würden, um die Zwischenzeit durch einen schnellen Entschluß abzukürzen: sie möchten die Trauerzeit völlig ablaufen lassen, während welcher er keinem von beiden unedlen Zwang auferlegen würde, indem er sich nicht weniger auf Heinrichs Ehre als auf ihre Klugheit verließe. — „Meine Thür," setzte er hinzu, „wird nie dem Erhalter meiner Isabelle verschlossen seyn, bis ich, welches sicher nie der Fall seyn wird, hinlängliche Gründe für eine so harte Maßregel sehe."

Isabelle erwiederte hierauf, daß ihr Gedächtniß nicht so weit reiche, um sich alles des-

sen, was vorgefallen, bewußt zu seyn, aber sie erinnere sich gar wohl, daß sie mitten in ihrem Schrecken, an der Brust ihres Vertheidigers gehängt habe. In seinen Armen suchte ich Sicherheit, und fand sie; in jenem furchtbaren Augenblick, dessen Schreckniße nie aus meinem Gedächtniß weichen werden, widersetzte er sich der rasenden Wuth meines Angreifers, und entriß mich einem Schicksal, zu schrecklich, um daran zu denken. Selbst jetzt ist meine Einbildungskraft von Visionen umschwebt, die nur seine Gegenwart vertreiben kann; wann er abwesend ist, überfällt Finsterniß meine Sinne, und mit ihm kehrt Licht zurück; sollte er uns verlassen, so werde ich nie Glück oder Gesundheit wieder kennen.

Die Bewegung, welche diese Worte begleitete, beunruhigte ihren Vater so sehr, daß er sie inständigst bat, keine solche verzweifelnde Gedanken zu hegen, sondern sich versichert zu halten, daß Heinrich da bleiben würde, wo er

jetzt sey, bis sie im Stande seyn würde zu reisen, und daß er sie selbst nach Manstock-Haus begleiten solle, wenn sie es wünsche. Durch diese Versicherung schien sie beruhigt, und Sir Roger, der jeden ferneren Reiz zu verhüten wünschte, nahm die Gelegenheit, da Zacharias in das Zimmer trat, wahr, um sich wegzuschleichen und bei Zeiten zu entfernen. Zacharias bemerkte bald, daß ihre Lebensgeister in Bewegung gerathen waren, und rieth ihr, indem er wünschte, etwas nach seiner Weise zu deren Beruhigung vorzuschreiben, daß sie suchen möchte in den Schlaf zu kommen, und alle Gesellschaft aus ihrem Zimmer zu entfernen. — „Ach, mein guter Herr," rief sie, „wie sehr irren sie sich in meinen Zustand: Einsamkeit ist mein Schrecken; ich weiß nicht wann ich im Stande seyn werde ihr zu begegnen; ein Entsetzen erregendes Bild schwebt stets vor meinen Augen, und keiner als der, welcher mich von der Würklichkeit errettete, kann mich gegen den Schatten stärken. Ich kann nicht ruhen, bis ich verge-

wissert bin, daß Heinrich im Hause ist und es nicht verlassen wird." — Zacharias versicherte sie, daß er im Hause sey, und längst an der Seite ihres Bettes gewesen wäre, wenn er nicht ganz unbedingt dagegen protestirt hätte. — „Ich kann nicht sagen," setzte er hinzu, „was für Mühe ich hatte, ihn zu überreden, von ihnen wegzubleiben." — „Ich hoffe daher," erwiederte sie, „um meinet und um ihrer selbst willen, daß sie sich dieser Mühe nie wieder unterziehen werden; warum sollte ich zu Kunst meine Zuflucht nehmen, da Natur mir eine leichte Heilung darbietet? Wozu ich noch in der Folge gebracht werden möge, weiß ich nicht, aber noch habe ich meine Sinne nicht verlohren; dunkle Zimmer und schlafbringende Getränke passen also auf meinen Zustand nicht."

Während sie noch redete, öffnete sich sanft die Thür ihres Zimmers, und ein Lichtstrahl von einer schimmernden Kerze, der auf Heinrich fiel, stellte ihren Blicken einen Gegenstand

dar, der alle Recepte werth war, die Zacharias am Drath hatte. Der Doktor sah die Veränderung, die augenblicklich in dem Gesicht seiner Patientin erfolgte; Freude erleuchtete jetzt ihre lieblichen Gesichtszüge, Blut glühete wieder in ihren Wangen, und Zacharias rief aus: — „Wohl, meine schöne Dame, wenn solche Kuren ohne die Hülfe des Arztes vollbracht werden können, so ist es Zeit für mich, die Profession aufzugeben; ich werde anfangen zu glauben, daß Arzenei bloße Quacksalberei, und eine Dosis von dem, was das Herz am meisten liebt, alle Zusammensetzungen des Chymikers werth sey." — Dies gesagt entfernte er sich, während Heinrich sich vorsichtig der liebenswürdigen Genesenden näherte, sanft ihre Hand ergriff, die sie ihm mit den Worten reichte — „Seyn sie meinethalben nicht weiter besorgt, ich werde mich bald wieder von den unangenehmen Würkungen des Abentheuers dieses Tages erholen, und mich nur der Gefühle bewußt seyn, die Dankbarkeit gegen meinen Erhalter meinem

Herzen für immer eingepflanzt hat. O, Heinrich! gewiß es war mein schützender Engel, der sie zu meiner Rettung in dem schrecklichen Augenblick herbeiführte, und sie mit Nerven ausrüstete, um ein Geschöpf zu bekämpfen, dessen Raserei ihm übernatürliche Kraft zu geben schien. Wie ohne alle Rettung verlohren wäre ich ohne sie gewesen! Gewiß sie verlassen mich nicht an diesem traurigen Ort, wo alles um mich her die Scene meines Schreckens erneuert; sie kehren doch sicher mit uns nach Manstock zurück? es ist meines Vaters Wunsch; es ist meine Bitte; was sagt mein Heinrich?"

Auf diese zärtliche Bitte erwiederte Heinrich mit gleicher Zärtlichkeit, daß er ihr ganz ergeben, sein ganzes Herz ihr geweiht, und er bereit sey, jedem ihrer Wünsche zu gehorchen, sollte er ihm gleich die härteste Prüfung auflegen, und nicht wie dieser, ihm mit der Aussicht der größten Glückseligkeit, die ihm zu Theil werden könne, schmeicheln, — der Erlaubniß

sie zu begleiten, in deren Gegenwart allein er nur lebe. Während er so redete, drückte er sanft ihre Hand, welche er noch immer an seine Brust hielt, und sah auf sie mit einem Blick der sanftesten Theilnahme und Liebe; eine sympathetische Gluth keuschen Entzückens strahlte von ihrem erröthenden Antlitz; ihre Augen zeugten von dem beseelenden Vergnügen, welches diese Liebkosungen ihr gewährten; und als sie ihn auf ihre Bewegungen merkend, und, wie sie glaubte, bereit sah, sich zu entfernen, aus Furcht ihre Ruhe zu stöhren, lächelte sie, und sagte: — „Ich merke, unser Doktor hat sie gehofmeistert; Zacharias hat sie überredet, daß sie hier nicht seyn müßten; aber er ist kein Arzt für den Geist; und sie — o Heinrich! warum sollte ich erröthen es einzugestehen — sie sind Herr jener Triebfedern, die mein Herz mit Leben und Gesundheit nähren; auf ihre Berührung bewegen sie sich; in ihrer Gegenwart lebe ich wieder auf; und wenn sie sich entfernen, stehen sie still, und fallen wieder in Verzwei-

flung.“ Während sie dies äußerte, kämpfte Heinrich, sein Entzücken zu unterdrücken; er hielt sich mit Mühe zurück, sich nicht zu ihren Füßen zu werfen; er besann sich in dem Augenblick auf die Gefahr ihres Zustandes, und that der Heftigkeit seiner Leidenschaft Einhalt; mit so vieler Fassung, als er in der Geschwindigkeit sammlen konnte, versicherte er sie seiner unverletzlichen Liebe, erklärte sich stets auf ihren Ruf bereit, aufmerksam auf alle ihre Wünsche, und entschlossen zu seyn, sein ganzes Leben ihrem Dienst zu weihen. — „Sammeln sie sich nur,“ rief er; „lassen sie mich den vorigen Frieden wieder in diesem sanften Busen, und alle jene Schreckniſſe daraus verschwinden sehen, und wer wird so glücklich seyn als ich?“ — „Ich merke,“ erwiederte sie, „daß sie mich mit Mitleiden, als ein der Vernunft beraubtes Wesen, und eine solche betrachten, die nach Zacharias Diätetik in Stille und Einsamkeit gehalten werden sollte; dem mag also seyn, ich fühle, daß ich in meinen Gedanken über die Gränzen der

Vernunft oder Klugheit hinausstreife, und überspannte Empfindsamkeit ähnelt der Sinnlosigkeit; wenn das ist, so muß ich mir es gefallen lassen, und sie müssen mich behandeln, wie meine Krankheit es heischt; doch hoffe ich, daß ihr Mitleiden zuweilen über sie vermögen wird, mich in meiner Betrübniß zu besuchen, und wenn sie wahrnehmen, daß meine Krankheit durch ihre Verfahrungsart zunimmt, nicht gelindert wird, so finden sie dann vielleicht, daß es Zeit sey, zu versuchen, was entgegengesetzte Mittel würken mögen, und schenken mir größre Nachsicht.“

Ein tief geholter, von Thränen begleiteter Seufzer folgte auf diese Rede; ihr Haupt sank auf ihren Busen, und sie schien sich dem quälendsten Schmerz zu überlassen, als Heinrich, nicht länger Herr über sich, und innigst gekränkt durch ihre Auslegung seiner Zurückhaltung, auf seine Knie fiel, sie in seine Arme schloß, und allen jenen brennend zärtlichen Betheuerungen

Luft gab, die er bisher mit Mühe zurückgehalten hatte: Handlung und Würkung, wie die der Elektricität, war augenblicklich; so schnell faßte sie die Sympathie seines Entzückens auf, daß es schien, eine Seele belebte beide; die düstre Wolke, die ihre Lebensgeister umwölkt hatte, verschwand in einem Augenblick, Fassung wurde ihrem Geiste zu Theil, und Freude verbreitete Lächeln über ihr schönes Gesicht. Das war die zauberische Verwandlung, die Liebe in dem Geist und dem Körper unsrer schönen Heldin gewürkt hatte! Ihnen weiter in ihrer Unterredung zu folgen, ist ein Unternehmen, dem wir uns nicht unterziehen werden; die Sprache der Liebenden pflegt gewöhnlich zu fragmentarisch und desultorisch für regelmäßige Erzählung, und ihre Einbildungskraft ein wenig zu flüchtig für nüchterne Geschichte zu seyn; auch ist in jenen Scenen mehr Handlung, als füglich in eine Beschreibung gebracht werden kann, und wenn man sie zu beschreiben versucht, sind sie nicht verkehrten Auslegungen unterworfen, die die

charakteristische Reinheit der Personen verletzen könnte, deren Ehre uns eifrigst am Herzen liegt? Es sey genug, zu sagen, daß, wenn gleich Liebe in ihrer beider Herzen herrschte, Ehre über ihn wachte, und Unschuld in ihr wohnte; Ehrerbietung mäßigte Heinrichs Leidenschaft, Tugend selbst hätte Isabellens Empfindungen anerkennen mögen.

Viertes Kapitel.

Rasche Unternehmungen schlagen leicht fehl.

Während Heinrich und Isabelle so der Seligkeiten einer tugendhaften gegenseitigen Neigung genossen, verfolgte Delapoer, der melancholische Märtyrer einer unglücklichen Liebe, gleich einem verwundeten Veteran ausgemergelt in dem Dienst eines undankbaren Herrn, grübelnd seine Reise nach der Wohnung des Viscomte. Tief und finster waren seine Meditationen auf dem Wege, und nicht ein Wort entwischte ihm an den demüthigen Gefährten seiner Reise: sein Geist brütete beständig über den Gegenstand seiner Reise, und mannichfaltig waren die Reden, die er auf die Zusammenkunft zusammensetzte und wieder änderte. In allen war Empfindlichkeit der überwiegende Bestandtheil und die bittere Tinctur eines eingewurzelten Hasses

gegen den unwürdigen Besitzer seines verlohrnen und betrauerten Schatzes färbte jede Zusammensetzung, die er erfand. Natur hatte ihm bei einer schönen Bildung eine sehr gute und leutselige Gemüthsart gegeben, aber die grausamen Stacheln getäuschter Liebe hatten in seiner Brust geeitert, während seine Reisen und Feldzüge in einem ungesunden Clima ihm ein frühzeitiges Alter zu Wege gebracht, und ihn in einer Periode des Lebens schwach und abgelebt gemacht hatten, da manche andre noch völliger Gesundheit und körperlicher Kraft genießen. Wir haben bereits den Zustand geschildert, worin er am Bord der Prise von Heinrich gefunden wurde, und seine Rettung aus dieser gefährlichen Crisis: seitdem hatte Kummer wegen Lady Crowbery's Verlust so sehr an ihm genagt, daß nicht nur seine schwache körperliche Beschaffenheit dadurch eine auffallende Abnahme erlitten hatte, sondern auch seine geistigen Fähigkeiten einigermaaßen angegriffen waren, von welchen letzteren die Chimäre des Mausoleums

und die in Rücksicht derselben unternommene Reise keine unbedeutenden Symptome waren: seine unaufhörlich über einen Gegenstand brütende Gedanken machten ihn fremd und unempfindlich gegen alle andere Dinge, und vor allem so hartnäckig und heftig in der Verfolgung seiner Lieblingsmeditation daß weder Ruhe, noch Nahrung, noch die Forderungen der Gesundheit seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnten; ungeachtet aller Vorstellungen seines treuen Bedienten setzte er mit unablässlichem Eifer seine Reise fort, ob er gleich offenbar der Ermüdung erlag, und starke Symptome eines schnell herannahenden Fiebers sich zeigten.

Diese Indicationen waren am Ende seiner Reise nicht länger zweifelhaft, und als sein Wagen in das Dorf Crowbery kam, hatte das fieberhafte Phantasiren bereits so sehr überhand bei ihm genommen, daß er nicht im Stande war, dem Fuhrmann Anweisung zu geben, wo er hinfahren sollte, noch viel weniger aber, die

Absicht seiner Reise ins Werk zu richten. Der Leser erinnert sich wahrscheinlich eines gewissen öffentlichen Hauses auf dem grünen Platz des Dorfs mit dem Schilde des Georgs und des Drachen; da dies das einzige Wirthshaus an dem Orte war, so brachte der Fuhrmann unsre Reisenden dahin, wo sie hielten. Nun traf es sich, daß Ezechiel Daw den vorbesagten grünen Platz auf und nieder wandelte, der frischen Abendluft und seiner gewöhnlichen Pfeife genoß; Neugierde führte ihn an die Thür des Wirthshauses, um sich zu erkundigen, wer die Fremden seyn möchten; und wahrscheinlich hatte die Idee, daß sein Freund Heinrich in der Chaise seyn würde, einen Theil an der Neugierde, denn gerade in dem Augenblick waren seine Gedanken mit unserm Helden beschäftigt, dessen Abwesenheit die gute Seele recht herzlich bedauerte.

Delapoer war noch in dem Wagen, und sein Bedienter Martin in großer Verlegenheit,

was er mit ihm anfangen solle, als Ezechiel, wie er sich der Thür näherte, die Person des vermeinten Herrn Smith entdeckte; kaum hörte und sah er den traurigen Zustand, worin er sich befand, als er mit dem ihm natürlichen Mitleiden Anspruch auf die Bekanntschaft des elenden Invaliden machte, und den Fuhrmann sogleich anwies, ihn nach Susanne May's Hause zu bringen, wo er ihm eine gütige Aufnahme und alle mögliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die seine Lage heische, versprach. Dies Anerbieten wurde mit Freuden von Martin für seinen Herrn angenommen, und ohne Verzug ins Werk gerichtet. Ezechiel schritt mit solcher Schnelligkeit über den grünen Platz, daß er an Susannens Thür war, und ihr von dem, was sich nähere, Nachricht gegeben hatte, ehe der Wagen herum und an das Haus kommen konnte. Wohlwollen, das in Ezechiels Brust glühete, war nicht weniger warm in Susannens und ihrer Mutter Busen; auf den Ruf des Mitleidens traten beide sogleich heraus, und

als der Wagen hielt, bewillkommten beide mit der nehmlichen gastfreundlichen Stimme die Ankunft ihres bekümmerten und kranken Gasts. Während die Frauenzimmer ihm ein Bette bereiteten, hoben Martin und Ezechiel ihn aus der Chaise, und bewahrten ihn, durch eine angemessene Herzstärkung aus Dame May's Vorrathskammer, vor einer Ohnmacht.

Sobald sie ihn zu Bette gebracht und mit allem zu seiner Bequemlichkeit und Linderung Nothwendigem versehen hatten, trat Ezechiel an das Bette, fühlte ihm mit gehöriger Feierlichkeit und Bedachtsamkeit an dem Puls, zog dann Martin bei Seite und sagte mit leiser Stimme — „Wahrlich, Freund, ich entdecke sehr üble Zeichen einer fieberhaften Eigenschaft in dem Puls dieses armen Herrn, mit dem sie wahrscheinlich in sehr naher Freundschaft oder Verwandtschaft stehen, nach der Sorgfalt und Bekümmerniß zu urtheilen, die sie für seine Person zeigen.“ — Martin erwiederte hierauf,

daß er der Bediente des Herrn, aber ihm nicht weniger zugethan sey, als wenn er die Ehre hätte, sein Verwandter zu seyn. — „Mag seyn! mag seyn!“ rief Ezechiel, „Ehre gebühret allen Menschen, die die Pflichten des Postens erfüllen, worin sie sich befinden, er sey auch noch so niedrig; und ich sehe, du bist keiner von denen, die sich mit Augendienst begnügen, wie manche thun. Lassen wir dies also gut seyn, und kommen auf den Punkt, welcher, da er von nicht minderer Wichtigkeit, als Leben und Tod eines Mitgeschöpfs ist, Kürze und schnelle Entschließung heischt. Ich habe selbst eine oberflächliche Kenntniß von der Arzeneikunde, — ich rede bescheiden, wie es mir gebührt — indem ich frühzeitig angeführt worden, den Stämpfel zu handhaben und die Arzeneien zusammen zu setzen, für einen Arzt auf dem Lande von nicht geringem Ansehen; aber ich wage es nicht, die Heilung einer so gefährlichen und verwickelten Krankheit zu übernehmen, als wozu diese sich anläßt; zu gleicher

Zeit weiß ich nicht, wohin ich mich in dieser dringenden Lage bessern Raths halber wenden soll, denn der Aesculap unsers Kirchspiels ist jetzt abwesend, und der Substitut, welcher seine Stelle vertritt, Alexander Kinloch mit Namen, rechtfertigt kein großes Lob von mir, indem ich im Allgemeinen nicht von dem glücklichen Erfolg seiner Praxis zeugen kann; meiner Ueberzeugung nach würde ich mehr sagen, wenn mich nicht die Besorgniß meines Gewissens, etwas zu sagen, das der Wahrheit nicht völlig angemessen wäre, zurückhielte; wäre Alexander Kinloch ein Schuhflicker oder ein Schlächter, so würde ich vielleicht fünfe gerade seyn lassen, um einen Nachbar zu empfehlen, aber von der Geschicklichkeit des Arztes hängt das Leben des Kranken ab, und deshalb rede ich nicht zu seinem Lobe: kurz, er ist ein sehr eingebildeter seichter Kerl, eigensinnig wie ein Maulesel und unwissend, wie ein Esel; wehe dem Kranken, der ihm in die Hände fällt; wo er eingeht, ist Tod vor der Thür!"

„Was soll denn aus meinem armen Herrn werden," erwiederte Martin, „wenn das alles ist, was ihm übrig bleibt? Giebt es denn gar keinen Arzt in der Nähe?" — „Wir haben Aerzte in der Nachbarschaft gehabt," sagte Ezechiel, „aber unsere Gegend ist so gesund, daß sie alle verhungert sind: in der That ist hier wenig für sie zu thun, außer für Wundärzte und Geburtshelfer. Wenn ich daher rathen soll, so lassen wir der Natur für diese Nacht ihren Lauf, welche unser Patient bei guter Pflege und der Aufmerksamkeit dieser guten Frauenzimmer hoffentlich glücklich durchbringen wird, und morgen wollen wir weiter überlegen, was sich zu Herrn Smiths Linderung und Erquikkung thun läßt." — „Smith sagten sie?" fragte Martin, „meines Herrn Name ist Delapoer, Heinrich Delapoer, Sohn des verstorbenen Lord Pendennis, und Bruder des jetzt lebenden; ein Herr von edler Abkunft und großem Vermögen, das er in Ostindien mit großem Ruhm und durch lange Dienste erworben hat." —

„Was sie sagen! was sie sagen!“ fiel Ezechiel ein. — „Und seyn sie versichert,“ fügte Martin hinzu, „er ist kein Mann, um diese ihre gütigen Dienstleistungen unbelohnt zu lassen, wenn er ja lebt, um zu einem Bewußtseyn derselben zu gelangen; mein Herr hat, dem Himmel sey Dank! einen edlen Sinn, und läßt sich von Niemand umsonst dienen.“ — „Was sagt ihr mir von seinem edlen Sinn,“ rief der Prediger, indem er sich in die steifste aller menschlichen Stellungen aufrichtete; „es giebt andre Leute, die eben so vielen edlen Sinn wie euer Herr haben, und keine Belohnung für die gemeinen Liebesdienste der Gastfreundschaft und Menschlichkeit annehmen werden, die sie beides Willen und Mittel haben, denen zu leisten, die ihres Beistandes bedürfen; aber ich entschuldige diese Gesinnungen in euch; hätte ich sie früher gekannt, so würde ich mich nicht in euerm Stande geirrt haben, wie ich that.“ — Als Martin fand, daß er den Stolz seines Wirths gereitzt habe, fing er an, Entschuldigungen zu machen,

und kaum war dies geschehen, als die Aufwallung, des guten Mannes sich sogleich legte; er versicherte ihn durch viele freundschaftliche Ausdrücke und einen herzlichen Druck der Hand, daß auch die entfernteste Idee von Beleidigung verschwunden sey; und da er vielleicht selbst fühlte, daß er mehr Empfindlichkeit gezeigt habe, als Anlaß vorhanden gewesen, so suchte er den Schein zu beschönigen, indem er ihn versicherte, daß kein Mann im Königreiche weniger jähzornig und zänkisch sey, als er; jedermann, der ihn kenne, könne bezeugen, daß seine Geduld und Vertragsamkeit bis zum Sprüchwort notorisch sey, so lange nehmlich die Beweggründe seiner Handlungen nicht verkannt würden; aber in Rücksicht dieser, glaube er, sey es sehr natürlich und lobenswürdig, daß jeder gutdenkende Mann empfindlich sey; Augendienst vor Gott zu thun und den Lohn des Mammons nehmen, heiße aus der Religion ein Stellpferd *)

*) Stalking-horse, eine Maschine, die zum Rebhühnerfang gebraucht wird.

machen, und sey in seinen Augen die scheuslichste und verächtlichste Heuchelei.

Ezechiel Daw hatte seinen Charakter nunmehr hinlänglich entwickelt, daß Martin sich nicht weiter darin irren konnte; nachdem er also diese Rede gehört, die er jedoch unbeantwortet ließ, war der Friede wirklich wiederhergestellt, und die Gesichtszüge des Apostels ließen von ihrer ernsten Strenge nach. Er fuhr dann fort zu fragen, was für Freunde oder Verwandte Herr Delapoer in der Gegend haben möchte, welche es schicklich seyn dürfte, von seiner gegenwärtigen Lage zu benachrichtigen, oder wenn es deren keine in der Nähe gäbe, was für einen besondern Ruf er nach dem Dorf Crowbery hätte, daß er zum wesentlichen Nachtheil seiner Gesundheit mit solcher Eilfertigkeit und Beharrlichkeit gereiset wäre? Martin erwiederte hierauf, er schlösse, es sey ein Geschäft von großer Wichtigkeit, das ihn an diesen Ort gebracht habe; aber von der eigentlichen Be-

schaffenheit desselben sey er nicht unterrichtet; indessen habe er so viel aus dem, was ihm auf dem Wege entfallen sey, vernommen, um zu glauben, daß es sich auf Lord Crowbery selbst bezöge, mit welchem sein Herr sehr eifrig eine Zusammenkunft zu wünschen geschienen. „Genug gesagt," rief Ezechiel, „sein Geschäft ist mit dem Lord Viscomte auf dem Schloß, und seine Eile deutet auf die Wichtigkeit seines Geschäfts: ich erinnere mich, ihn vorhin in diesen Gegenden gesehen zu haben, da er sich gegen mich für einen Namens Smith ausgab; da liegt ein Geheimniß zum Grunde, das ich nicht neugierig bin, auszuforschen; jedoch scheint es mir recht, Freund, den Lord Viscomte von seiner Ankunft und von der Krankheit zu benachrichtigen, womit es Gott gefallen hat, ihn heimzusuchen, damit vorbesagter Lord uns in dieser dringenden Verlegenheit mit seinem Rathe beistehen und unsere Verantwortlichkeit verringern möge, im Fall euer Herr sterben sollte, welches ich in der That sehr fürchte."

Nachdem er dies gesagt und kein Widerspruch von Martin erfolgt war, so machte er sich auf und richtete seinen Lauf mit eiligen Schritten nach dem Schloß zu.

Fünftes Kapitel.

Bellum, pax rursum, d. i. Krieg und wieder Frieden.

Die Gesellschaft, die wir auf dem Schloß verlassen haben, bestehend aus Claypole, seiner Nichte und dem Herrn des Hauses, hatte ihre Zeit in ihrer gewöhnlichen Einsamkeit zugebracht; ihre Anzahl war durch die Neugierde oder Höflichkeit ihrer Nachbaren nicht vermehrt worden, denn die ungeselligen Eigenschaften des Viscomte waren den Honoratioren rund um ihn her bekannt genug, und keiner liebte oder ehrte ihn genug, um ihn ohne Einladung zu besuchen. Wir sind nicht neugierig, unter den mannichfaltigen Ursachen in der Natur, welche eine Neigung verstärken oder schwächen, den besondern Beweggrund aufzusuchen, welcher eine augenscheinliche Abnahme der Leidenschaft Sr. Herrlichkeit für Miß Fanny bewürkt hatte;

gleichwohl verhielt es sich so; seine brennend heiße Liebe hatte sich kürzlich so sehr abgekühlt, daß dadurch unruhige Gefühle in dem Gemüth des schlauen Oheims, und zu gewissen Zeiten Bewegungen des Unwillens und der Empfindlichkeit in dem zarten Busen der Dame selbst erweckt wurden. Vielleicht wäre es klug von dieser Schönen gewesen, deren persönliche Reize ihre vorzügliche, wenn nicht einzige Empfehlung waren, wenn sie etwas haushälterischer mit diesem Schatz umgegangen wäre; aber da ihr Oheim seiner seits eben so verschwenderisch mit seinem Rath, als sie mit ihren Gunstbezeugungen gewesen war, so darf man annehmen, daß er seine Rolle übertrieb, und sie dadurch zu dem, was er empfahl, gerade entgegengesetzten Maßregeln zwang. Gewiß ist es, daß sie Lord Crowbery nicht liebte, und wir können daher schließen, daß in ihrer Verbindung mit dem Ehrenmann irgend eine Leidenschaft die Stelle der Zuneigung vertrat; welche diese nun auch gewesen seyn mag, so folgte sie ihr als einer

Führerin zum Ehestand, ob sie gleich hierin sehr von der Politik ihres Oheims abwich, der ihr häufig in der ungeschmückten Redensart des Sprüchworts vorwarf, daß sie den Karren vor das Pferd gespannt habe.

Es traf sich, daß, während Ezechiel auf seinem Wege nach dem Schlosse begriffen war, und über die Rede nachsann, womit er sich und sein Geschäfft dem edlen Viscomte vorzustellen dachte, ein tête-à-tête zwischen Sr. Herrlichkeit und Miß Fanny Statt gefunden hatte, in welches sich ein wenig Bitterkeit mit Sachen von einer süßren Eigenschaft vermischt hatte, indem die junge Dame Gelegenheit genommen, sich bei dem Lord genau nach der Zeit zu erkundigen, da er sein Versprechen dadurch zu erfüllen dächte, daß er sie mit der Krone einer Viscomtesse beschenke, und dabei in bescheidenen Ausdrücken zu verstehen gab, daß dies vernünftiger Weise eher erwartet würde, als sie die Gunst durch das Geschenk eines Erben erwie-

dere. Unter mannichfaltigen Ausflüchten, die der Pair bei der Hand hatte, um sein Zögern zu entschuldigen, wurde der erst ganz kürzlich erfolgte Tod seiner Gemahlin auf eine Weise erwähnt, die Miß Fanny reizten, sich die Aeusserung einiger weniger Wahrheiten über die Niederträchtigkeit der Heuchelei zu erlauben; sie bemerkte, daß nach einem so öffentlichen Bruch zwischen ihm und Lady Crowbery, die Welt auch nicht einmal den Schein des Schmerzes von seiner Seite erwarten könne; wie es doch gekommen sey, wenn er ihr Andenken mit Achtung hätte behandeln wollen, daß er diese Achtung nicht ihrem Leichnam bezeigt, sondern die Beerdigung desselben ihrem Oheim überlassen habe? Sie könne daher seine Ausflucht ihres erst kürzlich erfolgten Todes, nicht anders als in dem Lichte eines handgreiflich nichtigen Vorwandes betrachten, um einer Handlung der Ehre und Gerechtigkeit auszuweichen, welche es weit männlicher von ihm seyn würde, sogleich von sich abzulehnen, und kühn die Folgen seiner

Wortbrüchigkeit auf sich zu nehmen, als auf eine niedrige Weise ihre Zeit und Geduld durch Entschuldigungen und Ausflüchte aufzureiben, die eben so grundlos als falsch wären. Und wer denn diese Lady Crowbery gewesen, gegen die er sich den äußern Schein zu beobachten verbunden glaube? Wie sie doch mit einander gelebt hätten? In welchen gegenseitigen Gesinnungen sie von einander geschieden wären? Ob er auch einen Fuß vor die Thür gesetzt habe, um sie auf ihrem Wege zu begleiten, als sie sterbend sein Haus verlassen? Habe er einige Liebe oder Achtung, oder selbst nur Mitleiden in seinem Herzen für sie gefühlt, so sey damals die Zeit gewesen, sie zu zeigen; aber es sey bekannt genug, daß er diese Empfindung nicht, und eben so bekannt, wer sie gehabt habe; wenigstens sey es ihr kein Geheimniß, daß Heinrich, der Abentheurer, der Gegenstand ihrer zärtlichsten Zuneigung gewesen sey; daß er sich am Bord von Capitain Carys Schiff in keiner andern Absicht eingeschifft habe, als um mit ihr in Lissabon zu-

sammen zu treffen; als dies Unternehmen fehlgeschlagen, und Krankheit sie in Falmouth zurückgehalten, sey er dort zu ihr gestoßen, und habe jene ununterbrochene Aufmerksamkeit erneuert, welche die Augenblicke ihres Sterbens aufgeheitert, und in seinen Armen habe sie zärtlich ihren letzten Seufzer ausgehaucht. — „Verdammt! Madam," rief er aus, „glauben sie, daß ich keine Empfindung habe, daß sie so unbarmherzig damit scherzen? Glauben sie, daß ich kein Gefühl von Ehre und Rache habe? Glauben sie, daß der Niederträchtige meiner Rache entgehen wird? Und ist dies eine Zeit von Heirath zu reden?" — „Sagen sie lieber," erwiederte sie, „ist dies eine Gattin, um sie zu betrauren? Ist es aber ihre ernsthafte Absicht, Rache an ihrem Liebling zu nehmen, so seyn sie unbesorgt, sie werden Gelegenheit dazu finden; Heinrich ist kein Mann, um einem offnen Feind aus dem Wege zu gehen; wenn ihre Herrlichkeit Muth haben, so wird er ihnen Gelegenheit geben." — „Teufel! Madam, bezweifeln sie

meinen Muth?" — „Bis ich beßre Beweise von ihrer Ehre habe, bezweifle ich ihren Muth; aber da ich überzeugt bin, daß Heinrich bald in diese Gegenden zurück kommen wird, so können ihre Herrlichkeit diesen Punkt bald außer Zweifel setzen, ob ich gleich denken sollte, daß sie sich zuerst mit ihrer verstorbenen Gemahlin erstem Liebhaber, Herrn Delapoer, messen müßten, der, wie ich vernommen, nach England zurückgekehrt ist, beladen mit den Reichthümern Indiens, und sehr laut Schmähungen gegen sie ausstößt."

„Gegen mich," rief der Pair, augenscheinlich erschrocken: „was hat Herr Delapoer mit mir zu thun? Soll ich nach ihrem Tode von ihm zur Rechenschaft gezogen werden, weil er für gut fand, mit ihr vor der Heirath davon zu laufen? Soll ich mich durch alle ihre Liebhaber durchschlagen, so müßte ich mehr als ein Leben zu dem Unternehmen haben. Die Freudigkeit, womit sie meine Widersacher aufzählen,

flößt mir beinahe den Argwohn ein, daß sie Vergnügen an meiner Gefahr finden." — Sie versetzte hierauf ruhig: „Ich warne sie nur vor der Gefahr, Mylord, welches die Pflicht einer Freundin ist, und nehme, da ich ihrem Muth vertraue, früh Gelegenheit, sie auf ihre Hut zu setzen. Ich habe einen Correspondenten, der mich von einigen Umständen benachrichtigt hat, die ihnen vielleicht unbekannt sind; man hat mir gemeldet, daß Herr Delapoer eine Zusammenkunft mit ihrer Gemahlin in Falmouth gehabt habe, daß er während ihrer letzten Krankheit stets bei ihr gewesen, und ihr die zärtlichste Aufmerksamkeit gewidmet habe; auch höre ich, daß er bei ihrem Leichenbegängniß zugegen gewesen, und über ihren Tod untröstlich sey; ich vernehme ferner, daß er von ihnen mit so wenig Achtung redet, als kein Mann von Muth einem andern erlauben wird; kurz, Mylord, es sollte mich nicht wundern, wenn ein Mann, dessen Blut durch indische Hitze entflammt ist, und der ihnen geradezu den Tod einer von ihm

so zärtlich geliebten und innigst betrauerten Person zuschreibt, eine auch noch so heftige und verwegene Maßregel ergriff: ja, es würde mich wahrlich nicht überraschen, seinen Namen selbst noch diesen Abend ihnen gemeldet zu hören, da meine Magd mir erzählt hat, daß vor noch nicht völlig einer Stunde eine Chaise mit vier Postpferden im Dorfe angelangt sey, und daß die Reisenden in Susanne Mays Hause aufgenommen worden, welches zu ihres verstorbenen Freundes Blachfords Zeit Besuchern der Art und zu der Stunde schwerlich offen gewesen seyn würde." — Während Miß Fanny so redete, wurde Lord Crowberys Gesicht leichenblaß; er rang nach Worten, aber Zorn und Stolz hielt zurück, was Furcht und Feigheit eingegeben haben würde. Endlich, nach manchem Streben und vielen lächerlichen Gebehrden, versuchte er es, einige wenige abgebrochene Sätze zu äußern, woraus nichts weiter zu nehmen war, als, er glaube, sie sey in einem Bund mit den Mördern, um ihm nach dem Leben zu

stehen. Mit einem Lächeln voll der unaussprechlichsten Verachtung erwiederte sie: „Ich bin nicht in einem Bund gegen ihr Leben, denn wenn mir Unrecht geschieht, so weiß ich mir Recht zu verschaffen gegen den Bösewicht, der mein Vertrauen verräth und die Versprechungen bricht, die er angewandt hat, um meine Tugend zu verführen. Ein solcher treuloser Schurke zittre vor meiner Rache; vertheidigungslos, wie ich zu seyn scheine, habe ich einen Sinn, der sich nicht unter Schande beugen wird, und eine Hand, welche die verdiente Strafe an dem Schänder meiner jungfräulichen Ehre vollziehen kann."

Diese wüthende Drohung, die mit aller Emphase einer tragischen Heldin ausgesprochen wurde, würde zu jeder andern Zeit als der gegenwärtigen, da Sr. Herrlichkeit Nerven aus mannichfaltigen Ursachen in Unordnung gerathen waren, ihre Würkung verfehlt haben; aber jetzt hörte er sie mit Schrecken an, und als

sie mit anständiger Würde von ihrem Sitz aufstand, um sich zu entfernen, bat der muthlose und zitternde Liebhaber sie inständig, ihn nicht im Zorn zu verlassen, denn er sey bereit ihren Wünschen zu gehorchen, und ihr alle mögliche Beweise seiner Liebe, Ehre und Treue zu geben. Diese angebotene Aussöhnung milderte ihre Gesichtszüge wieder, sie reichte ihm die Hand zum Zeichen der Vergebung, und erklärte sich bereit, ihm in allen Verlegenheiten und Gefahren beizustehen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen jeden Unverschämten zu machen, der sich es einfallen ließe, ihn zu quälen.

Sechstes Kapitel.

Ein demüthiger Besucher wird stolz empfangen.

List findet gewöhnlich Mittel, um dem auszuweichen, was Furcht abgenöthigt hat. Lord Crowbery hatte alle mögliche Anlage, um sich aus seiner Verlegenheit mit Miß Fanny herauszuwickeln, und fühlte in seinem Herzen die innigste Reue, sich so unüberlegt eingelassen zu haben. Der Friede, den er jetzt zusammengeflickt hatte, war folglich nur sehr zweifelhaft, aber er paßte ihm für den gegenwärtigen Augenblick.

Ein Bedienter trat jetzt in das Zimmer und meldete seinem Herrn, daß Ezechiel Daw draußen sey, und wegen eines wichtigen Geschäfts vorgelassen zu werden wünsche. Dies war einer von den unzeitigen Streichen, die zuweilen

den Menschen in dem Augenblick seiner Schwäche überraschen. Mylord hätte sicher einem armen Nachbar von Daws Stande den Zutritt versagen können, aber Miß Fanny hatte sogleich ihre Stimme bejahend gegeben, und dies zu widerrufen, würde ihn größeren Unbequemlichkeiten ausgesetzt haben, als wozu seine Genehmigung führen konnte. Es ist wahrscheinlich, daß die Idee von Delapoer sich seinem Gemüth aufdrang, als er Ezechiel Daws Namen hörte; aber tausend andere unbedeutende Anlässe konnten ja diesen guten Apostel zu ihm führen, der immer geschäftig war für das Beste seiner armen Nachbaren, und bereit, als ihr Fürsprecher bei den Reichen und Mächtigen aufzutreten. Nachdem er also vorerst gefragt: „was will der Kerl von mir?" und von dem Bedienten zur Antwort erhalten hatte, daß er ihm sein Geschäft nicht mittheilen wollen; so schickte der vorsichtige Pair erst zu Herrn Claypole mit der Bitte, um zu ihm zu kommen, und ließ dann Ezechieln sagen, daß er ihn auf

einige wenige Augenblicke sprechen wolle. Dem gemäß traten beinahe in dem nehmlichen Augenblick der Ehrwürdige Herr Claypole und der unbetitelte Prediger in das Audienzzimmer, wo der Herr des Schlosses und seine erwählte Gemahlin stattlich saßen.

Ezechiel machte seine Verbeugung, und es wurde ihm bedeutet, sein Geschäft in so wenig Worten als möglich vorzutragen. „Ich zweifle nicht," erwiederte der Prediger, „daß Zeit Ihrer Herrlichkeit kostbar ist, der Sie so gut den Gebrauch davon kennen; und ich werde daher auch keinen weitern Gebrauch von ihrer Geduld machen, als eine kurze Erzählung der Gründe, die mich, die Ehre dieser Audienz nachzusuchen, bewogen, nothwendig mit sich bringt. Wohlwollen, Mylord, wie dieser Ehrwürdige Geistliche bezeugen kann, ist eine Tugend, welche" — „Welche wir nicht wünschen, von euch erläutert zu hören," sagte Claypole ihn unterbrechend; „laßt ein für allemal Kürze eure Tugend

seyn, oder Geduld wird nicht die unsrige seyn, und man wird euch entlassen, ohne euch zu hören." — „Ehrwürdiger Herr," erwiederte Ezechiel, „ich will kurz seyn, und keine ihrer Tugenden auf eine Probe setzen, die vielleicht zu schwer für sie seyn würde. Dies ist mein Geschäft — Ein Reisender, der sich jetzt in Susanne May's Hause aufhält, ist diesen Abend in unser Dorf angelangt, von dessen Ankunft ich es meine Pflicht hielt, den Lord Viscomte Crowbery zu benachrichtigen." — „Und was geht das mich an?" rief der Pair mit sichtbarer Unruhe. — „Mylord," erwiederte Daw, „meinen geringen Einsichten nach geht es sie in sofern an, als der Herr, Namens Delapoer, wie es scheint, ein Mann von hoher Geburt und vornehmer Familie, Ihre Herrlichkeit unverzüglich zu sprechen wünscht, und zwar wegen eines Geschäfts, das vielleicht nicht von geringer Wichtigkeit ist, indem er mit unabläßiger Eile zum großen Nachtheile seiner Gesundheit und mit augenscheinlicher Gefahr seines Lebens

gereiset ist, welches, wenn ich einige Kenntniß von Prognosticis habe, jetzt schnell sich seinem Ende nähert."

Bei dem Namen Delapoer wurde Mylord blaß und gerieth in sichtbare Verwirrung: die Nachricht, womit Ezechiel seine Rede schloß, war ihm willkommner. Er faßte Muth, nahm einen stolzen Ton an und fragte den Prediger, ob er die Natur des Geschäfts kenne, das Delapoer mit ihm zu haben vorgebe? Hierauf wurde erwiedert, daß er es nicht kenne, und daß auch der arme Herr nicht in einem Zustande sey, um ihn davon zu unterrichten, indem er in einem sehr heftigen Fieber angelangt sey, welches sein Gehirn angegriffen und ihn seiner Sinne beraubt habe. — „Und wo sind euere Sinne," sagte Claypole, der genug von Delapoers Geschichte wußte, um das ganze Geheimniß zu enträthseln, „um auf ein solches Gewerbe hierher zu kommen? Was hat Mylord Crowbery mit Delapoer und seinem Phantasi-

ren zu thun? Laßt Kinloch oder Dame May oder irgend ein anderes altes Weib des Orts (ihr selbst zum Beispiel) ihm eine spanische Fliege an den Kopf legen, oder nach irgend einer andern Weise, die ihr für gut findet, behandeln; wir haben weder Aerzte, noch Wundärzte, noch Apotheker hier im Hause: ich wundre mich über eure Unverschämtheit, daß ihr euch Sr. Herrlichkeit und der gegenwärtigen Gesellschaft mit einem solchen Mährchen aufdringt." — „Habe ich mich einer Unanständigkeit, dadurch, daß ich hierher gekommen, schuldig gemacht," sagte Ezechiel, „so konnte ich erwarten, daß Ihre Ehrwürden der erste seyn würden, um meinen Irrthum zu verzeihen, indem er nur aus christlichen Beweggründen des Wohlwollens und der Nächstenliebe herrühren kann. Der Fremde, der jetzt auf dem Krankenbette schmachtet, hätte Trost aus der Gegenwart einer Person schöpfen können, die er mit einer solchen Begierde aufgesucht hat; und diese Person (verzeihen sie, daß ich wage, es in des-

ren Beiseyn zu sagen,) könnte die freudige Gelegenheit ergreifen, einem Mitgeschöpf in der Stunde der Bekümmerniß beizustehen."

Nachdem er dies gesagt und keine Antwort darauf erfolgte, machte Ezechiel einen tiefen Bückling und entfernte sich. Claypole, der einen alten Groll gegen ihn hegte, schonte ihn nicht bei der Gelegenheit und nannte ihn einen geschäftigen, heuchlerischen, pietistischen Schurken. Miß Fanny, die ihre Wahrsagung so unerwartet bestätigt fand, heftete ihre Augen unausgesetzt auf den Pair und genoß heimlich seine Verwirrung, während er ein finstres Stillschweigen beobachtete, überzeugt, daß das Ganze ein Complott von ihrer Erfindung sey, und mehr als je entschlossen, sich aus ihren Händen loszuwinden. Zu dem Ende begab er sich bald in seine Bibliothek, um über seine Lage nachzusinnen, und hier fiel es ihm ein, an seinen Vetter, den Capitain Crowbery, zu schreiben, dessen Beistand ihm in mancher Rücksicht nöthig

seyn würde, und auf dessen Muth und Rath er sich fest verlassen konnte. Nachdem er einen kurzen Brief, worin er ihn, sogleich zu ihm zu kommen, bat, geschrieben und abgefertigt hatte, fand er seinen Geist um ein beträchtliches beruhigt; und um seine Absichten zu verbergen, betrug er sich gegen Miß Fanny und ihren Oheim mit mehr als gewöhnlicher Herzlichkeit und guter Laune. Claypole, ob er gleich im Ganzen ein pfiffiger Mann war, wurde doch durch diese List und die Erzählung, die seine Nichte ihm von dem Resultat ihres letzten Wortwechsels mit Sr. Herrlichkeit gemacht hatte, so sehr geblendet, daß er sie als erwählte Viscomtesse betrachtete, und seine Bemühungen durch den Erfolg gekrönt glaubte. Er lobte sie sehr wegen ihres Muths, und bemerkte, daß Furcht mächtiger als Liebe auf die Natur ihres Liebhabers würke; aber gleich viel, wenn nur der Zweck erreicht würde, so wolle er nicht über die Mittel rechten. Er hoffe, Delapoer sey nicht völlig dem Tode so nahe, aber er sey entschlos-

sen, sich davon sehr bald zu überzeugen, denn er betrachte ihn, unter den gegenwärtigen Umständen, als ein sehr glückliches Werkzeug, um die Maßregeln Sr. Herrlichkeit zu beschleunigen. Er wolle zu dem nämlichen Zweck die erste gute Gelegenheit wahrnehmen, ihm zu rathen, sich auf einige Zeit von Crowbery zu entfernen, während welcher der Knoten heimlich geknüpft, und nicht nur der Schein der Uebereilung, sondern auch die Zusammenkunft mit Delapoer, welche er so sehr zu fürchten scheine, vermieden werden könne; und diesen Ideen gab Miß Fanny herzlichen Beifall.

Als Ezechiel in Susanne Mays Haus anlangte, hatte er das Vergnügen zu hören, daß Williams, der Wundarzt sie mit einem Besuch überrascht habe, und jetzt bei dem Kranken sey. Er hatte seine Entlassung vom Schiff erhalten, und war jetzt auf Zacharias Einladung nach Crowbery gekommen, um sich mit ihm wegen der Ueberlassung seiner Officin und seines Ge-

werbes zu vereinbaren. Nichts konnte in dem kritischen Moment glücklicher für den armen Delapoer seyn, als die Ankunft dieses einsichtsvollen Mannes, der ihm bereits so große Dienste geleistet, und sich seinem Patienten so angenehm gemacht hatte. Daw, der Williams schätzte und Kinloch verachtete, hatte eine ausschweifende Freude, und Susanne May hatte einige Mühe ihn abzuhalten, daß er nicht sogleich in des kranken Mannes Zimmer stürzte, um ihm seine Freude zu erkennen zu geben. Mittlerweile war ein Bett für Williams in ihrem Hause bereitet, damit er nahe bei der Hand und zu jeder Zeit auf den ersten Ruf bereit seyn möchte, denn er hatte sich bereits über den Zustand seines Patienten als sehr gefährlich erklärt. Die von ihm angewandten Mittel waren jedoch von solcher Würkung, daß, ehe die Nacht vorüber war, Williams das Vergnügen hatte, eine günstige Veränderung der Symptome wahrzunehmen, und sich von Delapoer mit Zeichen freudiger Ueberraschung erkannt zu se-

hen. Die Zusammenkunft zwischen Williams und Ezechiel war recht herzlich, auch ermangelte seine Freundin Susanne nicht, ihn vollkommen freundschaftlich aufzunehmen. Als er sie mit dem Gegenstand seiner Reise bekannt machte, waren sie sehr erfreut zu hören, daß er eine so treffliche Aussicht habe, sich unter sie niederzulassen, so daß Kinloch dadurch ausgeschlossen werden würde; und in der That verdiente Williams von allen, die ihn kannten, geliebt zu werden, indem er ein junger Mann von dem sanftesten und einnehmendsten Wesen, von der angenehmsten Bildung, und einem, in allem, was ihn in seiner Profession empfehlen konnte, wohlunterrichtetem Verstand, war: in den Zwischenräumen, da sein Patient nicht seines Beistandes bedurfte, erzählte er seine Abentheuer zu Wasser und zu Lande, seitdem er Crowbery verlassen; vorzüglich umständlich berichtete er alles, was von der Zeit an vorgefallen, da Heinrich auf die Fregatte gekommen.

Dies war der interessanteste Theil seiner Er-

zählung für Ezechiel und Susanne, die mit Bewunderung und Entzücken auf die seelenvolle Schilderung merkten, welche Williams von ihrem heroischen Freund machte, und die er mit dem schönsten Colorit schmückte, das Wahrheit geben und Tapferkeit und Menschlichkeit verdienen konnte.

Während dieser Erzählung brach Ezechiels glühender Muth in Entzücken und Frohlocken aus; er sprang nun von seinem Sitz auf, richtete sich in eine martialische Stellung, und donnerte seinen Beifall heraus, wobei er zuweilen seine gewohnte Nüchternheit der Rede vergaß, und in solche Apostrophen des Triumphs ausfiel, welche, wenn sie nicht völlig eine Verletzung des Statuts gegen das Fluchen waren, doch kaum ein Haar breit bei dem Buchstaben des Strafgesetzes herstreiften. Susannens schöne Augen drückten mittlerweile die zarteste Empfindsamkeit der Seele aus, vergossen bald Thränen des Mitgefühls, bald glänzten sie von Ents

zücken — Gemüthsbewegungen, die der scharfsichtigen Beobachtung des Erzählers nicht entgehen konnten — „Ich wußte," rief Ezechiel in einer seiner Rhapsodien aus, „daß mein Junge brav war. Ich war es, und ich allein, der zuerst die angebohrne Rechtschaffenheit seines Herzens entdeckte, ob er gleich damals niedergedrückt war, unter eine Last von Beschuldigungen und unter den Schein der Schuld: ich war es, und ich allein, der zur Vertheidigung der Unschuld hervortrat, und meine einzelne Stimme erhob, um das Verdammungsurtheil aufzuhalten, gegen einen Strom überwältigender Zeugen: diese gute Dame, ist gestehe es, erbarmte sich seiner körperlichen Leiden, und goß, gleich dem barmherzigen Samariter, Oel und Wein in seine Wunden: ich will, merkt es wohl, nicht sagen, daß es wirklich Oel und Wein gewesen, was sie ihm reichte, aber es war etwas, das eben so gut war, und dem Zweck entsprach, den sie vor Augen hatte; die Anspielung ist deshalb nicht weniger angemessen, weil

sie nicht buchstäblich ist; der Himmel sieht auf das Herz, und fragt nicht nach der Arzenei. Er war schuldlos, und wir erretteten ihn; freundlos, und wir beschützten ihn; hungrig, und wir speisten ihn; wäre er im Gefängniß gewesen, so würde ich auch dahin zu ihm gegangen seyn, denn meine Eingeweide jammerten sein in christlicher Nächstenliebe und Mitleiden: und jetzt sehet ihr, er ist tapfer, er führt das Schwerdt gegen die Feinde und Lästerer des Glaubens; er ficht tapfer in der gerechten Sache seines Königs, seines Landes und seines Gottes; wer würde nicht das nämliche thun? Wer würde nicht gerne in einem so rühmlichen Kampf sterben? Ich wenigstens gern. — Aber lassen wir es gut seyn! wohin führt mich meine Hitze? Vergeß ich mich nicht? Habe ich nicht einen Ruf, der mich von solchen Thaten fern hält? Bin ich nicht ein Prediger des Friedens?"

Hier sank Ezechiel in seinen Stuhl verwirrt und beschämt, während er seine Lippen

bewegte und seine Augen aufwärts gekehrt waren, in stillem Stoßgebet. Williams, der dies bemerkte, schwieg einige Minuten, und dann nahm er die Gelegenheit wahr, einige tröstliche Bemerkungen zu Milderung des Vorwurfs, den er sich gemacht hatte, einzustreuen, welche diejenigen, die es der Mühe werth halten, darnach zu suchen, in dem folgenden Kapitel finden werden.

Siebentes Kapitel.

Erste Liebe sinkt tief in's menschliche Herz.

„Es thut mir leid, Freund Daw, daß sie auch nur einen Augenblick die Empfindungen und Aeußerungen zurück zu nehmen scheinen sollten, die meine Erzählung ihnen abgelockt hat. Was ist natürlicher, als sich des Heldenmuths eines Freundes zu erfreuen? Meine Profession hat zwar mit den würklichen Operationen der Schlacht nichts mehr zu thun, als die ihrige, dennoch aber, versichere ich sie, glüht mein Herz für meine Landsleute, wenn ich sie wegen ihrer Tapferkeit loben höre; und wenn gleich unser, durch das Gefecht, welches ich ihnen erzählt habe, errungene Sieg nicht groß in seinen Folgen für die Nation im Ganzen war, so kann doch keiner rühmlicher seyn für die braven Herzen, die ihn erfochten; unter denen sich unser

junger Freund ganz vorzüglich auszeichnete. Hätten sie ihn gesehen, wie ich, als er Thomas Weewil zu mir in den Raum vor der Pulverkammer brachte, um ihn zu verbinden, sie würden gestehen, das vollkommne Modell eines ächten Helden gesehen zu haben; solch ein Antlitz," (hier wandte er sich zu Susannen) „nie in meinem Leben sah ich seines Gleichen; ganz so, wie wir es uns in unsern Phantasien für ein Gemählde des Achilles bilden mögen; ein solches Feuer in seinen Augen, aber doch gemäßigt durch Mitleiden und Rücksicht auf den Verwundeten, der in der That bei dem Entern einen verzweifelten Hieb durch die Wange bekommen hatte." —

Bei den Worten schreckte Susanne May zurück in ihren Stuhl, und hielt ihre Hand vor die Augen, während Dame May eilig fragte, ob der arme Thomas Weewil getödtet sey? worauf Williams antwortete: es sey eine bloße Fleischwunde, die keinesweges gefährlich, und bloß hinreichend sey, um eine ehrenvolle Narbe

auf der Haut zurück zu lassen;" er wandte sich dann zu Ezechiel, und fuhr fort: — „Sie, Herr Daw, und die gute Dame hier, haben einige Erfahrung in solchen Sachen, aber sie haben keinen Begriff von den scheußlichen Wunden, die wir während der Metzelei einer Schlacht zu behandeln kriegen. Wir wollen davon jedoch nicht in Frau Susannens Gegenwart reden, deren zartes Herz nicht sonderlich für solche Beschreibungen gemacht ist: Herrn Heinrichs Tugenden werden ihren Ohren ein angenehmerer Gegenstand seyn, und das Verzeichniß derselben ist beinahe unerschöpflich."

Während er fortfuhr verschiedene Anekdoten, die Heinrich zur Ehre gereichten, zu erzählen, vorzüglich seine menschenfreundlichen Bemühungen für Delapoer, der als Gefangener am Bord des feindlichen Schiffs gefunden wurde, nicht minder seine Güte gegen ihn in der Negotiation mit Doktor Cawdle, las er Susannens Herz in ihren Blicken, und be-

merkte, daß er sich selbst das Wort rede, indem er Heinrich lobe; denn dies erklärten ihre Augen, mit einem nicht zu verkennenden Ausdruck. Erste Eindrücke werden nicht leicht ausgelöscht; Williams sanftes Herz hatte diese Eindrücke früh für Susanne gefühlt, damals in der ersten Blüthe der Schönheit: Zeit, die ihre Gestalt zur Reife gebracht, hatte ihre Reize vermehrt, und wenn gleich in der Geschichte ihrer Abentheuer mit Blachford etwas war, woran Delikatesse sich stoßen möchte, so konnte man dem doch solche mildernde Umstände entgegen setzen, daß er anfing eine starke Neigung zu fühlen, sich über alles Vorurtheil hinaus zu setzen, und mit Innigkeit zu seiner ersten Liebe zurück zu kehren. Wir haben bereits gesagt, daß eine reizendere Bildung, wie Susannens, nicht leicht gefunden werde; wir können jetzt hinzusetzen, daß ein empfänglicheres Herz, als Williams, eine seltene Entdeckung in der Natur seyn würde; wenn er daher nicht durch kleine Gefahren abgeschreckt wurde, so war dies eine Folge das-

von, daß stark anziehende Reize auf ihn würkten. Wie sie noch als Knabe und Mädchen unter dem nämlichen Dache wohnten, widmeten sie einander jede Minute, die sie von ihren Dienstgeschäften erübrigen konnten; in einem spielenden Alter war ihre Liebe bloß Scherz und Spiel; so wie die Zeit fortschritt, wurden Gelegenheiten begieriger gesucht und scharfsinniger ausgemittelt; unerfahrne Jugend hat einen Hang zur Neugierde, und die Tändeleien zwischen Jünglinge und Mädchen gehen immer weiter; auf dem Pfad des Vergnügens giebt es keinen Ruheplatz, auf welchem der Fuß des Neulings auch nur zu augenblicklicher Besinnung ruhen könnte. So war es mit diesem zärtlichen Paar, sie hatten keinen Mentor bei der Hand, um den Zauber zu lösen; Jemima war selbst kein erbauliches Beispiel für Susanne; Zacharias kein strenger Moralist für Williams; Klugheit war nicht die herrschende Tugend in Susannens Charakter, und Selbstverläugnung gerade nicht die Eigenschaft, deren

Williams sich rühmen konnte: je genußreicher ihre Zusammenkünfte wurden, je mehr wußten sie sie geheim zu halten; doch waren sie wiederholten Unterbrechungen unterworfen, und Susannens Unschuld verdankte oft der Leichtfertigkeit ihrer Gebieterin eben zur rechten Zeit ihre Rettung: aber das Glück ist nicht immer so sehr der Tugend Freund, um ihrenthalben Wunder zu würken; und wenn nichts als Zufall vorhanden ist, um eine arme Jungfrau von einem Fehltritt zu retten, so fürchte ich, ist wenig Aussicht zu ihrer Erhaltung da. In einem schwachen hinschmelzenden Augenblick, da Susannens schützender Genius auf seinem Posten eingeschlafen, und Liebe munter und wach war, schlich Williams unversehens in ihre Kammer, und wurde ohne Heiligung der Kirche zu allen Vorrechten eines Gatten gelassen.

Verstohlne Genüsse sind selten weniger schnell vorübergehend, als sie es seyn sollten. Die Zusammenkünfte unserer Liebenden wurden

bald entdeckt, und die Folge war ihre augenblickliche Trennung. Williams ging zur See, um sein Glück zu suchen, und Susanne blieb am Lande, um seine Abwesenheit zu beweinen: nicht daß er sie wie ein Mann verlassen hätte, der von dem Unheil, das er angerichtet hat, wegläuft; im Gegentheil, er bot ihr jede Belohnung in seiner Gewalt an, aber Nichts kann nicht getheilt werden, und die angebotene Schadloshaltung wurde folglich ausgesetzt, bis bessere Zeiten ihn in den Stand setzen würden, eine glücklichere Lage mit ihr zu theilen. Während seiner ganzen Wanderschaft trennte nie eine Nebenbuhlerin sein Herz von seiner ersten Liebe; er bewahrte in treuem Andenken sein Versprechen und Susannens Gunstbezeugungen, begierig, den ersten Augenblick zu ergreifen, den das Glück ihm zur Erfüllung seiner Verpflichtungen darbieten möchte. Drei Jahre waren jetzt verflossen, während welcher er den Dienst durchgemacht hatte, mit wenig andrem Gewinn, als dem von Erfahrung in seiner

Profession. Er war jetzt drei und zwanzig Jahr alt, und Susanne hatte kaum das neunzehnte zurückgelegt. Während dieser Periode hatten sich Vorfälle ereignet, welche in dieser Geschichte erzählt sind, und in einer Rücksicht ihre Verbindung begünstigten, in anderer aber hindern konnten. Die Erläuterung, die ihm Heinrich über Blachfords Verrätherei bei Susannens Verführung gegeben, hatte jedoch seine Abneigung gemildert und in Mitleiden verwandelt, was sonst Abscheu und Verachtung gewesen seyn würde. In der Zwischenzeit hatten sich ihre persönlichen Reize durch die Jahre vermehrt und seine Liebe war durch die Abwesenheit nicht geschwächt; der einzige Kampf, den er jetzt zu bestehen hatte, war seine Furcht, für einen feilen Bewerber gehalten zu werden (denn die Waagschaale irdischer Güter war sehr zu Susannens Vortheil) und seine Entdeckung eines günstigen Eindrucks, den Heinrich auf sie gemacht habe, und der alle andere Dinge in ihrem Gedächtniß aufzuwiegen schien. Hievon konnte

ihm jedoch Zeit und fernere Beobachtung allein die nöthige Gewißheit geben; mittlerweile würde die Herrn Delapoer zu widmende Aufmerksamkeit seine ganze Zeit hinnehmen und ihn hinlänglich entschuldigen, daß er sich nicht in eine Unterredung mit ihr einlasse, die ihn zu einer voreiligen Erörterung dessen, was in seinen Gedanken vorging, führen könnte. Während die Sachen in dieser Ungewißheit waren, sprach der Ehrwürdige Herr Claypole, ungeduldig, von Delapoers unglücklichem Zustande näher unterrichtet zu werden, und, wenn möglich, einiges Licht über sein Geschäft zu erhalten, bei Susanne May vor; hier begegnete er Williams, von welchem es ihm nicht leid war zu hören, daß sein Patient nicht mehr in einem so verzweifelten Zustande sey, als man anfänglich gefürchtet habe. Die Verwirrung seiner Sinne anlangend, in Rücksicht deren er sich vorzüglich genau erkundigte, erzählte ihm Williams natürlicher Weise, daß keine Verstandesschwäche bei Herrn Delapoer vorhanden sey, die

ausgenommen, welche mit seinem Fieber in Verbindung stehe, und selbst diese habe beträchtlich nachgelassen. Claypole fragte, ob er wisse, was er für ein besonderes Geschäft mit Lord Crowbery habe, das ihn in solcher Eile in diese Gegend gebracht? — Williams erwiederte hierauf sehr angemessen, daß es außer seinem Geschäftskreis sey, solchen Dingen nachzuforschen, gestand aber freimüthig, daß er aus den phantasirenden Reden, worin sein Patient zuweilen verfiele, genug schließen könne, daß etwas sehr aufreizendes und interessantes seinen Geist beschäftige; und es sey sehr zu wünschen, daß ein gemeinschaftlicher Freund beider Theile sich dazwischen lege, um Weiterungen vorzubeugen. Claypole, der ganz richtig begriff, daß dies auf ihn gerichtet sey, sagte, er habe seinerseits keinen Auftrag, sich darauf einzulassen; und da ihm der Herr droben sowohl, als die Beweggründe seiner Unzufriedenheit völlig unbekannt seyen, so würde er sich auf keine Weise geschäftig in ein unwillkomm-

nes Geschäft dringen, sondern warten, bis er dazu aufgefordert würde, da er dann als ein Freund des Friedens es nicht an den eifrigsten Bemühungen würde fehlen lassen. Mit dieser Versicherung brach er die Unterredung ab, und kehrte nach dem Schloß zurück.

Achtes Kapitel.

Wenn die Partheien einander recht verstehen, gehen die Geschäfte schnell vorwärts.

Es war am Abend dieses Tages, während Ezechiel mit seiner Pfeife und Dame May mit ihren häuslichen Geschäften beschäftiget waren, als der Zufall Williams und seine Freundin Susanne in einem Augenblick und auf eine zu einem tête à tête so ausgezeichnet gelegene Weise zusammenführte, daß sie sehr scharfsinnig hätten seyn müssen, um Mittel zu finden, ihm auszuweichen, ohne mehr Abneigung gegen ihre gegenseitige Gesellschaft zu verrathen, als jeder von ihnen wirklich hatte. Der Kranke schlief; Susanne hatte ihre Arbeit hervorgenommen; Williams saß neben ihr, die Thür des Zimmers war zugemacht, und die Stunde sicherte vor Unterbrechung.

Susannens Augen waren auf ihre Arbeit geheftet; Williams richtete die seinigen auf sie; beide Theile waren verlegen und keiner konnte Muth finden, das Stillschweigen zu brechen. Eine Art von vorbereitendem Räuspern, gleich dem Stimmen eines Instruments, kündigte einen Versuch von Williams Seite an; dies brachte eine antwortende Note im Einklang von Susannen hervor, die zur nehmlichen Zeit ihre Augen von dem Gegenstand, worauf sie geheftet waren, erhob, und sie in der Richtung lenkte, daß sie auf dem Wege mit den seinigen zusammenstießen. Ein sanftes und beinahe unmerkliches Nachlassen der Muskeln, das nur eines Liebhabers zarte Wahrnehmung in ein Lächeln auslegen konnte, brachte, als eine Einladung zu hoffen, Muth in sein Herz, und die Worte fanden ihren Weg: „Es ist in meiner Zeitrechnung ein langes Zeitalter, seitdem wir schieden," sagte Williams. — „Und ich vermuthe, sie haben viele Beschwerden in dem Zeitraum ausgestanden," erwiederte Susanne. —

„Manche Leute würden sie dafür gehalten haben," entgegnete er, „aber wenn die Seele durch eine alles überwiegende Betrübniß gänzlich eingenommen ist, so werden kleinere Uebel kaum gefühlt." — „Das ist freilich wahr," erwiederte sie, wenn das der Zustand ihres Gemüths war, Herr Williams, so mochten sie wohl gegen kleine Unbequemlichkeiten gleichgültig seyn, da ein so großer Schmerz sie ganz besaß." — „Was könnte betrübender seyn," sagte er, „als die grausame Nothwendigkeit, worin ich mich befand, von einer Person zu fliehen, die ich so innig liebte? Glauben sie mir, meine liebe Susanne, es war eine herzbrechende Trennung, und nichts als die Hoffnung, festen Fuß in irgend einem Gewerbe zu fassen, wodurch ich in den Stand gesetzt würde, meine Verbindlichkeiten gegen sie zu erfüllen, die ich immer als heilig betrachtet habe, konnten meinen Muth eine so lange Zeit hindurch erhalten; und erlauben sie mir, sie zu versichern, mein süßes Mädchen, daß mein Herz seiner ersten

Liebe durch alle Wechsel hindurch standhaft geblieben ist; es ist ihnen immer ergeben gewesen; und wenn ich in diesem Augenblick Bedenken trage, sie von dessen Aufrichtigkeit zu überzeugen, so ist es, weil das Glück ihre Schaale ungleich schwerer als die meinige gemacht hat, welches mich dem Verdacht aussetzen könnte, als handle ich aus feilen Beweggründen, ein Vorwurf, den ich von ganzer Seele verachte und verabscheue."

„Den Vorwurf," sagte Susanne, „werde ich ihnen nie machen. Aber ach! diese nehmlichen Vortheile, die mir in Hinsicht auf Glücksumstände zugefallen sind, müssen von ihnen, der sie meine Geschichte kennen, als unüberwindliche Hinderniße der Absichten angesehen werden, die sie sonst vielleicht gehabt hätten. Eine unverheirathete Mutter wird nie der Gegenstand einer ehrenvollen Bewerbung ihrer Seits seyn; und weder sie noch ich können ferner mit der Unerfahrenheit der Jugend unsere

Fehltritte entschuldigen, wie wir einst konnten.“ — Hier blickte sie erröthend nieder, welches Williams verliebtes Herz so bezauberte, daß er unwiderstehlich getrieben, sie in seine Arme schloß, und im verliebten Entzücken sie mit Liebkosungen beinahe erstickte. Eine Negociation, die auf solche Weise zwischen Partheien von Williams und Susanne May's Gemüthsart geführt wurde, konnte eben nicht langweilig und weitaussehend werden. — „Ich gebe ihnen mein Wort,“ rief er, „daß das Unrecht, welches sie von dem niederträchtigen Verführer erlitten haben, sie meinem Herzen nur theurer und in meinen Augen liebenswürdiger macht, indem es theilnehmendes Gefühl zu meiner Liebe hinzufügt, und mir den lebhaften Wunsch einflößt, als ihr Vertheidiger gegen Jedermann aufzutreten, der es wagt, auch nur ein Wort gegen ihren guten Ruf auszuhauchen. Bei meiner Seele, Susanne, könnte ich mir schmeicheln, daß ihr Herz durch keine andere Liebe gerührt sey, als die, welche ich ihm zuerst ein-

pflanzte; könnte ich glauben, daß kein glücklicherer Liebhaber, mir in jedem Stück überlegen, den Eindruck ausgelöscht habe, den ich einst auf dies theure Herz machte, so würde nicht die Schuld, die Blachford oder hundert seines Gleichen auf sie häufen können, mich auch nur einen Augenblick aus ihren Armen zurückhalten. Nein, nein, ich habe von Natur keine solchen Grundsätze, und dergleichen auch nicht unter meines Vaterlandes braven Vertheidigern zur See gelernt, die mich verleiten könnten, das Mädchen, das mir ihr Vertrauen geschenkt hat, deshalb zu verlassen, weil ich sie in der äußersten Armuth oder unter unverdienter Schande leidend wieder fand."

Einer der gütigsten Blicke von Susannens blendenden Augen zeugten von der Wirkung, welche diese großmüthige Erklärung auf ihr Herz machte; es war für ihren glücklichen Liebhaber ein Zeichen von etwas mehr als Hoffnung, und wurde mit nicht gewöhnlichen Merkmahlen von

Dankbarkeit seiner Seits erwiedert — aber es ist schon mehr als einmahl den Lesern dieser Geschichte bekannt gemacht worden, daß wir uns nicht mit Beschreibungen abgeben; zu erzählen, was gesagt ist, wenigstens so fern als es zu Erläuterung von Begebenheiten dient, ist alles, was wir unternehmen; es muß der Einbildungskraft überlassen bleiben, diese Scenen durch Handlung und Gebehrdensprache auszufüllen. Nach einem Zwischenraum, in welchem, wenn gleich die Partheien schwiegen, das Geschäft dennoch nicht ruhete, erklärte Susanne Williams freimüthig die Natur ihrer Neigung für Heinrich, und erzählte ihm kurz aber wahr, wie sie entstand, wie weit sie gieng, und wo sie inne hielt; diese Erzählung hatte einen desto gegründetern Anspruch auf seinen Glauben, als sie in allen Stücken vollkommen mit dem übereinstimmte, was unser Held ihm selbst, in ihrer Unterredung über den Gegenstand, gesagt hatte. Es war natürlich, daß eine Gestalt wie Heinrichs, Aufmerksamkeit auf sich zöge; es war

unmöglich, daß sie von Susannens Lebhaftigkeit übersehen wäre. Aber da Ehre ihr verbot, seine Hand anzunehmen, als seine geringen Glücksumstände ihn hätten versuchen können, sie anzubieten, so waren die nachmahlige glückliche Veränderung derselben und seine jetzige Liebe unüberwindliche Hindernisse für Hoffnung irgend einer Art, und alle Gefahr und Täuschung war gänzlich vorüber: es war klar, daß nichts vorgefallen, welches Susanne Ursache zu bereuen gehabt hätte, und daß nichts vorfallen könne, welches Williams zu fürchten einige Ursache haben könnte. Da Zweifel und Mißtrauen so entfernt, und ein gegenseitiges gutes Verständniß mit uneingeschränktem Vertrauen in ihre gegenseitige Ehre wiederhergestellt war, erneuerte Williams seine vorigen Gelübde, und Susanne trug kein Bedenken, ihre fortwährende Neigung einzugestehen: hätten wir das Vorrecht des komischen Dichters, dem Heirathen ein augenblickliches Geschäft sind, so würden wir diese Liebenden ohne Zeitverlust in diese

heiligen Bande schmieden, und zwar um so viel mehr, weil wir nicht ganz gewiß sind, ob sie nicht gleich hätten verheirathet werden sollen, oder handelten, als wenn sie verheirathet gewesen wären. Aber ach! wir Geschichtschreiber sind an Formalitäten gebunden, welchen wir keine Gewalt anthun dürfen, wenn sie gleich vielleicht nicht zu gewissenhaft von denen beobachtet werden, die wir in diesem Augenblick Gelegenheit gefunden haben, auf der Bühne zusammen zu bringen. Man erinnere sich jedoch zur Milderung seines Urtheils, daß kein Augenblick für weibliche Klugheit gefährlicher, keiner für einen feurigen Bewerber so günstig ist, als der, worin erste Liebe erneuert wird.

O Natur, welcher allein zu folgen meine Bestimmung ist, wenn ich es versuche, die Characterе meiner Mitgeschöpfe zu schildern, warum führst du mich nicht immer durch reine und unbeschmutzte Pfade auf den Weg, den ich am meisten zu gehen wünsche; warum errichtest du

nicht bei jedem Ruheplatz ein Zeichen, wornach die Moralität steuren könne, und bietest meinen Blicken keinen andern Gegenstand dar, als der Glanz auf die Geschichte des Menschen wirft, und ein glänzendes Beispiel dem Theil der Nachkommenschaft. aufstellt, der zufällig diese Geschichte liest? Warum zwingst du mich, du Mutter aller Nationen, die Gebrechlichkeiten deiner schönsten Werke zu erzählen? Wie oft habe ich dein beharrliches Ansehen beinahe bis zur Rebellion angefochten, um dich zu überreden, einige unbefreundete Auswürfe der Gesellschaft als deine Kinder anzuerkennen! Was habe ich nicht in meinem Eifer versucht, um die Märtyrer des Vorurtheils mit dir auszusöhnen? Aber mit eigensinnigem Scharfsinn erfindest du Modelle für deine Academie, die mit so listig in das ganze Wesen des Werks verwebten Flekken bespritzt sind, daß der, welcher einen Theil bessern will, das Ganze verdirbt.

Die Hand des Nachbilders, der deine Werke copirt, muß so treu seyn, daß jeder Flecken im Original auch in der Copie wiedergegeben werde.

Neuntes Kapitel.

Einige Leute vergessen das Trinken über das Predigen.

Während Schlaf Delapoers erschöpfte Kräfte erquickte, und Liebe Williams ganze Seele eingenommen hatte, war Ezechiels Pfeife aus, und seine Meditationen zu Ende; das Feuer, das er in diesen beiden Gegenden erhalten hatte, war bis zur Asche niedergebrannt; und während er vom nächsten Hause kam, brachte Susanne, die gegen Ueberraschung sehr auf ihrer Hut war, ihr Zimmer in Ordnung, und kratzte sich selbst geschwinde auf, um ihn zu empfangen.

O Weib! Weib! du bist eine sonderbare Zusammensetzung von Aufrichtigkeit und Feinheit, Offenherzigkeit und List; schnell, um Ausflüchte zu erfinden, wenn Entdeckung dir droht, schwach in deiner Vertheidigung, wenn Versu-

chung dich umgiebt! Liebe, du bist ein Verräther, ein Mordbrenner, ein Dieb, ja der härteste Name, den ich dir geben könnte, würde zu gelinde für deine unaussprechliche Bosheit seyn: die ganze Welt kennt dich, und doch trauet dir mehr als die Hälfte auf ihre Kosten: nennen sie dich gleich einen Gott, so würdest du doch den Teufel selbst entehren, wenn er mit dir verwandt zu seyn Anspruch machte. Zum Beispiel dient Susanne, deren Tugenden ich das schönste Blatt in dieser unsterblichen Geschichte gewidmet habe, und die, ohne dich, du einschleichender Dämon, ein Spiegel aller menschlichen Vortrefflichkeit gewesen seyn würde!

„Seht doch!" rief der Prediger, indem er ihr in's Gesicht blickte, als sie ihm an die Thür des Zimmers entgegen kam, „was ist hier für eine Veränderung in deinem Gesicht, meine Tochter! Die Lebhaftigkeit deines Auges, und der Glanz deiner Gesichtsfarbe lassen mich ver-

muthen, daß du irgend eine vorzüglich gute Nachricht mir zu erzählen hast; ist dein kranker Gast auf der Besserung, hat unser Freund Williams dich mit der frohen Nachricht seiner Genesung erfreuet? Und wahrlich, auch er ist merklich aufgeheitert. Nun ist es gut, meine Kinder; es ist wie es seyn sollte; dies ist das Freudenmahl der Seele, welches das Gewissen auftischt, wenn es die guten Thaten, die wir gethan haben, uns in Erinnerung bringt. Dies ist die Frucht der Liebe, mein Kind, der Liebe, die ich dir oft empfohlen habe, als gewähre sie den entzückendsten Genuß unsern Sinnen, Freuden, denen du dich ohne Gränzen oder Gewissensbisse überlassen mögest; fürchte nicht, mein gutes Kind, daß du durch den Genuß gesättigt werdest, denn diese Freuden sind deiner Natur angebohren, sie fließen aus deinem Wohlwollen, und indem du sie mit deinen Mitgeschöpfen theilest, erfüllest du den großen Zweck deines Schöpfers. Und du, Freund Williams, bist ein junger Mann von trefflichen Talenten und

Gaben; du hast wohl gethan in deinem Beruf, indem du das gute Werk der Liebe in Gemeinschaft mit dieser gastfreien Jungfrau verrichtet, und ihr gutes Herz getröstet hast, durch die eben zur rechten Zeit angewandten Bemühungen deiner glücklichen Geschicklichkeit und Erfahrung, in den verborgenen Kräften der Natur, mit welcher Gabe du in einem nicht gewöhnlichen Maße ausgerüstet bist; und glücklich ist es nicht nur für den Fremden droben, sondern auch für alle unsre Nachbaren, daß du gekommen bist, um in dieser Gegend zu wohnen und deine Kunst zu üben. So wollen wir uns denn jetzt setzen, und uns über die Betrachtung eines wohlangewandten Tages erfreuen, während die gute Alte, unsre willige Schaffnerin, uns eine mäßige Erfrischung in einer Kanne des milden gesunden Getränks, das unsre eigne Gefilde gewähren, reicht: ich beneide nicht die Weinberge von Frankreich, Portugall oder Spanien, mich lüstet nicht nach ihren berauschenden, ihren verfälschten Getränken, eine Kanne von meinem

vaterländischen Bier, frisch, meinem Antlitz zulächelnd und an meine Lippen schäumend, während die Sinne des Geschmacks und Geruchs im süßen Genuß sympathisiren, ist für mich ein Traktament, womit alle Kübel der Kelter nicht zu vergleichen sind. Komm, mein Kind, laß deine gute Mutter den Becher füllen, und wir wollen ihn uns auf die Gesundheit des armen Fremden droben, und auf manche glückliche Wiederholung dieses wonnevollen Augenblicks zubringen."

Nachdem er so gepredigt hatte, legte Ezechiel seinen Huth und Stab in eine Ecke des Zimmers ab, während Susanne mit einem so ausdrucksvollen und süßen Lächeln auf Williams blickte, daß die Muse der Komödie, und du ihr zweites Selbst, unnachahmliche Elise! es hätte für das ihrige erkennen mögen; dann sprang sie schnell auf von ihrem Sitz, und eilte, dem geselligen Vorschlag Folge zu leisten.

Leser, deinem Herzen widme ich diese anspruchslose Scene! Deine Phantasie fülle sie aus mit allen den gefälligen Bildern, die ein schöpferischer Genius darbieten kann. Rufe dein Wohlwollen hervor, laß jedes freudiges Theilchen, das deine Adern erwärmt, und dein Herz gegen die Menschheit in Bewegung setzt, die Dichtung beleben, und dann wirst du die gute Dame schildern, wie sie mit glühender Philanthropie in ihrem Gesicht, und den schäumenden Becher in ihrer Hand, in's Zimmer tritt, gefolgt von dem lustigen Müller, Vater des braven Thomas Weewil, und durch aller Stimmen bewillkommt, mit dem hehren Heil dir! nachbarlicher Liebe und Herzlichkeit: sieh' sie versammelt um den Tisch, Hand in Hand, die Lippe folgend der Lippe in ihren Begrüßungen des aufheiternden Bechers, während Alt-Englands Triumphe und Libationen, auf das Wohl seiner braven Vertheidiger, rund um die Tafel gehen, und Williams dem frohlockenden Vater die tapfern Thaten seines Sohnes erzählt, wo-

bei er nicht unterließ, seiner Wunde und der ehrenvollen Narbe zu erwähnen, die er als eine Trophäe seines Sieges und Ruhms nach Hause bringen würde.

Eine Fluth von Danksagungen ergoß sich von Weewils Lippen gegen Williams, begleitet von herzlichen Einladungen nach der Mühle, und Glückwünschen zu seiner Niederlassung unter sie, verbrämt mit manchen Schwüren und Betheuerungen seines guten Willens und Eifers für den glücklichen Erfolg seines Unternehmens. — „Hohl mich der Teufel!“ schrie er in seiner lautesten Melodie, „ich würde nicht allein gerne krank, um euch Kunden zu verschaffen, sondern, Gott verdamme mich, wenn ich nicht gerne stürbe, um euch in Ruf zu bringen.“

„Halt, halt,“ rief Ezechiel einfallend, „schwöre nicht, Freund Thomas, und glaube nicht, daß der Tod des Kranken den Arzt in Ruf bringen kann. Stirb, wenn es von dir verlangt wird, für dein Vaterland; stirb für

deine Religion, für deinen Glauben, für die Vertheidigung deiner Familie, aber bis dahin lebe für dich und deine hier gegenwärtigen Freunde, und bringe es zu auf gute Freundschaft."

„Ja, bei meiner Seele!" rief der alte Thomas, „ich bleibe gerne noch ein Weilchen unter euch, denn ich habe ein Herz für meine Freunde, und ich getraue mir zu sagen, du bist ein wahrer Freund, Zechel, und so auch du, mein lieber Wilm, und die gute Alte, und meine hübsche, hübsche Frau Susanne; hohl mich der Teufel —" („sachte," rief Ezechiel) „ich möchte den Schurken sehen, der es wagte, in meinem Beiseyn zu ihrem Nachtheil zu reden. Zum Henker! ich wollte bald einen Stopper auf seine Klapper stülpen; und ich hoffe bald den Tag zu erleben, sie nach Verdienst verheirathet zu sehen: ein schönes Geschöpf, Freund Williams, und ein Leckerbissen, wenn ich's ihr gleich in's Gesicht sage, als je die liebe Sonne beschienen hat; nicht wahr?" Williams winkte hier Bei-

fall zu, und schüttelte ihm die Hand, während Susanne kickerte und schlau unter ihre Augenlieder wegblickte. — „Was!“ fuhr der Müller fort, „sie muß nicht in diesem einsamen Hause wie ein Oelgötze leben, während irgend ein guter Kerl glücklich in ihren Armen seyn, und Korn, Wein und Oel in Ueberfluß haben könnte: ja, es ist gegen die Natur, und so wird auch die gute Mutter sagen, und so sagt auch Freund Zechel, sieht er gleich so ernsthaft aus. Komm Doktor, ich will euch einen Text geben, und ihr sollt uns eine Prädikatie darüber halten: Seyd fruchtbar und mehret euch.“

Wenn gleich leichtsinnige Reden selten von Ezechiel ungetadelt gelassen wurden, vorzüglich wenn sie auf heilige Gegenstände Bezug hatten, so traf es sich doch, daß Ezechiel gerade damals keine Laune zum Tadel hatte. Der aufheiternde Becher hatte seiner Seele eine Stimmung gegeben, die ihm nicht erlaubte, die Freude seiner Gefährten zu dämpfen; aber in so fern des

alten Weewils Aufforderung auf eine Prädikatie, wie er es nannte, hinauslief, war der gute Apostel nicht der Mann, um sich zurück zu ziehen, und vielleicht fand er sich nie in einer bessern Laune, den Handschuh aufzunehmen.

Er pflanzte sich also in seine rednerische Stellung, seine Daumen in die Westentaschen gesteckt, und seine Finger ausgedehnt, wie die Klauen eines Vogels, und nach einem zwei- oder dreimaligen feierlichen Räuspern, um Aufmerksamkeit sich zu erbitten, hub er ab, wie folgt: — „Wenn ich in meinen Gedanken die weit verheerenden Verwüstungen des Todes überlege, so kann ich nicht anders als mit Dankbarkeit und Hochachtung die fruchtbaren Matronen betrachten, durch deren Liebeswerke die Lücken in der Schöpfung ausgefüllt werden, welche Schwert, Pest und Hungersnoth stündlich verursachen. Dank sey ihren patriotischen Bemühungen auf einem ehrlichen Wege; sie sind sehr den einsamen und abgesonderten Jungfrauen vorzuziehen, die sich in Nonnenklöster

einsperren, ihre natürlichen Fähigkeiten träge und leblos erhalten, und den übrigen ihres Geschlechts es überlassen, unter schweren Lasten zu kämpfen, während sie frei ausgehen, und keinen Theil an der Arbeit nehmen. Wären alle Frauenzimmer von ihrer Ueberzeugung, so müßte die Welt wie eine Annuität ausgehen, und mit dem jetzigen Geschlecht aufhören; denn ich glaube dreist behaupten zu dürfen, daß bis dahin von den Forschern aller Zeitalter noch kein Mittel entdeckt ist, wodurch einer solchen Folge vorgebeugt werden könnte, wenn das schöne Geschlecht mit einemmal austreten, und nicht länger dem Werk eine hülfreiche Hand reichen sollte. Wenn ich ferner erwäge, daß, ehe ein einziges Kind zur Welt gebracht werden kann, zwei vernünftige freie Wesen in der Absicht übereinkommen müssen, um ihm das Leben zu geben; so erstaune ich, daß durch so manche Zeitalter hindurch ein solches Zusammentreffen der Gesinnungen und des guten Willens unter beiden Geschlechtern Statt gefunden, um das Werk

im Gang zu erhalten; und am meisten Lob gebührt folglich dem Theil, welchen die Last am meisten drückt, welches, wenn ich recht rathe, das Weib ist. Ich lasse mir gern Zurechtweisung gefallen, meine würdigen Nachbaren; denn da ich keine bestimmte Erfahrung habe, um mich zu leiten, so will ich es nicht auf mich nehmen, und nach meiner Kenntniß über den in Frage befangenen Punkt zu entscheiden. Sage mir, wer kann, denn ich gestehe, es ist über meinen Horizont, welcher geheimen Ursache es zu verdanken ist, daß die Bevölkerung des Erdbodens aufrecht erhalten werde. Wie kommt es, daß kein Zurückziehen, kein Versagen von der Seite Statt findet, auf welche mit solchem partheiischen Uebergewicht aller Schmerz, alle Gefahr der Arbeit fällt? Wenn ich hierüber nachdenke, so gestehe ich euch, daß ich oft für das Schicksal der Nachkommenschaft gezittert habe, indem ich fürchte, daß sie mit einemmal abgeschnitten, und die Welt auf einen Streich ihres Erbtheils beraubt werden möge: aber

wenn ich um mich herumschaue, und wahrneh-
me, wie eitel diese Befürchtungen sind, indem
meine schönen Landsmänninnen, für die ich so
große Furcht habe, nichts für sich selbst fürch-
ten, sondern das menschliche Geschlecht lustig
fortpflanzen, (und in der That in manchen
Fällen mit mehrerer Eilfertigkeit als Ueberle-
gung) so fasse ich Herz, daß, so wie die Hand
des Himmels das Werk in den Gang gesetzt
hat, auch nichts, als die nämliche Hand es auf-
halten werde, und mache in mir selbst den
Schluß, daß, als das Gebot verkündet wurde:
Seyd fruchtbar und mehret euch, et-
was zugleich mit gegeben wurde, welches dieje-
nigen, die die Beschwerde des Gehorchens ha-
ben, schadlos hält."

„Daran dürft ihr nicht zweifeln," sagte der alte Weewil; und Williams, der sehr wohl rieth, wie Susanne über den Gegenstand dach-te, brachte eine andere Materie auf's Tapet, und veränderte das Gespräch.

Zehntes Kapitel.

Heuchelei gegen Heuchelei.

Auf dem Schlosse waren mittlerweile alle Theile ämsig geschäftig in Complotten gegen einander. Der Ehrwürdige Herr Claypole machte den besten Gebrauch von der Nachricht, die er von Williams aufgefangen hatte, um den Lord Crowbery in Unruhe zu setzen, und gründete auf dessen Furcht seinen Lieblingsvorschlag einer einstweiligen Entfernung, und einer schleunigen Heirath. Seine Herrlichkeit gaben ihm mit aller Höflichkeit und guter Lebensart Gehör, aber ohne alle Neigung, ihm in irgend einem andern Stück zu folgen, als welches zu seinen Absichten paßte; sie waren beide eines Sinnes, Crowbery zu verlassen, aber weit entfernt, daß dies zu Claypoles Zweck, einer beschleunigten Heirath, führen sollte, war vielmehr seine Ab-

ficht, sich dessen als eines Mittels zu bedienen, um ihr ganz aus dem Wege zu gehen. Miß Fanny unterhielt ihre Phantasie mit Erfindung von Projekten für Zeitvertreibe nach der Heirath; und man darf wohl zweifeln, daß Sr. Herrlichkeit Ehre und Ruhe die Hauptgegenstände ihrer Meditationen waren. Vorrechte des Ranges, Ausdehnung ihres Ansehens, und Befriedigung mit ihrem Temperament zusammenhängender Neigungen, hatten gewiß einen Theil ihrer Aufmerksamkeit, und wäre ihr System zur Würklichkeit gekommen, so würde das Unrecht, welches ihre Vorgängerin erduldet, reichlich gerächt worden seyn.

Kapitain Crowbery, den Mylord zu seinem Beistand herbeigerufen hatte, gehorchte der Aufforderung, und handelte, nachdem er den Fall gehört, wie Männer in seiner Lage gewöhnlich zu handeln pflegen; er empfahl gerade die nämlichen Mittel, die er seinen Principalen zu ergreifen im voraus geneigt fand. Beide

kamen darin überein, daß es für Seine Herrlichkeit rathsam seyn würde, eine Reise nach dem festen Lande zu unternehmen, während der Kapitain auf dem Schlosse Wache hielt, mit uneingeschränkter Vollmacht, nach seiner Einsicht die besten Mittel anzuwenden, um Miß Fannys und ihres Onkels auf die besten Bedingungen los zu werden; und hier können wir nicht umhin, zur Erbauung unsrer Leserinnen anzumerken, daß gerade die nämlichen Schritte, die Miß Fanny gethan hatte, um ihre Eroberung zu sichern, gegen sie, als die vorzüglichsten und stärksten Hindernisse der Vollendung derselben, angeführt wurden.

Man kann leicht denken, daß dieser Auftrag für den Uebernehmer desselben nicht in jeder Rücksicht der angenehmste war; aber es war kein kleiner Lohn mit dessen sorgfältiger Ausrichtung verbunden, indem der Capitain auf den unbeerbten Todesfall Sr. Herrlichkeit der nächste in der Erbfolge seines Titels und seiner Gü-

ter, hingegen wenn Miß Fanny's Heyrath Statt finden sollte, es etwas mehr als wahrscheinlich war, daß Mylord nicht lange kinderlos bleiben würde. Der Capitain war ein Mann von Geist und Gewandheit, nicht von Natur geneigt, um seine Hand an jedes niedrige und schmutzige Werk zu legen, aber ein zu guter Politiker, um sich dem Willen seines Vetters zu widersetzen, und kein so abgesagter Feind seiner selbst, um eine unbesiegbare Abneigung zu haben, ihm in einem Fall, wie der gegenwärtige, zu dienen. Es läßt sich nicht erwarten, daß seine Ankunft in diesem critischen Zeitpunkt dem Onkel und der Nichte vorzüglich willkommen gewesen sey, und es heischte gewiß einige Gewandheit, um das Complott, welches er gegen sie verabredet hatte, zu maskiren. Er redete frei mit Claypole über die Ursachen, weshalb er hierher geladen worden, schrieb sie der Unruhe zu, worin sein vornehmer Vetter durch Delapoers Ankunft versetzt sey, deutete nicht sehr von ferne auf dessen Mangel an Muth,

und gestand, daß, seinen Ideen nach, Seine Herrlichkeit nichts besseres thun könne, als sich auf eine Weile zu entfernen, und die Sache, was es nun auch seyn möge, in seiner Abwesenheit durch einen Bevollmächtigten abmachen zu lassen, welches, ob es gleich ein unangenehmes Geschäft sey, er dennoch bereit sey, für das Beste aller Partheyen und zur Rettung der Ehre seines Verwandten zu übernehmen.

Claypole merkte hier eben noch nichts, er wußte genug von Lord Crowbery's Mangel an Muth, um seinen Wunsch, den Capitain bei sich zu haben, für sehr natürlich zu halten, und da dieser darin mit ihm übereinstimmte, daß auch er eine Veränderung des Aufenthalts anrieth, so sah er keine unmittelbare Gefahr der Vereitelung seines Plans, und fuhr daher fort, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß die versprochene Heirath auf einem guten Wege sey, realisirt zu werden.

Capitain Crowbery hatte auch eine Rolle gegen Miß Fanny zu spielen, und in diese trat er mit beträchtlichem Vortheil; denn außer daß ihr Charakter zu offen war, um sich darin irren zu können, und er ihre Schwächen sehr gut kannte, besaß er die nothwendigen Eigenschaften einer angenehmen Manier und einer guten Bildung, die Kunst der Schmeichelei, und eine Leichtfertigkeit, jede Gestalt anzunehmen, die zu seinen Absichten dienen könnte. Gegen sie nahm er das lustige und sorglose Wesen eines Soldaten an, der nichts weiter hat, als seinen Degen, sie als die auserwählte Gemahlin des Hauptes seines Hauses betrachtete und ihr als solcher den Hof machte. Dies schmeichelte so sehr ihrer Eitelkeit, daß sie gar nicht müde zu werden schien, seine Demuth durch beschützendes Lächeln aufzumuntern, auch ließ er es nicht daran fehlen, ihrer Laune Gelegenheit zu verschaffen, ihm herablassende Beweise ihrer Gnade zu geben. Er besaß die Fähigkeit leichten Geschwätzes hinlänglich, um über unbe-

deutende Gegenstände beredt zu seyn; er verstand ein Compliment anzudeuten, oder mit aller Fertigkeit eines Erfahrnen in dieser bequemen Kunst, einen Doppelsinn zu verhüllen, und in der That stand er keinem Mann von moderner Ehre in den wahren Grundsätzen der Secte nach; denn er hatte Muth, um Verführung zu rechtfertigen, und Galanterie, um sich über Freundschaft hinwegzusetzen, so oft die Reitze einer Gattin, einer Tochter, oder (welches noch mehr als beides ist) einer Maitresse mit seinen Leidenschaften und mit guter Gelegenheit in Berührung kamen: bei diesen Vollkommenheiten dürfen wir uns nicht wundern, daß es ihm gelang, den Argwohn eines nicht ganz ungläubigen Frauenzimmers einzuschläfern; und hätte sein Ehrgeiz ihn zu höhern Dingen, als einem kleinen unrühmlichen Betrug, getrieben, so würde er wahrscheinlich nicht weniger glücklich gewesen seyn, denn Miß Fanny schien auf einem guten Wege, sowohl seine als ihre Lage zu übersehen.

Seiner Herrlichkeit Vorbereitungen zur Reise gingen mittlerweile mit unabläßlichem Eifer fort. Da er sich auf der Reise mit dem Nothwendigen versehen, und sich mit seinem Banquier wegen seiner Geldremessen besprechen mußte, so war eine Reise nach der Stadt unumgänglich erforderlich, und zum Vorwand gebrauchte er, daß er seinen Notarius wegen des Ehekontrakts sprechen, Erlaubniß zur Trauung auswürken, und was sonst im Gefolge einer vornehmen Braut ist, besorgen müsse. Dies waren angenehme Nachrichten für die interessirten Theile und Seiner Herrlichkeit Vorbereitungen wurden so warm unterstützt durch den Ehrwürdigen Onkel der jungen Dame, deren Interesse so sehr Beschleunigung seiner Abreise mit sich brachte, daß sie das gewöhnliche Compliment, wie sehr ihr seine Abwesenheit leid sey, vergessen zu haben schien. Ein Zusammenfluß von Umständen machte es für Seine Herrlichkeit beinahe unvermeidlich, Herrn Claypole einzuladen, ihm auf dem Ab-

stecher nach der Stadt Gesellschaft zu leisten; es hatte sein Pro und Contra in Rücksicht der Convenienz, aber da es ihm nicht schwer werden konnte, diesem Ehrwürdigen Herrn in einer Stadt wie London zu entwischen, wurde ihm ein Platz in der Chaise mit allem Anschein der Aufrichtigkeit angeboten, und von diesem mit keiner andern Bedenklichkeit angenommen, als in Rücksicht des Decorums gegen seine Nichte, welche in dem Fall allein mit Capitain Crowbery Haus zu halten gelassen würde; aber da nur er diese Bedenklichkeit hatte, und weder Mylord noch die erwählte Lady, welche alle dergleichen altväterische Ideen mit verdienter Verachtung behandelte, sie gut hießen, so wurde sie beinahe eben so geschwinde zurückgenommen, als geäußert.

„Ich denke," sagte Mylord zu dem Kapitain am Abend vor seiner Abreise, „diese Sache wird besser zwischen ihnen und der Madam, in der Abwesenheit des Pfarrers, berichtigt werden, als wenn er hier bliebe, und den dritten

Mann bei dem Streit machte; zwei gegen einen giebt eine Ungleichheit im Argumentiren, und Claypole ist ein überlästiger Schwätzer, wie ich auf meine Kosten finden werde, aber ich will die Räder im Gang erhalten, bis ich ihn glücklich in London habe, und dann werde ich ihn bald seinen Meditationen überlassen; ein Kerl, der seinen Patron mit solcher Undankbarkeit behandelt hat, verdient keine Barmherzigkeit; was Miß Fanny anlangt, so denke ich nicht, daß sie viele Mühe haben werden, ihren Zorn zu besänftigen, denn da von Liebe, die lärmendste unter allen Leidenschaften, gar nicht die Rede ist, so werden sie nur mit etwas mürrischem Sinn über ihre Täuschung zu kämpfen haben, und wenn ihr Feuer in Schimpfreden gegen mich verraucht ist, worin ich ihnen Erlaubniß gebe mit einzustimmen, so werden sie sie ohnfehlbar so vernünftig und biegsam finden, als sie wünschen können; lassen sie mich nur ihren Klauen entwischen, und mag dann aus ihr werden, was da will."

„Glückliche Gleichgültigkeit," rief der Kapitain lächelnd, „und ich verspreche ihnen, alle Mittel anzuwenden, um sie zu besänftigen — außer dem, sie an ihrer Stelle zu heirathen — welches, glaube ich, nicht völlig mit ihren, und gar nicht mit meinen Absichten übereinstimmen würde."

„Frauenzimmer ihrer Art," versetzte der Pair, „sind nicht zu vieler Delikatesse berechtigt, und verdienen, meiner Meinung nach, wenig Mitleiden; so daß sie volle Gewalt haben, nach ihrer Klugheit zu handeln, welche, wenn sie in diesem Fall den Namen verdient, sie nicht wird in die Schlinge fallen lassen, die sie mir bereitet hatte. Sie hat als Maitresse tausend Reize, aber nichts, was sie als Frau empfehlen könnte; ein heftiges Temperament, und eine unbegränzte Neigung sich ihm ganz zu überlassen; denn, was sie auch dagegen sagen mag, so bin ich doch in meinem Gemüth vollkommen überzeugt, daß sie aus Rache für ge-

täuschte Liebe ihrem Antagonisten Heinrich einen tückischen Stoß versetzte, und dann behauptete, er habe sich zufällig mit einem Messer verwundet; nehmt also euere Rippen in Acht, George, denn solltet ihr in den nämlichen Fehler fallen, wie er, so riskirt ihr das nämliche Schicksal."

„Den Tod würde ich nun eben nicht wählen," sagte der Kapitain, „auch bin ich nicht der Mann, um, wie dieser junge Joseph, Frauenzimmern zu widerstehen, die mit Waffen in der Hand ihre Liebe zu erkennen geben; wenn eins von beyden seyn soll, will ich mir lieber die Gunstbezeugungen als die Strafe gefallen lassen." — „Machen sie sich also gefaßt," erwiederte der Pair, „denn wenn ich einigermaßen recht sehe, so werden sie wahrscheinlich zwischen dieser Alternative zu wählen haben; mein Gewissen ist rein, und ich werde in der Ueberzeugung sterben, daß ich weder der erste in ihrer Gunst gewesen, noch der letzte seyn werde."

Ein leises Klopfen an die Thür kündigte hier den schönen Gegenstand ihrer Unterredung in Person an. Seine Herrlichkeit nahmen sogleich ihr Sonntags-Gesicht an, um sie mit liebevollen Blicken zu bewillkommen, und erklärte ihr mit schuldiger Achtung gegen Wahrheit, daß sie von ihr und ihr allein geredet hätten, und er schmeichle sich, daß die zärtlichen Instruktionen, die er seinem Vetter gegeben habe, pünktlich würden beobachtet werden. — „Er wird ihnen sagen, schönstes Mädchen," sagte er, indem er zärtlich ihre Hand in die seinige legte, „denn er weiß es, was für einen Platz sie in meiner Liebe haben, nur ihrenthalben entferne ich mich auf einige Zeit von meinem Hause, aber wie schwer werden mir diese Stunden der Abwesenheit von meiner Zauberin seyn? und ach! wenn wir uns wiedersehen —" Hier fand Seine Herrlichkeit für gut, sehr gerührt zu seyn, und seine Stimme stecken zu lassen; auch die sanfte Fanny gieng das ein zärtliches Erröthen begleitende Ceremoniel durch, dem zur

Würklichkeit nichts weiter fehlte, als Veränderung der Farbe, und so wurde Verstellung mit Verstellung bezahlt: nittlerweile stahl sich ein herumirrender Blick, durch einen Nebenweg, zu dem Kapitain, der mit unbeschreiblichem Ernst in seinem Gesicht ehrerbietig die Hand befreiete, die von Mylord gefangen gehalten wurde, und indem er sie heimlich in die seinige drückte, murmelte er in sanften Accenten — „Kommen sie, kommen sie, meine liebenswürdige Cousine, lassen sie mich die Hände trennen, die sobald für immer vereinigt seyn werden; Scenen, wie diese, müssen sie nur beyde quälen.

Eilftes Kapitel.

Gespräch beim Frühstück.

Am folgenden Morgen erhuben sich unsre Reisenden mit der Sonne, während Schlaf Fanny Claypoles glänzende Augen in seinen weichen Fesseln hielt, und ihr die Mühe ersparte, eine Abschiedsthräne auszupressen. Zur Stunde des Frühstücks kam sie aus ihrer Kammer hervor, ausgerüstet zu Eroberungen. Wir haben bereits bemerkt, daß diese junge Geweihte der Grazien vorzüglich glücklich in der Kunst des Negligees war: sie hatte bei dieser Gelegenheit keine Mittel vergessen, diese Kunst in einem solchen Styl geflissentlicher Nachläßigkeit anzuwenden, um ihre Gestalt in ihren reizendsten Theilen, durch eine scheinbare Nachläßigkeit in den Stücken, zu enthüllen, auf welche in der That die meiste Sorgfalt verwendet war, und

dies halten wir für die erste Vortrefflichkeit, und das große Desideratum moderner Toilette.

Ein nachdenkender Blick, mit einem Schein der Traurigkeit, wegen der Abwesenheit des Lords, mußte nothwendig angenommen werden, und der Kapitain konnte nicht weniger thun, als eine Mine sympathisirenden Mitleidens bei der Zusammenkunft anzunehmen: nun lehrt uns Erfahrung der menschlichen Natur, daß, wenn ein angenehmer junger Mann es auf sich nimmt, den Tröster bei einem verführerischen jungen Frauenzimmer in Betrübniß zu spielen, dies so viele Aehnlichkeit mit dem Thun und Treiben eines Liebhabers hat, daß er selten ermangelt, das eine mit dem andern zu vermischen. Diese Bemerkung wurde auch im vorliegenden Fall bestätigt, denn während Miß Fanny ihre Rolle bis zur Verwunderung spielte, führte der Kapitain die seine in dieser heuchlerischen Posse mit nicht wenigerem Geist und Gewandheit durch; ihre Traurigkeit war gerade

hinreichend, um seiner Aufmerksamkeit Beschäftigung zu geben, aber nicht groß genug, um ihn durch Verzweiflung eines guten Erfolgs von der Beharrlichkeit abzuschrecken; kurz, sie wurde aufgeheitert, und er durch die Entdekkung geschmeichelt, daß seine Tröstungsgründe nicht vergebens angewandt seyn. Er trug kein Bedenken, in ihrer Unterredung, die er nach seinem Gesichtspunkte hinzuleiten wußte, solche Seitenblicke auf den Charakter seines vornehmen Verwandten zu werfen, die ihm den Weg zu seinem Ziel bahnen könnten: er bewunderte sein Glück, die Zuneigung eines so schönen, so jungen, und eines vollkommneren Liebhabers so würdigen Frauenzimmers zu gewinnen; es sey ihm leid zu sagen, aber Wahrheit lasse sich nicht verbergen, daß sein Vetter seiner ersten Gemahlin nicht der beste Gatte gewesen sey; in der That sey seine Gemüthsart nicht so gut, als man wünschen könne, er sey engherzig, ungesellig und mürrisch: eine Seele, wie die ihrige, sagte er, würde sich durch so strenge Re-

geln, wie die seinigen, gefesselt und eingekerkert glauben: was doch Rang und Titel wären, wenn nicht Glück in ihrem Gefolge sey, und ob wohl ein Mann im Königreich sey, auf den sie nicht Anspruch machen könne? Kurz, wenn der Lord ihre Wahl sey, so bitte er wegen dessen, was er gesagt, um Verzeihung; wenn es aber eine Convenienz-Heirath sey, so wünsche er, daß sie durch den Erfolg nicht in ihren Erwartungen getäuscht werden möge.

Diese Insinuationen, die zur rechten Zeit und mit List angebracht wurden, hatte ihre erwünschte Würkung; sie ersparten Miß Fanny alle Mühe, welche Heuchelei sie gekostet haben würde, indem sie Kapitain Crowbery ganz ihrer Gnade und sein Schicksal ihren Händen übergaben: wäre er in seinem Gespräch auf seiner Hut gewesen, so würde es gewiß unverzeihlich unklug von ihr gewesen seyn, ihm ihre würklichen Gesinnungen anzuvertrauen; aber, als er sich so weit über den Gegenstand herausgelassen

LB Coburg

hatte, sah sie keine Gefahr, ihm mit gleicher Freimüthigkeit entgegen zu kommen, und ihren Geschmack auf Unkosten ihrer Aufrichtigkeit zu rechtfertigen, denn sie schämte sich einer würklichen Neigung für einen so verächtlichen Menschen, wie Lord Crowbery, schuldig geachtet zu werden. Da sie nicht einsah, was er für einen andern Beweggrund, um so viel Vertrauen in sie zu setzen, haben könne, als gute Meinung und Eifer für ihr Glück, so fühlte sie sich sehr durch diese Wendung seines Gesprächs geschmeichelt, und da sie wußte, wie völlig abhängig er von seinem Vetter sey, und daß er Worte geäußert habe, die, wenn sie dem Lord hinterbracht würden, nie Verzeihung erhalten könnten, sagte sie in einem Ton scherzhaften Tadels — „Was sie doch für ein unbedachtsamer, gedankenloser Mensch sind, eine solche Sprache gegen mich zu führen, und es in meine Gewalt zu setzen, sie bei Mylord ganz auszustechen.

„Wenn ich je von ihnen so gestraft zu werden verdiente," erwiederte er, so würde ich kein

Recht haben, mich über Verrath zu beklagen; aber wenn sie die Strafe für gut finden sollten, ohne daß ich es verdiene, so würde ich aufhören müssen, sie hochzuachten, und dies das größte Unglück seyn, was ich auf den Fall leiden würde."

„Sehr artig, auf mein Wort; aber warum glauben sie, daß ich das einzige Frauenzimmer in der Welt bin, das ein Geheimniß bewahren kann; und was glauben sie in mir zu entdecken, um mir ihr ganzes Glück anzuvertrauen?"

„Soll ich diese Frage ganz aufrichtig beantworten?"

„Nein," erwiederte sie, „denn dann würden sie sie vielleicht nicht günstig beantworten; und Frauenzimmer lieben, wie sie wissen, von Natur Schmeichelei. Sehen Sie nicht, was

für Unheil ich anrichten könnte, wenn ich eine boshafte Neigung dazu hätte?"

„Ihre Neigungen mögen seyn, welche sie wollen," sagte der Kapitain, indem er zärtlich auf sie blickte, „so wünsche ich sie befriedigt zu sehen, würde gleich mein unbedeutendes Selbst das Opfer derselben; denn was bin ich doch anders, als ein Soldat, dessen ganzes Vers mögen in dem Degen an seiner Seite besteht? Er giebt mir Unterhalt, ihn kann Mylord mir nicht nehmen, und wenn er es könnte, würde er sich nicht unterstehen, davon Gebrauch zu machen."

„Pfui, pfui," erwiederte sie lächelnd, „sie glauben nicht, daß er seinen Degen in einer guten Sache brauchen würde?" — „Ich glaube, er würde schwerlich zu überzeugen seyn," versetzte der Kapitain, „daß irgend eine Sache dazu gut genug sey. Er wird seinen Degen mit

seinem guten Willen nie das Licht im Zorn se-
hen lassen, sonst würde der junge Heinrich ihn
wohl aus seinem Schlupfwinkel hervorgebracht
haben; denn er buchstabirte ziemlich vernehm-
lich, um ihn in's Gesicht zu bekommen."

„Er ist bei alle dem ein braver Bursch,"
sagte Miß Fanny. „Das kann ich mit Recht
sagen," rief der Kriegsmann; „und jetzt schwebt
dieser Delapoer, dieser Mann des Geheimnis-
ses, wie eine Wolke über uns. Ich maaße mir
nicht an, zu sagen, was sie von dieser Reise
nach der Stadt denken mögen, meine schöne
Dame, aber ich meines Theils muß glauben,
daß, wenn Sr. Herrlichkeit Furcht nicht im
Spiele wäre, wenig übrig bleiben würde, des-
sen seine Liebe sich rühmen könnte." — „O! sie
demüthigender Mensch," rief sie aus, „wenn ich
das glauben könnte, so verdiente er —" —
„Was?" fragte der Kapitain einfallend, „was
verdient er? Nicht das schönste Weib in der

Schöpfung, sage ich kühn; nicht das Entzükken, in diese Arme geschlossen zu werden, die nicht von der Natur dazu bestimmt waren, einen Feigen zu umarmen." — „Wohl, wohl," entgegnete sie, „vielleicht ist es nicht der beste Gebrauch, den ich davon machen könnte." — „Wie sehr Schade dann," bemerkte er, daß es der einzige Gebrauch seyn sollte." — „Der einzige?" wiederholte sie, indem sie in ein lautes Gelächter ausbrach, „in der That, sie ziehen ihre Schlüsse sehr geschwind, mein guter Freund, aber bin ich verbunden, sie gut zu machen? Glauben sie, daß jede Heirath Neigung voraussetzt? Können sie keinen andern Beweggrund für eine Verbindung zwischen einer bloßen Miß, wie ich, und einem betitelten Herrn, wie ihr Vetter ist, finden, als ein Vorzug, der meinem Urtheil Schande machen würde, und eine Leidenschaft, die kein Interesse in meinem Herzen hat?"

„Keinen, so helfe mir der Himmel," rief der Kapitain, „in ihrer Lage kann ich keine Entschuldigung für das Opfer finden, und ich würde mich verbunden glauben, ihnen Glück zu wünschen, daß sie so glücklich davon gekommen, wenn sie nie mehr sein Gesicht sehen sollten." — „O! sie grausames Ungeheuer!" rief sie spottend aus, „wollen sie mir durch die bloße Erwähnung dessen das Herz brechen? Glauben sie denn, daß ein verheirathetes Frauenzimmer ohne Resourcen ist? Ist sie deshalb für die Welt, oder die Welt für sie verlohren? Giebt es keine glücklichen Weiber, als die in ihre Gatten verliebt sind? Gehen sie, gehen sie, ich rede nicht länger mit ihnen." — Mit den Worten rollte sie von dem Brod auf dem Theetisch ein Kügelchen zusammen und warf es mit der artigen spielenden Manier nach ihm, wie wir es oft von mancher schönen Hand mit ausgezeichneter Geschicklichkeit haben thun sehen.

Wenn ein Mann etwas von moderner Lebensart versteht, so weiß er Angriffe, wie diese, zu beantworten: der Kapitain übertrieb es, denn er schwur, er sey ins Herz verwundet; dies war ein wenig zu sehr im Geschmack irrender Ritterschaft; besser machte er's, wie er eine Rose aus seinem Knopfloch nahm, und sie ihr sehr galant in den Schooß warf, mit der Erklärung, daß kein Soldat einen Streich hinnehmen müsse, ohne ihn wieder zurück zu geben: und noch besser hätte er es gemacht, wenn er nichts gesagt hätte, denn es ist auf's höchste nur eine Posse und Pantomime der Coquetterie und Leichtfertigkeit. Dies ist die Zeit, da es keines Witzes bedarf, und Handlung die ganze Scene übernimmt.

Miß Fanny nahm mit der süßesten Grazie in der Natur die Rose und steckte sie in ihren Busen, ganz mit der artigen Schwierigkeit der Wahl, die nöthig war, um die Augen des Zu-

schauers auf die bezaubernde Operation zu fes-
seln. — „Glückliche Blume," rief der Kapi-
tain, „zu welch einem Paradis habe ich dir ver-
holfen?" Dann schlug er seine Hände zusam-
men, sprang von seinem Stuhl auf, und wandte
sich nach dem Fenster, gleichsam um Bewegun-
gen zu entfernen, zu heftig, um ihrer Herr zu
bleiben. — „Kommen sie," rief die Dame eben-
falls von dem Stuhl aufstehend, „wir haben
lange genug Unsinn geschwatzt, lassen sie uns
nun einen ernsthaften Spatziergang in den
Garten machen, und Unsinn aus unsren Ge-
hirnen vertreiben."

Ihr Mantel war in dem Zimmer, der Ka-
pitain flog, um ihn ihr zu reichen, und machte,
indem er ihn ihr umhängen half, so manche
linkische Versehen, die ihm so manche artige
Verweise zuzogen, daß vielleicht wenig Mäntel
zu mehrerem Scherz Gelegenheit gegeben ha-
ben, oder weniger zu den Zwecken angewandt

sind, für welche Mäntel im Allgemeinen gemacht zu seyn geachtet werden.

In den Garten gingen sie, und hier wollen wir sie lassen, um unter schattigen Lauben und Liebe einflößenden Grotten zu wandeln, nicht das unschuldigste Paar, das je im Garten oder Hain einsam spatziren ging, doch aber in Natur und Kunst sich gegenseitig trefflich gewachsen und für einander gemacht; wohin sie gingen und was sie thaten, lassen wir uns nicht angelegen seyn, zu erzählen; denn wenn gleich die Gerechtigkeit des Geschichtschreibers völlig gleich seyn sollte gegen alle Charaktere, mit denen er es zu thun hat, so muß es ihm doch erlaubt seyn, mit größerem Vergnügen und innigerem Entzücken bei den liebenswürdigen, als bei den entgegengesetzten zu verweilen; sofern diese Vorurtheile verzeihlich geachtet werden, sofern hoffe ich, wird man sie auch mir nachsehen, und deshalb will ich jetzt den Vorhang

vor diese Scene fallen lassen, wie ich bei andern der nehmlichen Gattung gethan habe, und das eilfte Buch dieser wichtigen, jetzt ihrem Ende zueilenden Geschichte schließen.

Heinrich.

Zwölftes Buch.

Heinrich.

Zwölftes Buch.

Erstes Kapitel.

Des Verfassers letztes Wort an seine Leser.

Wir nähern uns jetzt dem Ende unsrer Geschichte, und wenn sie meinem gütigen Leser Unterhaltung gewährt hat, so werde ich nicht die Arbeit und Mühe, die ich darauf verwendet habe, bedauern. Groß muß der Verdruß des Schriftstellers seyn, dem ein unbedeutendes Unternehmen mißlingt; und gewiß ist es, daß kleine Sachen nie ohne große Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs unternommen werden sollten. Ein Mann, der sich der Presse anvertrauet, muß immer sein Augen-

merk auf etwas gerichtet haben; und da alle Speculationen auf Vortheil immer unsichrer werden, so scheint wenig übrig zu bleiben, um den, der sein Glück wagen möchte, aufzumuntern, als eine uneigennützige Liebe zum Ruhm: ich glaube daher, es gereicht dem Corps zur Ehre, daß wir noch immer fortfahren, als Volontairs darunter zu dienen, und bis jetzt weder in Rücksicht auf Zahl, noch auf Kraftäußerung eine Abnahme wahrzunehmen ist. Wenn ich in meinem Herzen nach den Beweggründen forsche, die mit solcher Lebhaftigkeit auf mich gewürkt haben, daß ich zu meiner Feder gegriffen, so finde ich mich durch einen Grundsatz angetrieben, dessen ich mich nicht schäme, nehmlich den, der mir beständig beigewohnt hat, alles zu thun, was in meiner Gewalt ist, um einen allgemeinen Geist guter Laune rege zu erhalten, und den Menschen dem Menschen dadurch werth zu machen, daß ich Charaktere vorführte, welche Vorurtheil von der Masse der Gesellschaft entfernt gehalten hat; ich habe nie ermangelt, mei-

ne schwache Hand denen zu leihen, die wohlwollend beschäftigt sind, Liebe und Harmonie dem Menschengeschlecht zu empfehlen: ich liebe meine Zeitgenossen und verabscheue die Sprache, die so sehr in Gebrauch ist und dahin abzweckt, das gegenwärtige Zeitalter unter vergangene Zeiten herabzusetzen. Da ich dies für eine illiberale und unedle Neigung halte, so danke ich Gott, daß ich die Zeit des Lebens erreicht habe, da sie vorzüglich überhand zu nehmen pflegt, und dennoch wahrnehme, daß ich sie mehr als jemahls verabscheue.

Jetzt muß ich meinen Helden in die Welt schicken; um selbst für sich zu sorgen; ich habe für ihn gethan, was ich konnte, so lange er unter meiner Obhut war, und habe ihm beim Abschied Natur zu seiner Leiterin gegeben. Die Prüfungen und Versuchungen, denen ich ihn ausgesetzt habe, sind von der Art, wie sie jeden in seiner Lage treffen können, und nicht zu groß, daß ihnen nicht jeder Mann von festen Grundsätzen, ohne daß es romanhafter Begriffe

von Tugend oder Muth bedürfte, entschlossen entgegengehen könnte. Ich habe seinen Charakter nicht auf Stelzen gesetzt, um von empfindelnden Enthusiasten angestaunt zu werden, sondern habe ihn mit der Natur übrigen Kindern auf ebener Erde gelassen, und mich bemüht, ihn lieber mit den duldenden als stolzeren Tugenden auszurüsten.

Meiner Heldin habe ich so viele Reize gegeben, als die Einbildungskraft des Lesers ihr zu leihen geneigt seyn mag, ohne diese Beschreibungen zu verdanken, welche ich auf mein Gewissen verwerfe, indem ich sie so oft bei andern Romanschreibern bis zur Sättigung und Ekel gelesen habe; und ich schmeichle mir, daß meine Isabelle, um der wenigen und unbedeutenden Forderungen willen, die ich an ihre Gesundheit und körperliche Beschaffenheit gemacht habe, nicht weniger anziehend seyn wird, indem ich unter den zahlreichen Beispielen kränklicher und geplagter Heldinnen nicht im Stande gewesen

bin, eine besondere Delikatesse in ihren Unpäß-
lichkeiten oder viele Unterhaltung in ihren Zu-
fällen zu entdecken; nur in einem Fall bin ich
mit der Mode übereingekommen.

Ich habe meine Erzählung von den Ver-
wickelungen der Episoden und Digressionen frei
erhalten, und meinen Charakteren die Bühne
überlassen, ohne meine Person einzudringen,
welches ich für eine unverzeihliche Impertinenz
halte. Von Poesie habe ich keinen Gebrauch
gemacht, und von Citationen einen so sparsa-
men, daß er kaum wahrzunehmen ist. Die Be-
gebenheiten sind, wie ich hoffe, in keinem Fall
unwahrscheinlich; und was die Verbindung der
Umstände anlangt, welche im zweiten Buche
Schuld auf meinen Helden zu bringen scheint,
so hat man mir, seitdem ich es geschrieben, ei-
ne wahre Geschichte erzählt, die meiner Erzäh-
lung so ähnlich sieht, daß sie das Ansehen ge-
wann, als sey sie in dem Stück auf Thatsachen
gegründet, welches doch wirklich nicht der Fall
war. In Rücksicht auf Schreibart, schmeichle

ich mir, wird der Kunstrichter nicht viel zu tadeln finden; aber in diesem und jedem andern Stück stelle ich mich ihm unbefangen dar; mag er mich mit Gerechtigkeit züchtigen, und ich werde nicht über seine Streiche murren.

Und wenn dies Blatt einer gewissen Dame unter die Augen kommt, die sich nicht weniger durch ihre mannigfaltigen liebenswürdigen Eigenschaften, als durch ihren erhabenen Rang auszeichnet, so wird sie bemerken, daß ich ihrer Anweisung gefolgt bin, und einen Roman nach meinen besten Einsichten in der Gestalt, die sie mir empfohlen und vorgeschrieben, gedichtet habe. Ungewiß über dessen Schicksal, nenne ich die nicht, welche mich mit ihren Befehlen beehrt hat, vergnügt, wenn sie allein mit meinem Gehorsam zufrieden, und ihre Erwartung nicht gänzlich durch die Ausführung des Werks getäuscht ist, welches ich ohne sie nie unternommen haben würde.

Zweites Kapitel.

Die Geschichte geht zu unserm Helden zurück.

Delapoers plötzliches Verschwinden, und der Gemüthszustand, worin er abgereiset war, verursachte Heinrich große Unruhe, und dämpfte die Freude, die er sonst in dem uneingeschränkten Umgang seiner geliebten Isabelle, der jede Stunde seiner Zeit gewidmet war, genossen haben würde. Ihre Gesundheit war jetzt so weit wiederhergestellt, daß Sir Roger einen Tag für seine Rückkehr nach Manstock festgesetzt hatte, und dieser war so nahe, daß Heinrich lebhaft fürchtete, sein Vater möchte in der Zwischenzeit nicht zurückkommen, und bis dahin, oder bis Nachrichten einliefen, hielt kindliche Pflicht ihn doch auf dem Fleck, wo er sich jetzt befand. Er kannte seines Vaters lebhafte Gefühle und die starken Ausdrücke, die er wieder-

holt gegen Lord Crowbery hatte fallen lassen, zu wohl, um sich nicht den Beweggrund des Plötzlichen und Heimlichen seiner Abreise zu erklären, und diese Muthmaßungen waren eben so schmerzhaft als wahrscheinlich; nicht, daß er irgend eine Gefahr für die Person seines Vaters aus einer etwanigen Erörterung mit diesem unwürdigen Lord befürchtet hatte, denn er sah mit aller Verachtung auf dessen Mangel an Muth; aber es war das Unangemessene der Sache selbst, und die Unfähigkeit des Unternehmers, welche ihm so einleuchtete, und so manche unangenehme Gedanken in ihm rege machte, daß er sehr ernsthaft bei sich überlegte, ob er sich nicht auf die Fahrt geben solle, um zu versuchen, seinen Vater einzuholen, und ihm von der Zusammenkunft abzurathen. Die Zeit, die verflossen war, ehe er von Herrn Delapoers Abreise Nachricht erhalten, machte es aber mehr als zweifelhaft, ob dies thunlich seyn dürfte. Als er daher zu Sir Roger kam, um sich mit ihm über die Idee, die in ihm aufgestiegen war,

zu berathschlagen, so hatte dieser würdige Mann, ihr so manche gute Gründe entgegen zu setzen, und seine eigene reifere Ueberlegung, auf die vor allem ein ungesehener Fürsprecher würkte, boten ihm deren noch so viel mehrere an, daß er sich entschloß, den Ausgang der versprochenen Rückkehr seines Vaters abzuwarten. Endlich, nach mehreren Tagen ängstlicher Erwartung, machte ein nach Delapoers Ankunft in Crowbery von Williams an Zacharias geschriebener Brief aller Ungewißheit, in Rücksicht der Bestimmung des Abwesenden, ein Ende, aber gab zu gleicher Zeit von der ihn befallenen Krankheit, eine so beunruhigende Nachricht, daß Heinrich, der ihn in der äußersten Gefahr glaubte, nicht länger ungewiß war, was zu thun sey.

Er hatte sich mit zwei vortrefflichen Reitpferden versehen, und Thomas Weewil erhielt Befehl, sie ohne Verzug bereit zu halten. Die Entfernung war wenig mehr als sechzig Mei-

len, und um desto schneller über zu kommen, wollte er einen Theil des Weges reiten; aber es blieb ihm noch das peinliche Geschäfft übrig, Isabellen die Nothwendigkeit eines unerwarteten Scheidens beizubringen. Dies war ein qualvoller Augenblick, denn obgleich es einem Herzen, wie das ihrige, unmöglich war, das Dringende des Rufs zu verkennen, so konnte doch Liebe und zärtliche Befürchtung sich nicht ohne Angstgefühle in dieser Täuschung finden. Auch war Sir Roger selbst bei Erörterung dieses unwillkommnen Geschäffts kein müßiger Zuschauer; denn als er den Kampf sah, welchen es Isabellens zärtlichem aber aufrichtigem Herzen verursachte, so erbot er sich am folgenden Morgen mit seinem ganzen Hauswesen aufzubrechen, wenn Heinrich ihnen Gesellschaft leisten wollte; aber da Sir Rogers Equipage ziemlich altfränkisch war, und nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer Postchaise hatte, so war eine Entfernung von sechzig Meilen für ihn eine Reise von zwei Tagen, während unsers

Helden Ungeduld nicht mehr als sechs Stunden auf den Weg zuzubringen dachte; Heinrich fiel daher auf eine Auskunft; er versprach zu ihnen zurück nach dem Wirthshause zu kommen, wo sie die Nacht bleiben würden, es sey denn, daß seines Vaters Zustand ihn daran hinderte. Isabelle gab diesem Vorschlag ihre wärmste Zustimmung; beim Abschied sagte sie ihm mit Thränen in den Augen und einem Blick der zärtlichsten Liebe: „Gehen sie dann, und seyn sie glücklich in ihrem Unternehmen! nur bedenken sie, daß sie das in ihrer Verwahrung haben, welches mir unendlich theuerer ist, als das Leben, welches sie erhalten haben.“

Seine Pferde waren vor der Thür, kindliche Pflicht drängte ihn, Zeit eilte, er sagte ein hastiges Lebewohl, sprang leicht, wie Perseus oder Leda's ritterlicher Sohn, in den Sattel, und war in einem Augenblick aus dem Gesicht — „Weg ist er,“ rief Zacharias, der ihn mit Sir Roger und Isabelle an die Thür begleitet

hatte, „er ist davon wie ein Schuß; es ist eine herrliche Sache jung und gewandt zu seyn; aber bei alle dem fürchte ich, daß seine Mühe vergebens ist, und er zu spät kommen wird, denn aus Williams Nachricht von Delapoers Krankheit, schließe ich nichts Gutes.“ — „Verhüte der Himmel!“ rief Isabelle, „daß ihn ein solches Unglück treffe, als sie vorhersagen.“ — „Nun, nun,“ sagte Sir Roger, „wir wollen uns nicht über künftige mögliche Unglücksfälle betrüben.“ Darauf nahm er Isabellens Arm unter den seinigen und schritt vorwärts, um den draußen befindlichen Bedienten Befehle für die Reise des folgenden Tages zu geben.

„Ich bemerke, liebes Kind,“ sagte er auf dem Wege, „daß, wenn gleich dein Leben durch deinen Freund, der uns eben verlassen hat, gerettet ist, dein Herz dennoch unwiederbringlich verlohren ist. Es ist daher nöthig zu erwägen, was du an dessen Stelle gesetzt hast, damit wir Gewinn und Verlust gegen einander abrechnen

können. Wenn ich nicht eine so hohe Meinung von Heinrichs Tugenden hätte, und von seiner Gemüthsart so günstig dächte, als ein alter Mann, wie ich, vernünftigerweise von einem jungen Mann, wie er, thun muß, so würde ich mit Furcht und Schrecken auf den Zustand meiner liebenswürdigen Isabelle sehen; denn wenn ich gleich nicht zweifle, daß mein väterliches Ansehen eine Unvorsichtigkeit hindern könne, so fürchte ich doch, es würde nicht hinreichen, um Liebe auszulöschen: es ist daher gewiß ganz das günstige Vorurtheil nöthig, daß ich für Heinrichs Charakter habe, um mich bei deiner entschiedenen Neigung für ihn zu beruhigen, wie du jetzt wohl siehst, daß ich thue. Ich gestehe dir, Isabelle, daß ich einst dachte, nichts in der Welt könne mich bewegen, eine Verbindung mit ihm oder irgend einer andern Person in seiner Lage zu begünstigen; aber die Vorsehung scheint beschlossen zu haben, daß ich Trotz aller meiner Vorurtheile, durch die Gewalt der Umstände ein Proselyt seiner Tugen-

den werden, und allen ihm zu leistenden Widerstand entsagen sollen. Welche sonderbare Begebenheiten haben zusammentreffen müssen, um dies einleuchtend zu machen, von dem ersten Augenblick an, da das Glück ihn uns bekannt machte, indem es ihn in dem äußersten Elend, dem unerwarten Schutz einer geheimnißvollen Mutter zuführte! Wie glücklich entkam er den mörderischen Anschlägen Blachfords, und der verzweifelten Wuth dieses teuflischen Böswichts! Welche Gefahren untergieng er beim Entern des französischen Kriegsschiffs! Und was anders als die Hand des Himmels selbst führte ihn zu deiner Rettung in dem furchtbaren kritischen Moment herbei, der zwischen dir und einem Unglück war, zu schrecklich, um daran zu denken! Wie sonderbar war der Zufall, der mich den wichtigen für ihn an mich gerichteten Aufsatz, von Sir Andreas Adamant, finden ließ, und der verborgen gelegen zu haben schien, um ihn in dem glücklichsten Augenblick für sein Interesse an's Licht zu bringen! Selbst

die Geschichte des unglücklichen Wahnsinnigen, aus dessen Händen er dich rettete, hatte eine Moral in sich, die sich meiner Ueberzeugung aufdrang: verbinde ich damit die sehr auffallenden Umstände, die sein Zusammentreffen mit seinem Vater begleiteten, und erwäge ich die von ihm, in Ansehung Blachfords Testaments, und hernachmals in Rücksicht der Lady Crowbery bewiesene Großmuth, wie kann ich sagen, daß er deiner Zuneigung unwerth sey, oder mich länger zwischen ihn und die Glückseligkeit stellen, die er zu genießen bestimmt zu seyn scheint?"

Hier schloß Sir Roger, während seine aufmerksame Zuhörerin in ehrerbietigem Stillschweigen wartete; aber als sie nach einer Pause bemerkte, daß er jetzt eine Antwort von ihr erwarte, wandte sie sich zu ihm mit dem lieblichsten Blick in der Natur, und sagte: „O mein lieber Vater, glauben sie nicht, daß ich aus Mangel an Dankbarkeit für ihre Güte geschwiegen habe, sondern weil ich sie bis zu einer

Lebhaftigkeit fühle, die meine Sprache erstickt. Ich traue mir es zu, daß ich nie gegen ihren Willen handeln würde; aber ich möchte selbst ungern einen Wunsch gegen ihr Urtheil hegen; hätten sie also meine Zuneigung gegen Heinrich untersagt, so würde ich mich bemüht haben, ihn aus meinem Herzen zu reißen, so schrecklich auch der Kampf gewesen wäre; aber wenn ich sein Lob von ihren Lippen höre, und ihre Genehmigung meine Wahl bestätigt, so können Worte nicht das Glück beschreiben, daß sie mir gewähren, und wenn ich nicht eher antwortete, so war es, weil ich sie ungern unterbrochen hätte, indem sie über einen Gegenstand redeten, über den ich ihnen ohne Unterlaß zuhören könnte."

Mittlerweile eilte Heinrich, den Gedanken seiner Isabelle auf die Weise immer gegenwärtig, schnell der Bestimmung zu, wohin ihn kindliche Pflicht rief. Durch die Entdeckung seiner Eltern waren neue Zuneigungen in seiner

Brust rege gemacht worden; aber das harte Schicksal, welches ihn bereits seiner Mutter beraubt hatte, eben so schnell verlohren als gefunden, und geliebt um von ihm beweint zu werden, schien jetzt auch die grausame Absicht zu haben, ihm seinen Vater zu nehmen. Dies und seine Meditationen über den theuern Gegenstand, von dem er so eben geschieden war, waren seine Gefährten auf dem Weg, und der ehrliche Weewil, der ihm folgte, hatte volle Freiheit, sich ohne Hinderniß seiner Einbildungskraft zu überlassen, bis unser Held mehr als die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, und sich vor dem Wirthshause befand, wo Sir Roger sein Nachtquartier zu nehmen dachte. Hier ließ er Thomas mit den Pferden, bestellte bei dem Herrn des Hauses das Nöthige wegen der Aufnahme seiner Gäste am folgenden Tage, nahm Postpferde, und ging mit möglichster Eile nach Crowbery zu. Der Tag hatte sich geneigt, als Heinrich vor Susannens gastfreie Thür anlangte; Williams empfing ihn mit einer freu-

digen Miene, welche die gute Nachricht ankündigte, die er von seines Patienten Besserung zu geben hatte.

Delapoer hatte sein Krankenzimmer verlassen, und saß in dem Wohnzimmer; groß war seine Freude, wie er Heinrich erblickte, er schloß ihn in seine Arme und segnete die Vorsehung, die ihn habe leben lassen, um ihn noch einmal zu sehen; er sprach in den wärmsten Ausdrükken von seiner Verbindlichkeit gegen Williams, der ihn jetzt zum zweitenmal vom Tode errettet hatte, und mit nicht weniger Dankbarkeit von dem ehrlichen Ezechiel und den guten Frauenzimmern, deren zärtliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu seiner Wiederherstellung beigetragen. Er gestand, der Gegenstand seiner Reise sey ein plötzlicher Entschluß gewesen, Lord Crowbery aufzusuchen, veranlaßt durch den Einwurf, den ihm Sir Roger Manstock, in Rücksicht seines projektirten Mausoleums gemacht habe. „Ich wage es nicht zu sagen,“

setzte er hinzu, „was die Folge unsrer Zusammenkunft hätte seyn können, wenn sie Statt gefunden hätte; gewiß ist es, daß nähere Ueberlegung und ein ruhigerer Gemüthszustand mir dieses Projekt in einem von dem verschiedenen Licht dargestellt haben, worin es mir zu allererst unter dem frischen Eindruck eines getäuschten Wunsches erschien: ich habe es jetzt aufgeben, und halte es für einen glücklichen Umstand, daß der Elende, den ich aufzusuchen kam, mir nicht in der Nähe, sondern von hier gegangen ist, um, wie es heißt, zu einer zweiten Heirath mit Claypoles Nichte, die sich jetzt auf dem Schlosse aufhält, Anstalten zu treffen."

„Fühlloser, schändlicher Bösewicht!" rief Heinrich mit Unwillen und Erstaunen aus, „will er das tugendhafte Andenken seiner gekränkten Gattin so gröblich beleidigen, und eine zweite Ehe knüpfen, ehe sie kaum kalt in ihrem Sarg ist? und mit Claypoles Nichte will er sich verheirathen? Soll Fanny Claypole unter allen

lebenden Frauenzimmern die Lady Crowbery seyn, die so schnell meiner unglücklichen Mutter folgt? Dem sey so! Ist er von so üppiger Seele, um Anstand Trotz zu bieten, so mag er sich mit einer Furie verbinden, und mag diese Liebe seine Plage seyn! Ich kenne sie recht gut, und wenn die Vorsehung ihn für seine Sünden in ihre Hände liefert, so können sie und ich, lieber Vater, unsre Rache schlafen lassen; für seine Strafe ist gesorgt, die Mühe ist unsern Händen abgenommen, und der Tyrann über andre ist sein eigner Henker."

Der Abend war jetzt ziemlich herangerückt, und obgleich Delapoers Lebensgeister durch die Ankunft seines Sohnes sehr aufgeheitert waren, so wurde doch die Unterredung nicht über die Zeit hinaus fortgesetzt, die Williams für gut fand, ihm zuzustehen; und nichts fiel weiter unter ihnen vor, das in dieser Geschichte erwähnt zu werden verdiente.

Drittes Kapitel.

Einziges Beispiel einer von unserm Helden und unsrer Heldin ohne irgend einen Zufall auf dem Wege vollbrachten Reise.

Sobald Delapoer sich in sein Zimmer begeben hatte, traten Susanne May mit ihrer Mutter zu Heinrich, und wurden von ihm mit seiner vorigen warmen Freundschaft empfangen. Die gute Alte war wie gewöhnlich geschwätzig in ihrer Freude, und hatte ihm manche Fragen vorzulegen: Susannens Freude war von einer stillern Art, und während sie ihn mit einem Lächeln der Dankbarkeit und Liebe grüßte, glänzte eine Thräne in ihrem Auge, und Erröthen glühte auf ihren Wangen.

Heinrich bemerkte ihre Bewegung und begriff vollkommen die Ursache derselben; er brach

daher unter dem Vorwand seiner Ungeduld, Ezechiel zu sehen, die Unterredung ab, indem er bemerkte, daß der Abend eben hinreichen würde, einen Augenblick seinen Freund bei seiner letzten Pfeife zu sehen, ehe er sich in sein Bett auf dem Boden begebe. Er ging nach der Hütte, öffnete ohne Cerimonien die Thür und entdeckte den ländlichen Apostel sitzend in seinem Meditationsstuhl, den Rücken gegen ihn gekehrt und zu tief in Gedanken, um durch einen so ruhigen Besucher gestöhrt zu werden. Heinrich blieb stehen und betrachtete ihn eine Weile mit ruhigem Entzücken. „Gute Seele," sagte er in sich selbst, Wohlwollen beschäftigt deine Gedanken, und du unterredest dich mit dem Himmel!" Dann ging er auf ihn zu, legte seine Hände über den Rücken von Ezechiels Weidenthron auf dessen Schultern und rief ihm zu, indem er ihn bei Namen nannte, er möchte aufwachen aus seinen Gedanken und seinen Freund bewillkommen. Ezechiel fuhr bei der wohlbekannten Stimme auf, sprang von seinem Stuhl

und warf sich Heinrich um den Hals. „Der Himmel sey gelobet!“ rief er aus, „der Himmel sey gelobet! ich bin über meine Hoffnung glücklich, indem ich dich noch einmal umarme, du Sohn meiner Liebe.“ Dann schritt er zwei oder dreimal queer durch die Stube, rieb sich die Hände und rief aus: „Was willst du essen? Was willst du trinken? Du bist gewiß hungrig und kommst frisch von der See.“

Heinrich lächelte über Ezechiels Zerstreuung, hielt ihn auf, wie er gerade nach seiner Vorrathskammer eilte, und sagte ihm, daß das Vergnügen, ihn zu sehen, die einzige Erfrischung sey, deren er für jetzt bedürfe. Der gute Mann sammelte sich jetzt ein wenig mehr, ging aber doch von einer Materie zur andern über, irrte sich in manchen Dingen, die er sich hätte richtiger erinnern können, und wiederholte andere, die Heinrich schon wußte. Von dieser Art waren seine Nachricht über Jemima Cawdle's Tod, Williams Ankunft, über Lord Crows

bery und andre Anekdoten, die weder ganz neu noch in seiner Erzählung derselben vorzüglich interessant waren; doch hatte unser Held Geduld für dies alles, und wurde am Ende dadurch belohnt, daß er hörte, die elende Jemima sey durch Ezechiels fleißige Vorstellungen in ihren letzten Augenblicken zu einem schicklichen Gefühl ihrer Lage und zu bessern Gesinnungen gebracht worden. Das Geld, welches sie zusammen gescharrt, habe sie ihrem Gatten vermacht, und Zacharias Interesse sey von Daw selbst unter dem Beistand des alten Thomas Weewil des Müllers mit Treue und Klugheit wahrgenommen worden.

Ezechiels Lebensgeister waren jetzt so rege, daß Heinrich schwerlich über ihn vermocht haben würde, zu Bett zu gehen, hätte er nicht vorgegeben, daß er selbst der Ruhe bedürfe. Er fand seine Freunde im nächsten Hause auf seine Rückkehr wartend, und alles, was Susannens gastfreie Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu sei-

ner Bequemlichkeit und Ruhe vermochte, in Bereitschaft.

Der folgende Morgen führte Williams mit der freudigen Nachricht an sein Bett, daß er jetzt mit Zuverläßigkeit sagen könne, sein Patient sey außer Gefahr. Dadurch beruhigt, sah er sich in der Möglichkeit, sein Isabellen bedingt gegebenes Versprechen zu erfüllen, wozu er dann die nöthigen Vorbereitungen machte. Nachdem er den ganzen Vormittag seinem Vater gewidmet, und dessen großmüthiges Anerbieten, ihn sogleich auf eine dem Erben eines großen Vermögens angemessene Weise auszustatten, abgelehnt hatte, verließ er ihn sehr zufrieden mit dem Geschäft, auf welches er jetzt ausging, und entzückt über die glückliche Aussicht, die es über seine künftigen Hoffnungen zu eröffnen schien.

Befreiet von seinen Besorgnissen über den Freund, den er zurückließ, und ungeduldig, den

geliebten Gegenstand, zu dem jetzt sein Lauf gerichtet war, zu sehen, zählte unser Held, während die Chaise schnell fortrollte, mit freudigem Herzen jede Meile, die seine Entfernung von Isabellen verringerte. Sir Roger hatte mit der Pünktlichkeit, die in allen seinen Bewegungen herrschte, aufs genaueste die Zeit seiner Ankunft ins Wirthshaus ausgerechnet. Es war eine volle Stunde vor dieser gegebenen Zeit, als Heinrichs reichlich beschenkte Postillions ihre keichenden Pferde vor die Thür des Wirthshauses trieben. Seine erste Sorge war, zu untersuchen, ob das Haus für die erwarteten Gäste in Bereitschaft sey; und er sah mit Vergnügen, daß seine Befehle pünktlich befolgt waren. Als dies geschehen und die kleine Unordnung in seinem Anzug wieder hergestellet war, benutzte er die Muße, um nach Thomas und seinen Pferden zu fragen. Der brave Bursch erschien bald auf den Ruf und gab gute Nachrichten von dem ihm Anvertrauten; auch meldete er seinem Herrn, daß ein Theil von

Sir Rogers Gefolge bereits angelangt, die Kutsche in der Nähe und alles darin wohl sey.

Endlich erschien der sehnlichst erwünschte Augenblick, der die Reisenden in den Gesichtskreis brachte, und Heinrich empfing an der Thür der Kutsche eine Hand in die seinige, deren Berührung ihn entzückte. Manche Fragen wurden jetzt vorgelegt und beantwortet. Isabelle, mit Heinrich an ihrer Seite, von allen ihren zärlichen Befürchtungen befreiet, und begrüßt durch ein Lächeln des Beifalls von ihrem geliebten Vater, fühlte jetzt diese überschwengliche Wärme der Seele, welche das ausschließliche Eigenthum tugendhafter Liebe und des Himmels bestes Geschenk für die dreimal glücklichen Wenigen ist, die es verdienen. Von ihrer neulichen Unpäßlichkeit war keine Spur mehr zu sehen; ihr belebtes Gesicht strahlte von so glänzender Schönheit, Gesundheit und Freude, daß es blendend anzusehen war. Heinrich blickte auf sie mit sprachlosem Entzücken; Sir

Roger selbst sah sie mit aufmerksamer Betrachtung an, und die Leute im Hause, die den Gästen aufwarteten, schienen sich im Zimmer zu thun zu machen, um sich an einem Blick auf die liebenswürdige Fremde zu weiden. Unbewußt ihrer Reize, bis sie sie in dem Spiegel von Heinrichs Antlitz sah, bemerkte sie kaum das Entzücken, welches sie hervorbrachten, als sie ihre Augen mit schaamhafter Empfindsamkeit niederschlug und erröthete.

Dahingerissen bei dem Anblick, blieb Heinrich nicht länger Herr über sich, wenn gleich in Sir Rogers Gegenwart. — „Verzeih," rief er, „du Liebenswürdigste deines Geschlechts, daß ich durch meine Bewunderung dir lästig werde; und sie, mein Gönner und Beschützer, seyn sie in so weit mein Fürsprecher, daß sie gestehen, ihre Schönheit sey unwiderstehlich." — „In der That, Heinrich," sagte der Baronet, „wenn sie ohne Entzücken auf diese Gestalt sehen könnten, so würde ich sie eines Pla-

kes in ihrem Herzen nicht werth halten." — „Wie großmüthig ist diese Schutzrede!" rief der glückliche Jüngling; „wie schmeichelhaft für meine kühnen Hoffnungen! Beim Himmel, ich würde für den Vater meiner Isabelle in den Tod gehen!" — „Sie haben mehr als das für mich gethan," erwiederte Sir Roger, „indem sie mir meine Tochter erhielten: sie ist nächst der Vorsehung ihr Geschenk; was kann ich weniger thun, als sie mit der Glückseligkeit beschenken, die sie so muthig retteten?"

Die Dankbarkeit und Freude, welche Heinrich jetzt fühlte, sind nicht mit Worten auszudrücken; seine erste Regung war, sich zu Sir Rogers Füßen zu werfen: eine Bewegung dieses Herrn, welche den Versuch untersagte, und ein gewisser Blick, der ihn an den Ort erinnerte, wo er sich befand, brachte ihn sofort wieder zu sich selbst; doch ergriff er seine Hand mit Heftigkeit und drückte sie an seine Lippen. Isabellens schönes und erröthendes Antlitz nahm

mittlerweile eine dunklere Farbe an; sie schwieg wie Heinrich. Der gute Baronet verstand genug die Natur, um beide Theile richtig auszudeuten, und nahm dem gemäß früh Gelegenheit, ihren Gefühlen dadurch Linderung zu verschaffen, daß er einen dem Ort, wo sie sich befanden, angemeßnern Gegenstand aufs Tapet brachte; aber alle Unterredung über jene Materie wurde durch die Vorbereitungen zum Abendessen und das Getümmel, das dadurch immer unter den Aufwärtern eines Wirthshauses entsteht, am wirksamsten Einhalt gethan. Die Freude jedoch, welche unser Held jetzt fühlte, war zu sichtbar, um von der übersehen zu werden, welche die Ursache derselben war. In wiefern ihre eigenen Gefühle damit übereinstimmten, ließ sich nur durch den Scharfblick eines Liebhabers errathen; denn schaamhafte Furchtsamkeit hielt alle Bewegungen zurück, die zu einer Wahrnehmung führen könnten, und Natur zeigte sich nur in einem gefälligen Lächeln, und je zuweilen durch einen zärtlichen

Blick, der ihr unwillkührlich und durch Ueberraschung entwischte. Sir Roger war in der besten Laune, zufrieden mit Jedermann und jedem Dinge; Bewegung hatte ihm Appetit gegeben, und er hatte ein Herz, um an dem Glück Theil zu nehmen, dessen Schöpfer er war. Er erklärte, die Bewirthung sey vortreflich, plauderte vertraulich mit dem Wirth, lobte sein Haus, und versprach, nie vorbeizugehen, ohne vorzusprechen. Es ist gewiß etwas in einem Wirthshause, welches durch den Contrast mit andern Scenen oft sehr gefällt; es wird uns dadurch eine gewisse Ruhe und Erholung von jenen häuslichen Aufmerksamkeiten zu Theil, welche, wenn sie im Allgemeinen nicht unangenehm seyn mögen, doch zuweilen unterhaltendere Beschäftigungen unterbrechen. Wahrscheinlich fühlte Sir Roger dies zu der Zeit, und wir stimmen mit ihm in der Bemerkung überein — daß der Mann, der in einem anständigen englischen Wirthshause keine Zufriedenheit finden kann, ein sauertöpfiger, unan-

genehmer Kerl ist, den Niemand zum Reisegefährten wünschen wird.

So glücklich hingebrachte Augenblicke gehen schnell vorüber und unsere Liebhaber wurden ans Schlafengehen erinnert, ehe sie noch das mindeste Verlangen darnach spürten. Am folgenden Morgen waren sie früh bei der Hand, denn Sir Roger hatte sich vorgesetzt, zum Mittagsessen zu Hause zu seyn, während Heinrich zu Pferde einen Umweg durch Crowbery nahm, unter dem Versprechen, den Abend nach Manstock Haus zu kommen, wenn ihn nichts auf dem bei seinem Vater abzulegenden Besuch hinderte. Bis auf den Punkt, wo sein Weg abging, begleitete er Sir Roger und seine Geliebte, deren Blick ihm beim Scheiden sagte, wie unwillkommen ihr der Augenblick sey, der ihn ihr aus dem Gesicht brächte: er schloß daraus sehr natürlich, daß der Zwischenraum seiner Abwesenheit durch seinen freiwilligen Verzug nicht verlängert werden müsse. Kaum hatte er

daher das Lebewohl ausgesprochen, als er seinem Pferde die Zügel gab, und es in einen Schritt setzte, mittelst dessen er den übrigen Theil des Weges, den er allein zu machen hatte, schnell zurücklegte.

Williams bewillkommte ihn bei seiner Rückkehr mit der nehmlichen guten Nachricht, und er hatte das Glück, seinen Vater in schnell fortschreitender Besserung zu finden. Williams war noch immer der Arzt in Funktion, obgleich Zacharias angelangt war. Der gute Mann schätzte gewiß nicht leicht seine Talente unter ihrem Werth, aber in diesem Fall versuchte er es doch nicht, seinen Rath zu einer Veränderung des Systems zu geben, den Delapoer wahrscheinlich nicht angenommen haben würde, wäre er auch von der ersten Auctorität in England gekommen. Doctor Zacharias Cawdle, Wundarzt, Apotheker und Geburtshelfer, hatte jetzt, obgleich sein Name und seine Titel noch immer auf der himmelblauen entfalteten Rolle glänzten, die sich über

seine Thürpfosten von dem einen zum andern erhob, die glückliche Periode erreicht, die seine mediciniſche Laufbahn beſchloß, und die ihn für den Reſt ſeiner Tage der Ruhe, der Unthätigkeit und dem Podagra körperlich überantwortete. Die Penſion, welche ihm Lady Crowbery ausgeſetzt hatte, und Jemima's Vermächtniß gaben ihm eine behagliche unabhängige Exiſtenz; und es war nur, um ſeinen Nachfolger mit mehrerem Anſtand in die Geſchäfte einzuführen, daß er ſeinen Namen in der Firma behielt. In Anſehung des erforderlichen Geldes für die vorräthigen Arzeneien und alle andre Sachen der Art, ſo war Delapoer in dieſem weſentlichen Stück der Negociation ſo großmüthig hervorgetreten, daß unter den contrahirenden Partheien nichts dem Zufall und der Ungewißheit einer endlichen Rechnungsabſchließung übrig blieb.

Nachdem wir ſo für unſern ehrlichen Doctor geſorgt haben, werden wir wahrſcheinlich in dem weitern Verfolg dieſer Geſchichte wenig oder gar

keine andere Gelegenheit haben, bei ihm vorzusprechen, als um ihm herzlich Gesundheit und langes Leben, um der Muße und Ruhe, die ihm das Glück bescheert hat, zu genießen, anzuwünschen.

Alexander Kinloch verließ aus eigner Wahl die Officin und begab sich nach seiner geliebten Stadt Aberdeen, mit einem Vermögen, welches zu Schottischen Pfunden reducirt, in seinem Vaterlande kein unbedeutendes Aufsehen machte. — Ein Beispiel unter vielen andern von den außerordentlichen Dingen, die strenge und anhaltende Oeconomie bewürken kann.

Viertes Kapitel.

Wenn Ehen geschlossen werden, so ist es ein Zeichen, daß das Drama sich der Catastrophe nähert.

Williams fand sich jetzt in einer Lage, um ernstlich an's Heirathen zu denken, ohne das schmerzhafte Gefühl, sich als den Pensionair seiner Frau zu betrachten; Susanne ihrerseits hatte alle schuldige Liebe für ihn, und es läßt sich nicht zweifeln, daß er mit den Beweisen derselben zufrieden war; doch war Heinrichs Ankunft ein Vorfall von einiger Wichtigkeit, und Williams hatte die Würkung derselben mit aller der Aufmerksamkeit beobachtet, die vorsichtige Liebhaber auf Ankömmlinge, die sie in größerer Gunst als sich selbst glauben, zu verwenden pflegen. Susannens Betragen war jedoch von der Art, daß das Resultat dieses Spähens weder ungünstig für sie ausfiel, noch

auch ihren Liebhaber muthlos machte: das nämliche Lächeln war für Williams aufbewahrt, wenn sie allein mit ihm zusammentraf; und wenn gelegentlich eine Wolke auf ihrer Stirn zu sehen war, oder ein Seufzer ihrem Busen entwischte, gab die Stimme der Liebe ihr bald den Frieden wieder; er war daher fest entschlossen, sich in das eheliche Joch einzuschmieden, jedoch suchte er eifrig eine vorläufige Unterredung mit Heinrich, als eine Art von Vorrede zu der ernsten Handlung; und da unsers Helden Besuche bei seinem Vater täglich wiederholt wurden, so fand sich bald eine Gelegenheit, da denn das folgende Gespräch Statt fand.

„Ich habe," sagte Williams, „über die Lage unsrer Freundin Susanne nachgedacht, und glaube mit Wahrheit und ohne Rückhalt sagen zu können, daß meine Gefühle vollkommen mit den Folgen ihrer unwillkührlichen Verbindung mit dem Vater ihres Kindes ausgesöhnt sind. Wenn mein Gemüth über den Punkt nicht

völlig auf immer beruhigt wäre, so würde ich unter keiner Bedingung ihr so wenig als mir ein so schnödes Unrecht thun, und mich mit ihr verbinden; aber so wie mir der Vorfall dargestellt ist, (und ich kann an der Wahrheit dessen nicht zweifeln) erscheint sie mir dem Herzen nach so unschuldig, daß ich kein Bedenken trage, mich ihr anzutragen, und ich glaube, daß ich nie Ursache haben werde, über die Verbindung zu erröthen."

„Es ist kein Grund vorhanden, um das zu befürchten," sagte Heinrich: „Sie, mein Freund, waren ihre erste Liebe, und sie, höre ich, die ihrige: freilich stahl sich ein Dieb ein, und stahl etwas von ihrem Schatz, aber sie selbst haben das Behältniß zuerst aufgeschlossen."

„Das ist wahr, das ist wahr," rief Williams, indem er sich verfärbte; „ich hafte für eine Ehrenschuld, und will sie bezahlen: doch erlauben sie mir zu sagen, ich fürchte, es wird auf eine Weile eine Art von Leere in ihrem Her-

zen seyn; aber was ist das? Ich muß mich auf ihre Vernunft und meine Aufmerksamkeit verlassen, um diese Leere in kurzem auszufüllen."

„Und wie können sie zweifeln, daß es an dem einen oder dem andern fehlen wird," versetzte Heinrich? — „Ich will nicht daran zweifeln," erwiederte Williams; „ja ich zweifle würklich nicht, denn sie hat sich bisher zu meiner vollkommnen Zufriedenheit betragen, und es würde Ungerechtigkeit seyn, zu denken, daß sie in Zukunft gegen mich fehlen werde; wenn ich indessen keine zu große Gunst mir von ihnen erbitte, und mehr von ihrer Güte verlange, als ich sollte, so gestehe ich ihnen, daß es mir eine besondere Freude seyn würde, den Zustand ihres Gemüths in diesem Stück durch ihre Untersuchung kennen zu lernen."

Heinrich erwiederte hierauf, daß er keinen Grund sehe, um an Susannens Aufrichtigkeit zu zweifeln, auch sey er nicht überzeugt, daß die Methode, die er vorschlage, sie auf die Probe

zu stellen, ganz rathsam sey. — „Indessen," fügte er hinzu, „wenn sie entschlossen sind, mir die Sonde in die Hand zu geben, und darauf bestehen, daß ich sie anlegen soll, so ist es ihre Sache für die Folgen zu stehen, zumal da ihre Profession Kenntniß des Gebrauchs derselben mit sich bringt." — Williams lächelte, und erwiederte, er lasse sich die Folgen gefallen.

Kaum waren diese Worte aus seinem Munde, als Susanne in das Zimmer trat; Williams warf einen bedeutenden Blick auf Heinrich, und ließ sie allein. Heinrich fing mit einem Gespräch über ihren kleinen Knaben, seinen Pupillen, an, welches er zu dem Punkt hinzuleiten wußte, den er mit ihr zu erörtern die Absicht hatte. — „Da ihre Geschäffte, Susanne," sagte er, „so wie ihr Kind heranwächst, sehr zunehmen werden, so dächte ich, würde es nicht übel seyn, sich nach einem ehrlichen gutmüthigen Mann umzusehen, der ihre Mühe mit ihnen theilte." Susanne erröthete, hatte aber,

während sie ihm zulächelte, etwas Schlaues in ihrem Blick, das ihm zu verstehen gab, sie begreife wohl, auf wen diese Einleitung deute.—

„Ich sehe, sie verstehen mich, ehe ich mich erkläre," sagte Heinrich, „aber wenn ich eine unangenehme Materie berühre, so sagen sie mir es aufrichtig, und ich will nicht mehr davon reden; aber wenn ich ihr Vertrauen noch immer so sehr besitze, wie sonst, und sie nicht abgeneigt sind, ihrem Freund ihr Herz zu eröffnen, warum sollen wir nicht diese Materie eben so unbefangen wie jede andre erörtern? Und gewiß keine kann interessanter und wichtiger seyn."

„Gewiß," erwiederte Susanne, „keine kann so interessant für eine Person in meiner Lage seyn, auch habe ich keinen Freund auf Erden, für dessen Meinung ich so viele Aufmerksamkeit und Achtung haben werde, als für die ihrige: doch weiß ich nicht, wie ich die Empfindungen beschreiben soll, die ich fühle, indem Sie mit mir über diese Materie reden, und

wenn ich es wüßte, so dürfte ich sie doch vielleicht nicht auslassen. In jedem andern Stück kann ich ihnen mein Herz ohne Zurückhaltung offen legen, in diesem allein fühle ich eine Abgeneigtheit und einen Widerwillen, der nicht da seyn müßte, auch soll er nicht da seyn, wenn meine äußerste Anstrengung etwas vermag; ich bitte sie daher inständigst fortzufahren, und wenn ich irgend eine unvorhergesehene Schwäche verrathe, über die ich nicht Herr werden kann, so schenken sie mir ihr Mitleiden, aber lassen sie mich nicht Mißfallen oder Verachtung fühlen."

„Fürchten sie nicht," erwiederte Heinrich, „daß sie dem einen oder dem andern ausgesetzt seyn könnten, und glauben sie, daß ich keine andre Beweggründe, als die der reinsten Freundschaft habe, um diese unwillkommne Explikation ihnen aufzudringen. Sie und ich, Susanne, sind in gewissen Lagen gewesen, für die ich ihr immerwährender dankbarer Schuldner seyn muß, und in deren Verfolg die wohlwol-

lende Wärme und Empfindsamkeit ihres Herzens so weit für mich interessirt gewesen ist, daß ich mich für ihr Glück und ihre sichere Versorgung verantwortlich fühle, und mir eine Gewissenssache daraus mache, sie zufrieden zu sehen, ehe ich mit vollkommnem Seelenfrieden des Glücks genießen kann, wozu ich eine so schmeichelhafte Aussicht habe. Sie haben meinen Freund Williams länger gekannt als ich, und ich brauche daher mit ihnen nicht über seinen Werth zu reden, eben so wenig brauche ich ihnen zu sagen, daß er sie bis zum Heirathen liebt.“

Hier fragte Susanne, ob Williams dies aus freien Stücken und eigner Bewegung gesagt, oder auf Heinrichs Zureden, in Rücksicht einer unter ihnen vorgefallenen vertraulichen Aeußerung. Heinrich erwiederte hierauf: „Ich gestehe ihnen gern, daß er bereits alles weiß, was ich ihm zu sagen habe; aber da ich nichts zu sagen hatte, als was zu ihrer Ehre und Ens

pfehlung gereicht, so sieht er ihren Charakter in dem besten und schönsten Licht: vielleicht mag er eine sanfte Seite gegen die zärtlichen Leidenschaften auf ihre Rechnung setzen, aber auf mich hat er kein Recht eifersüchtig zu seyn, auch hat er keine Ursache scheu auf das Vergangene zurück zu blicken, oder wegen der Zukunft zu fürchten. Ein in jeder Rücksicht hübscher Kerl, wie er, kann nichts von einem ehrlichen gutherzigen Mädchen, wie sie, zu fürchten haben, der er selbst den ersten Unterricht in der Liebe gegeben hat." — Susanne schlug ihre Augen nieder und erröthete. Heinrich fuhr fort: „Er sitzt jetzt in einem Gewerbe, wo ihn sein Fleiß und seine Geschicklichkeit eines glücklichen Erfolgs versichert: was können sie bessers thun, als ihre Mittel mit den seinigen zusammen zu werfen, und sich auf Lebenszeit mit einem liebenswürdigen und rechtschaffnen Mann zu verbinden, der ein Herz hat, sie zu lieben, Verstand, um ihnen zu rathen, und Muth, um sie in allen Vorfällen des Lebens zu schützen?"

„Ich danke ihnen für ihren guten Rath,“ erwiederte Susanne, mit auf den Boden geheftеten Augen, „ich habe eine vorzüglich gute Meinung von Herrn Williams, aber —;“ hier hielt sie eine Weile inne, „da sie so geneigt sind, sein Fürsprecher in dieser Sache zu seyn, so rathen sie ihm, doch in den ersten zwei oder drei Tagen nicht mit mir über den Gegenstand zu reden.“

„Ich verstehe sie,“ sagte Heinrich, und eilte aus dem Zimmer, indem er sehr richtig urtheilte, daß, länger für ihn zu reden, seinem Klienten nicht helfen würde.

Fünftes Kapitel.

Einige der Haupt-Charaktere in dieser Geschichte spielen ihre Rollen aus.

Als unser Held seine Conferenz mit Susanne geendigt hatte, begab er sich zu seinem Vater, und hatte das Vergnügen von ihm zu hören, wie er sich jetzt so völlig wiederhergestellt fühle, daß er mit Williams Genehmhaltung Sir Roger Manstocks gütige Einladung anzunehmen, und ihm am folgenden Tage einen Besuch zu machen dächte. Wenn unser Leser von dieser Einladung nichts gehört hat, so müssen wir ihn sowohl, wie den gastfreien Baronet, wegen unserer Nachläßigkeit um Verzeihung bitten. Als er von seines Vaters Zimmers herunter kam, traf er am Fuß der Treppe den alten Weewil, der gekommen war, um ihm für seine gegen seinen Sohn bewiesene Güte zu danken: Tho-

mas war jetzt heimgekehrt zur großen Freude seiner Familie, die seine Narben mit Triumph betrachtete, und mit Entzücken seine Erzählung hörte. Sein Vater hatte ihm vorgeschlagen, die Mühle zu übernehmen, und Sir Roger Manstock sich erboten, ihn in eine kleine Meierei zu setzen, aber Thomas war ein Bursch von einem unternehmenden Geist, und hatte auf seiner kurzen Kreuzfarth das Seeleben lieb gewonnen. Der Hieb in den Kopf hatte nicht den Muth seines Herzens abgekühlt, und ein seefahrendes Leben war so entschieden seine Wahl, daß Kapitain Cary, auf das Bitten unsers Helden, ihn anzustellen versprochen hatte. Da wir jetzt Muße haben, uns mit seiner besondern Geschichte zu beschäftigen, die uns vielleicht, so wie wir uns dem Schluß unsrer allgemeinen nähern, fehlen möchte, so nehmen wir diese Gelegenheit wahr, unsern Lesern im voraus zu berichten, daß Thomas Weewil durch Carys Verwendung den vortheilhaften Posten eines Zahlmeisters auf seiner Fregatte erhielt, und in

dem Verfolg eines glücklichen Kriegs genug erndtete, um ihm einen bequemen Unterhalt während des Friedens zu gewähren.

Heinrichs Unterredung mit dem Müller wurde jetzt durch einen Besucher von größerer Wichtigkeit abgebrochen; sein ehemaliger Antagonist, Kapitain Crowbery, war in dem Wohnzimmer, und wünschte ein paar Worte allein mit ihm zu reden. Er habe vernommen, daß Herr Delapoer seinem vornehmen Vetter die Ehre eines Besuchs zugedacht hätte, als er plötzlich krank geworden wäre; Seine Herrlichkeit seyen jetzt nicht zu Hause, und in dessen Abwesenheit wolle er Herrn Delapoer melden, daß, wenn das Geschäfft von der Art sey, daß er es ausrichten könne, oder man es ihm anvertrauen wolle, es ihm sehr angenehm seyn würde, seine Befehle entgegen zu nehmen.

Heinrich gab zur Antwort, daß, so viel er von Herrn Delapoers Gesinnungen über den Punkt vernommen, so habe er jetzt nicht die

Absicht, weder dem Lord Crowbery, noch irgend jemand von der Familie mit dem in Frage seyenden Geschäft beschwerlich zu fallen; es beziehe sich auf einen Plan, den er bereits aufgegeben: auf alle Fälle habe es keine Beziehung auf ihn, den Kapitain, und wenn er das Projekt wieder auffassen sollte, so würde Lord Crowbery doch wohl in wenigen Tagen wieder zu Hause seyn. Der Kapitain erwiederte hierauf, es sey ihm leid zu sagen, daß dies wahrscheinlich nicht der Fall seyn würde, indem er gestehen müsse, daß es kein sehr ehrenvoller Weg sey, den der Lord eingeschlagen, um von einer unbesonnenen Verbindung loszukommen, indem er davon gelaufen: es sey nicht zu läugnen, daß Miß Claypole schlecht behandelt worden, denn die Sachen seyen sehr weit gegangen, und jetzt habe Mylord einen sehr plötzlichen Abschied von ihr genommen, indem er England verlassen, ohne ihr oder ihrem Oheim, der ihn nach der Stadt begleitet habe, wohin er unter dem Vorwand nöthiger Vorbereitungen zur Heirath gegangen

sey, davon Nachricht zu geben: Claypolen, der jetzt zurückgekommen, sey nach Seiner Herrlichkeit Abreise ein Brief eingehändigt worden, worin er seinen Entschluß, sich aus Gründen der Klugheit von seinen Verbindlichkeiten loszumachen, eingesteht; und zugleich zu erkennen giebt, daß er von England wahrscheinlich auf mehrere Jahre Abschied genommen habe. — „Ich habe Gelegenheit gesucht, ihnen dies zu erzählen," fügte er hinzu, „weil ich gern in ihrer Meinung, in Rücksicht meines Antheils an dieser Geschichte, rein seyn möchte, der bloß darin besteht, daß ich hier in einem sehr unangenehmen Prädikament zurückgelassen bin, der nächste Verwandte eines Mannes, dessen Betragen ich nicht billigen kann, dessen Interesse ich aber nicht verlassen darf. Meine Lage wird hoffentlich mir das Wort reden; und ich betheure ihnen auf meine Ehre, daß ich Sr. Herrlichkeit dies Verfahren nicht angerathen habe; ich hätte erwarten sollen, daß das Decorum allein ihn von einer unanständigen und übereilten Ver-

bindung würde abgehalten haben. Während diese Geschichte vor sich ging, war ich vom Schloß verbannt, wohin ich nur zurück gerufen wurde, um dort als Besorger seiner Angelegenheiten zurück gelassen zu werden, eine Lage, deren Unangenehmes noch dadurch erhöhet wird, daß sie mich zum Zeugen einer Scene macht, die über alle Beschreibung hinaus ist. Und jetzt, da ich ihre Geduld durch ein Detail, das vielleicht wenig interessant für sie ist, ermüdet, habe ich nur noch hinzuzufügen, daß, wenn Herr Delapoer, als ihr Freund, irgend etwas in Vorschlag zu bringen hat, dessen Bewerkstelligung in meiner Gewalt ist, ich mich glücklich schätzen werde, ihnen meine Achtung durch die Aufmerksamkeit, die ich seinen Befehlen widmen werde, zu zeigen."

„Ich bin ihnen sehr verbunden, Kapitain Crowbery," sagte unser Held, „für ihr gütiges Anerbieten. Die Freimüthigkeit, mit welcher sie ein Betragen tadeln, das durch keinen

Grundsatz von Ehre zu rechtfertigen ist, läßt mir nichts ihren Bemerkungen hinzuzusetzen übrig. Es thut mir leid um des Frauenzimmers willen; aber da ich vermuthe, daß keine andere Leidenschaft als Ehrgeiz durch die Täuschung leidet, so hoffe ich, wird sie desto eher vergessen werden. Was ihren Onkel betrifft, so kann ich in meinem Herzen nicht viel Mitleiden mit seinem Gram finden: indessen will ich Herrn Delapoer ihre gütige zuvorkommende Aeußerung, in Ansehung seiner, melden, und ich zweifle nicht, er wird ihre Höflichkeit zu erkennen wissen."

Dies gesagt, empfahl sich Kapitain Crowbery, und wenige Minuten nachher, während Heinrich allein über diese Vorfälle sann, brach Fanny Claypole selbst zu seinem unaussprechlichen Erstaunen, ohne alle Ceremonien hastig und wild in das Zimmer.

„Ich war entschlossen," rief sie, „sie noch einmal, zum letztenmal zu sehen; und wenn

sie in ihrem Herzen einiges Mitleiden für ein beleidigtes Weib haben, so werden sie es nicht ablehnen, mich zu hören. Das Ungeheuer Crowbery, dieser Mörder seiner Gattin, hat meine Ehre gemordet; aber ich habe seinen Schlupfwinkel ausgefunden, und ich reise in diesem Augenblick ab, um ihn aufzusuchen: der Niederträchtige soll meine Rache bereuen. Nach den verführerischsten Versprechungen, nach den heiligsten Gelübden mich zu heirathen, ist er aus England entflohen, um der Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu entgehen; und ehe ich ihm nachsetze, überzeugt, daß es mein Loos nicht seyn wird, sie je wieder zu sehen, kann ich nicht in Frieden ziehen, bevor ich ihnen nicht meine Reue erklärt, und ihre Verzeihung angeflehet habe. O, Heinrich! es ist ein Augenblick in meinem Leben, an den ich nie anders als mit Entsetzen denken darf! Dem Himmel sey Dank, sie überlebten ihn! Ich war wüthend und verzweifelt genug, um sie zu vernichten."

„Reden sie nicht mehr davon," erwiederte unser Held, „verbannen sie es aus ihrem Gedächtniß, so wie ich es in Stillschweigen begraben werde, und seyn sie versichert, ich vergebe ihnen von ganzem Herzen." — „Ich weiß," sagte sie, „sie sind jeder großen und edlen Handlung fähig, und ich flehe den Himmel an, daß er sie dafür in den Armen der Besten und Schönsten ihres Geschlechts, ihrer geliebten Isabelle, belohnen möge. Ich liebte nur ihre Gestalt; sie liebt auch ihren Geist und verdient sie." — „Ich habe gehört," sagte er, „wie schändlich sie behandelt sind, aber was konnten sie sonst von einem solchen Elenden erwarten? Weit entfernt, zu gestehen, daß sie seine Flucht als ein Unglück zu bedauren haben, sollten sie, wie mich dünkt, sich freuen, den Händen dieses Bösewichts entkommen zu seyn, welches für ein Frauenzimmer in ihrer Lage eine von der Vorsehung selbst herbeigeführte Rettung ist."

„Ach, Heinrich!" erwiederte sie, „es ist gerade mein Zustand, der ihn zum Böswicht

und zum abscheulichsten Bösewicht macht. Aber ich wiederhohle es ihnen, ich lasse mich nicht ungestraft kränken, und wenn sie wieder von mir hören, so sollen sie vernehmen, daß ich gerächt bin. England werde ich nie wieder besuchen; und jetzt, ehe wir auf immer scheiden, wenn ihre Verzeihung meiner aufrichtig ist, so werden sie mit Nachsicht meine letzte Bitte anhören. Mein Oheim, der arme getäuschte Mann, ist seinet und meinetwegen zerschlagenen und bekümmerten Herzens; er bereuet von ganzem Herzen seine Undankbarkeit gegen Sir Roger Manstock und seine Feindschaft gegen sie; er verzweifelt mit Recht, daß er je ihre beiderseitige gute Meinung wieder erhalten werde; aber da er sich nirgends hinwenden kann, als zu seiner Pfarre in Manstock, so fleht er sie inständigst an, daß sie ihm durch ihre Verwendung bei seiner Rückkehr eine solche Aufnahme verschaffen mögen, die ihn aufmuntern könne, seine Dienstgeschäfte mit nicht ganz widrigen Empfindungen wieder vorzunehmen, und die

ihn in den Augen seiner Pfarrkinder nicht ganz herabsetze. Wenn ich weg bin, wird seine Lage in der That traurig seyn; meine Unbesonnenheit und sein Ehrgeitz haben seinen Frieden vernichtet; ihr Wohlwollen kann ihn vielleicht von völliger Verzweiflung retten. Haben sie Großmuth, um sie bis auf ihn auszudehnen, und Böses mit Gutem zu vergelten? — Ja, ich bin es überzeugt."

„Ich hoffe," erwiederte er, „wir sind beide fähig, Böses mit Gutem zu vergelten. Keiner, der je das süße Entzücken fühlte, kann das Opfer einer so scheußlichen Leidenschaft, wie Rache, bereuen. Die Tugend des Verzeihens ist an und für sich so liebenswürdig, dem Menschen so angebohren, daß, wäre sie uns auch nicht vorgeschrieben, wir sie doch aus Neigung ausüben würden. Wenn wir angewiesen werden, unsern Feinden, die wir als solche kennen, zu vergeben, so ist dies eine Vorschrift, die uns nicht das Gefühl des uns zugefügten

Unrechts, sondern nur das Vorrecht, es zu rächen, nimmt; und sie, die sie jetzt von Wuth gegen den Elenden entbrennen, der sie verrathen hat, die sie drohen, ihn mit ihrer Rache zu verfolgen, sagen sie mir, ist es ein angenehmes Gefühl, das sie in ihrem Herzen nähren? Würde es nicht eine glückliche Aenderung seyn, wäre es möglich, durch das allmächtige Wort diesen Sturm in Stille zu verwandeln? Und Religion hat diese Macht; Güte kann dies Wort sprechen; sie kann Frieden in ihren Busen hauchen, und das Herz, worin sie wohnt, reinigen, bis nichts Böses sich ihm nähern kann. — Güte ist die Tugend, die sich allen darbietet; denn wer ist, der nicht etwas zu verzeihen hat, hat er gleich nichts zu geben? Sie ist so allgemein, wie die Sonne; keine Einöde kann ihre Ausflüsse ausschließen. Abgesondert von der Gesellschaft, hingeworfen auf eine wüste Küste, wo lebendige Natur nicht den Athemzug des Lebens holet, kann ich dennoch einen Gegenstand finden, um meine Sorgfalt

zu beschäftigen; die Pflanze, die wegen Mangel an Erde schwach vegetirt, das Bächlein, das nach einem ungehinderteren Abfluß ringt, wird meine Hülfe auffordern; und Güte, gleich des Himmels allgemeinem Thau, wird auf die nackte Erde fallen, wenn gleich kein Insect vorhanden ist, das Leben hat, um Theil daran zu nehmen."

„Darüber muß ich sie nicht hören," rief das unerbittlich rachsüchtige Mädchen; „meine Nerven sind gestählt zu dem Unternehmen; das mir zugefügte Unrecht nimmt keine Gründe an, mein Herz schnaubt nach Rache; die Fürbitte eines Engels könnte mich nicht von meinem Vorhaben abbringen. Leben Sie wohl auf immer!" — Mit dieser schrecklichen Verkündigung rannte sie aus dem Zimmer und verließ unsern Helden, um seine fruchtlosen Meditationen allein zu verfolgen.

Sechstes Kapitel.

Wenn der Richter mit dem Sachwalter im Bündniß ist, so ist es leicht, den Ausgang des Processes vorherzusagen.

Die zuletzt erwähnte Scene hatte einen so tiefen Eindruck auf unsers Heinrichs gefühlvolles Herz gemacht, daß, als er am Abend nach Manstock Haus zurückkehrte, die Würkung desselben sichtbar war, und er es für nöthig fand, der forschenden Isabelle die Ursache derselben mitzutheilen. Als er seine Erzählung geendigt hatte, die, wenn gleich nicht mit den stärksten Farben ausgemahlt, dennoch schrecklich genug war, um das, was sie bemerkt hatte, zu erklären, zeigte sie einen Brief vor, welchen sie an dem Tage von der unglücklichen Fanny erhalten hatte, worin sie wegen ihres Betragens gegen Heinrich alle Schande auf sich nimmt, und seinen Charakter in den lebhaftesten Ausdrücken

des Lobes schildert: sie redet vom Lord Crowbery als einem zu schändlichen Bösewicht, um zu leben, und nimmt einen letzten Abschied von Isabelle mit den wärmsten Wünschen für ihre Glückseligkeit; als ihre letzte Bitte empfiehlt sie ihren reuigen Onkel Isabellens Verzeihung und Schutz, und bittet sie um ihre großmüthige Verwendung, um Sir Rogers gerechte Empfindlichkeit zu mildern. „Es ist wenigstens Gerechtigkeit," sagte Isabelle, „in dem Herzen dieses armen Geschöpfs, wenn es gleich Sklave des Zorns und der Rache ist. Ach! ich fürchte, sie ist verzweifelt genug, eine schreckliche Handlung, die sie im Sinne hat, auszuführen; aber was ist mit diesem ihrem armen getäuschten Onkel, den sie unsrem Mitleiden empfiehlt, anzufangen? Mich dünkt, es würde hart seyn, es ihm zu versagen, jetzt, da er seinen Irrthum eingesehen hat, und so schwer dafür büßet. Es läßt sich nicht erwarten, daß mein Vater je wieder die nehmliche Freundschaft für ihn haben werde, als vorhin; auch ist dies

vielleicht nicht zu wünschen, aber ich glaube dafür stehen zu können, daß er ihm nie Merkmale seiner Empfindlichkeit geben wird. Ich habe gehört, er sey diesen Morgen früh nach dem Pfarrhause gekommen, und ohne Zweifel ist dies ein schwerer Augenblick für ihn, da er ungewiß ist, wie er von diesem Hause wird aufgenommen werden, nach dessen Aufmerksamkeit oder Vernachläßigung sich alle Pfarrkinder richten werden. Der arme Mann! Er bedarf eines Trösters; ich kenne die Güte ihres Herzens, Heinrich, und ich wünschte, sie könnten es über sich erhalten, ihn aus Mitleiden zu besuchen." — „Möchten doch alle ihre Wünsche so im voraus erfüllet seyn," erwiederte Heinrich; „ich habe das bereits gethan." — „Haben sie?" rief sie aus; „wie sehr gleicht ihnen nicht eine solche Güte! Ich kann ihnen nicht sagen, Heinrich, wie sehr alles, was ihnen Ehre macht, mich entzückt; aber was heißt das im Grunde anders, als jede Handlung ihres Lebens verbreitet Freude über ihre Freunde?" — „Das ist

mehr Lob, als ich verdiene," sagte Heinrich; „denn ich befriedigte bloß meine Neigung, indem ich Claypole besuchte, der jetzt ein so ganz anderer Mann ist, daß einige unangenehme Eindrücke, die ich zu seinem Nachtheil erhalten hatte, jetzt verwischt sind; weit entfernt, daß ein Mann, der Vernunft hat, seine Fehler einzusehen, und Freimüthigkeit, sie zu gestehen, meine gute Meinung verlieren sollte, scheint er mir vielmehr ein liebenswürdigerer Charakter, als ehe er sie beging." — „Ich glaube, ich würde eben so wie sie denken," erwiederte Isabelle, „wenn ich nicht bedächte, daß es einen Mann in der Welt giebt, der nie diese Methode befolgt hat, um meine gute Meinung für ihn zu vermehren." — „Das beweist nur, daß ihre Partheilichkeit weiter reicht, als ihr Gedächtniß," versetzte Heinrich, indem er zärtlich auf sie blickte; „aber während mein ganzes Herz ihnen geweihet, und jeder Gedanke, der in ihm aufsteigt, nur durch die Begierde, ihnen zu gefallen, eingeflößet wird, wie ist es

möglich, daß ich irren könnte, indem ich diesem Triebe folge?" — „Ach Schmeichler!" erwiederte sie, „wenn mir zu gefallen der Gegenstand ihres Strebens ist, so haben sie den längst erreicht." — Indem sie dies sagte, reichte sie ihm ihre Hand, welche ihr entzückter Liebhaber an seine Lippen drückte und auf seine Kniee zu ihren Füßen fiel. „Wenn ich ihnen gefalle," sprach er, „darf ich es denn wagen, sie zu bitten, mir diese liebenswürdige Hand auf Lebenszeit zu geben? Wann wird die reizende Isabelle geruhen, ihren zärtlichen, ihr ganz geweihten, fußfällig Bittenden zu beglücken, den sie so über sein Verdienst mit Lob und Ehre überhäuft hat? O wann wird dies sanfte, mitleidsvolle Herz meinen Bitten nachgeben, und meine Ungewißheit abkürzen? Wie manche angstvolle Tage habe ich noch zu zählen zwischen Hoffnung und Glück?" — „Tage?" rief sie, „woran denken sie?" — „An sie, die erste in allen meinen Gedanken, den schönsten, liebenswürdigsten Gegenstand in der Schöpfung; und

dann an mich, das elendeste Geschöpf, wenn ich nach wenigen Wochen verurtheilt seyn werde, die Quaalen der Trennung von allem, was mir theuer im Leben ist, zu ertragen." — „Und warum denn Trennung?" fragte sie; „mein Vater wird freilich bei der Zusammenkunft des Parliaments nach der Stadt gehen müssen, aber sie werden mit uns gehen, Heinrich; ich bin überzengt, meines Vaters Absicht ist nicht, sich von ihnen zu trennen: sehen sie nicht, daß er ohne sie nicht zufrieden ist?"

„Er ist sehr gütig gegen mich," erwiederte er, „und doch kann ich nicht ohne Furcht an diese Zeit denken. London ist mein Schrecken; ich bin nie an ein Londonsches Leben gewöhnt gewesen, und werde mich auch nicht darin schicken. Lebewohl dann den sanften Schatten von Manstock, und unsern Spatziergängen unter ihnen! Lebewohl unsern friedlichen Abenden, ungestöhrt durch Geräusch, ununterbrochen durch Zudringliche! Keine Morgenspa-

hierritte mehr unter Heerden von Kühen und Schaafen und zwischen bebauten Ländereien, um die Verbesserungen des Landmanns und die Werke des Arbeiters zu besuchen; keine friedliche Hüttenbewohnerin wird vor ihrer Thür stehen, um meine Isabelle, wie sie vorübergeht, mit einem Seegen zu grüßen; keine Kinder, durch ihre Güte gekleidet, keine Greise, von ihrem Brodte genähret; alle stille Freuden werden verschwinden, und vielleicht die Sinne selbst sich verändern mit der Scene, die vor ihnen verwandelt wird: das Auge selbst mag die Reinheit seines Anschauens verliehren, das Ohr seinen keuschen Abscheu vor sinnloser Thorheit oder nachstellender Schmeichelei; das Herz durch Neuheit überrascht, und durch Zerstreuung betäubt, mag nach und nach von seiner Einfachheit abgeführet werden; und diese ehrwürdigen Thürme, der Sitz der Gastfreundschaft und des Friedens, bieten, wenn sie wieder besucht werden, der Einbildungskraft vielleicht nichts weiter dar, als

finstere Bilder der Einsamkeit und Melancholie."

„Himmel! welch' ein Bild," rief sie aus; „aber können diese schrecklichen Prophezeihungen je würklich werden? Nein, Heinrich, ich bin zu einem häuslichen Leben erzogen, und ihm werde ich treu bleiben. Kindliche Pflicht heischt von mir, meinen Vater zu begleiten, und ihr allein will ich mich widmen. Sie sollen mich nie an öffentlichen Oertern und in öffentlichen Gesellschaften zu suchen brauchen: wir wollen unsere Abende zu Hause zubringen, und den alten Sitten von Manstock Haus treu bleiben, bis unser glückliches Geschick uns wieder dahin zurückführt, und dann sollen sie sehen, ob ich bei dessen Anblick traurig werde!" — „Wollte der Himmel, der Tag wäre schon gekommen!" entgegnete Heinrich mit einem Seufzer; „oder daß meine anbetungswürdige Isabelle geruhen möchte, mich den Quaalen des Scheidens zu überheben." — „Sie reden wies

der vom Scheiden; wo ist denn die Nothwendigkeit dazu?" — „Weil ich Sohn bin," erwiederte er; „und bis jetzt keine nähere und höhere Pflicht den Forderungen der Natur an mich entgegensetzen kann. Kann ich meinen Vater bei seiner schwächlichen Gesundheit verlassen? Der traurige Ort seines Aufenthalts ist, wie sie wissen, bestimmt, und nichts kann ihn davon weglocken: wie kann ich mich also im Gewissen freisprechen, und mich gegen ihn rechtfertigen, wenn meine liebenswürdige Fürsprecherin mir nicht eine Einrede an die Hand giebt, um alle entgegengesetzten Forderungen zum Stillschweigen zu bringen? Kann die Großmüthigste ihres Geschlechts sich bewußt seyn, mich mit einem Wort beglücken zu können, und dies Wort nicht aussprechen?"

Er begleitete diese Appellation mit einem so rührenden Blick und einer so zärtlichen Geberde, daß die liebende und nachgiebige Isabelle entwaffnet und überwunden wurde. Die

Furcht der Trennung auf der einen, und der Trieb allmächtiger Liebe auf der andern Seite, trafen zusammen, um seine Bitte zu unterstützen und eindringlich zu machen. Indem sie auf eine Antwort sann, kam und wich ihre Farbe, so wie wechselsweise Bewegungen einander folgten: Zartgefühl gab ihr strengere Gedanken an die Hand; Lady Crowbery's kürzlich erfolgter Tod setzte übereilten Maßregeln ein starkes Hinderniß entgegen; aber dann erinnerte sie sich wieder, daß ihr Vater erst in zwei Monaten nach der Stadt würde gehen müssen, und dann diese Einwürfe des Decorums nicht mehr in der nehmlichen Kraft bleiben würden. Sie bemerkte, daß jede Stunde Sir Rogers Freundschaft für ihren Liebhaber vermehre, und in zwei langen Monaten war manche Stunde, um diese Freundschaft zur vollsten Reife zu bringen, so daß Heinrichs Wunsch auch der ihres Vaters seyn, und dann ihre Eilfertigkeit keiner Entschuldigung bedürfen würde: kurz, diese beide Monathe waren in ihrem

Raisonnement über dies Ansuchen so reich an Resourcen, deren Liebe so scharfsinnig ist, sich gegen Ungewißheit und Verzug zu bedienen, daß sie sich nicht in der Nothwendigkeit fühlte, seine Hoffnungen durch eine peremtorisch abschlägige Antwort niederzudrücken; vielmehr richtete sie ihre Augen auf ihn mit einem Lächeln, das jedes Herz beseelt haben würde, welches noch nicht ganz zu schlagen aufgehört, und sagte mit einem Erröthen, hervorgebracht durch das Bewußtseyn, daß sie über einen Gegenstand rede, der alle ihre Empfindsamkeit rege mache, sie hoffe, er habe mehrern Scharfsinn als Aufrichtigkeit gezeigt, indem er ihr eine Alternative vorgelegt, die ihren armen Kopf ganz verlegen mache, um eine Wahl zwischen so künstlich erfundenen Schwierigkeiten zu treffen; er habe gerade den Umstand ausfindig gemacht, um sie in Furcht zu setzen, der ihr schrecklicher sey, als alles, was sie zu fürchten haben möchte, wenn sie seinem Andringen nachgäbe. — „O Heinrich!“ fügte sie hinzu, mit zitternder und in den

sanftesten Tönen herabsinkender Stimme, „es ist klar, daß sie die Gewalt, die sie über mein Herz haben, kennen, indem sie mir mit einer Trennung drohen, die ich nicht Stärke genug habe, zu ertragen, und sich in einer Traurigkeit und Bekümmerniß darstellen, aus der sie sagen, daß ich sie mit einem Worte erlösen könne, da sie überzeugt seyn müssen, daß es kein Opfer giebt, welches ich nicht um ihre Befreiung brächte. Sind sie also entschlossen, mich durch Schreckniße auf beiden Seiten in diese Enge einzuzwängen, so gestehe ich frei, daß ich nicht das Herz habe, sie elend zu machen, und daß es mir nicht an Muth fehlt, um zu der Alternative zu greifen, welche die Unruhe von ihnen nimmt, und allein auf mich bringt."

Heinrich antwortete hierauf mit so ehrerbietiger aber eindringender Zärtlichkeit, und milderte die Dankbarkeit, von der sein Herz überfloß, durch so viele Delikatesse, daß, ehe ihre interessante Conferenz zu Ende war, jeder

Einwurf, den Isabellens Furchtsamkeit gemacht hatte, aus dem Wege geräumt war. Ihr liebendes Herz wurde so völlig durch die Rhetorik der Liebe bekehrt, daß, als sie ihre Unterredung aufhoben, es schwer gewesen seyn würde zu entscheiden, hätte man ihre verborgenen Gedanken entdecken können, welcher von beiden sich am ungeduldigsten nach dem glücklichen Augenblick sehne, der sie auf Lebenszeit vereinigen sollte.

Siebentes Kapitel.

Vorfäue auf einem Besuch in Manstock Haus.

Am folgenden Morgen ritt Heinrich hinüber nach Crowbery, und fand seinen Vater mit Vorbereitungen zu seinem bei Sir Roger Manstock abzulegenden Besuch beschäftigt. Es war ein kühnes Unternehmen, aber sein Herz sehnte sich so sehr darnach, daß Williams sich nicht länger widersetzte. Sir Rogers Pferde langten zu der bestimmten Stunde an, und Delapoer stieg freudig in den Wagen, nachdem er mit den wärmsten Dankbezeugungen von den gastfreien Frauenzimmern und dem ehrlichen Ezechiel, die bei der Gelegenheit versammlet waren, und ihn mit vielen guten Wünschen an den Wagen begleiteten, Abschied genommen hatte. Der Tag schien seinem Unternehmen zuzulächeln, und er langte gestärkt und erquickt durch die frische Luft und

die gelinde Bewegung des Wagens an die Thore des ehrwürdigen Schlosses an; der würdige Baronet empfing seinen Besucher unten an der Thür, und bewillkommte ihn mit dem ihm so ganz vorzüglich eigenen gastfreien Anstand. Als er durch zwei Reihen von Bedienten in die stattliche Halle trat, fühlte er ein besonderes Vergnügen in Betrachtung einer Scene, die so sehr mit allem, woran seine Augen kürzlich gewöhnt gewesen waren, contrastirte, und seine Einbildungskraft, durch Jahrhunderte zurück, in die Zeiten des Feudalsystems und der Chevalerie zurückführte. Er wurde nicht müde, alles was er sah, zu loben und zu bewundern, und Sir Roger war nicht abgeneigt, ihm jeden Gegenstand seiner Neugierde zu erklären; er kannte die Eigenthümer jedes Schildes und Brusthar-nisches, wußte die Geschichte ihrer Schlachten auswendig, zeigte ihre Bildnisse in der Gemählde-Gallerie, und erklärte jedes Fähnlein und Feld in dem Familien-Schilde; welchem allen Delapoer, der in der Wappenkunde sehr

bewandert war, gern ein aufmerksames Ohr lieh.

Mitten in dieser Unterredung, als Sir Roger seine Geschichte den neuern Zeiten so nahe gebracht hatte, daß er gerade in der Erzählung einer seine Eltermutter betreffende Anekdote, die von ihrer großen Schönheit zeugte, begriffen war, wurde Delapoers Aufmerksamkeit durch Isabellens Eintritt in's Zimmer abgezogen, in deren Gestalt er ein lebendes Modell so ausgesuchter Vollkommenheit erblickte, daß er nicht umhin konnte, dem Baronet zuzuflüstern, wie groß auch die Reize der Ahnherrin gewesen seyn möchten, so sey er doch überzeugt, daß sie durch die der Urenkelin übertroffen würden. Sir Roger lächelte wahrscheinlich nicht mißvergnügt über die Apostrophe, ob er gleich nicht geneigt zu seyn schien, seine Eltermutter aufzugeben, indem er leise murmelte, er könne ihn versichern, Lady Rachel sey zu ihrer Zeit ein berühmtes Frauenzimmer gewesen. Isabel-

lens Manieren waren so natürlich und einnehmend, daß sie alle Grazien, welche andre durch Studium gewinnen, in einem vorzüglichen Grade von Natur zu besitzen schien; wie konnte sie also ihres Eindrucks auf Delapoers feines Gefühl verfehlen, der zugleich in ihrer schönen Gestalt eine Familien-Aehnlichkeit mit dem geliebten Bilde erkannte, welches traurige Erinnerung unauslöschlich seinem Gemüthe eingeprägt hatte? Ungeachtet er sehr abgenommen hatte, so war doch in seiner Bildung ein edler Anstand, den weder unter einem schwächenden Klima verlebte Jahre, noch die ungleich schädlicheren Würkungen nagender Melancholie so zerstören konnte, daß nicht noch immer ehrwürdige Ruinen einer edlen Gestalt übrig geblieben wären. Seine Manieren, wenn gleich nicht die des jetzigen Zeitalters, hatten jedoch nicht so sehr die Steifheit orientalischer Formalität angenommen, um beschwerlich ceremoniös zu seyn; sie hatten alle Galanterie und Höflichkeit des alten Hofes, vielleicht mit einigen leichten Schat-

ten seiner Pedanterie und Abgemessenheit: dies war in Sir Rogers Auge das Modell eines Mannes von seiner Erziehung, und nie harmonirten Instrumente in einem vollkommneren Einklang als der gute Wirth und sein Gast.

Sir Rogers Weise, in Rücksicht auf offne Gastfreiheit, war, wie wir vorhin bemerkt haben, ganz die der Ritterzeiten, und seine Rückkehr nach Manstock führte einen großen Zusammenfluß der benachbarten Honoratioren nach seinem Hause, wo man buchstäblich sagen konnte, daß der Tisch unter dem Ueberfluß seufzte; aber das interessanteste Schauspiel für Delapoer war das der Dienstbothen bei ihrem Mittagsessen an drei verschiedene Tische, nach ihren Abstuffungen geordnet. „Dies ist wahre Pracht," rief er; „das heiße ich ein großes Vermögen auf eine fürstliche Weise verwalten." Einige ehrwürdige Häupter an der Spitze der Besatzung fielen ihm vorzüglich auf; als ein Greis, der an dem obern Tisch den Vorsitz

führte, ein Zeichen zur Stille gab, von seinem Stuhl aufstand, und eine Kanne an seine Lippen hebend, laut ausrief: „Die Wohlfahrt des Hauses Manstock!“ welches von allen mit der nämlichen Bewegung und in der nämlichen Stellung wiederholt wurde; nach dieser Libation brach die ganze Gesellschaft auf, und zerstreuete sich nach ihren verschiedenen Geschäften.

In dem Saal, wo Sir Roger seine Gäste bewirthete, gefiel Delapoer sehr die Reihe von Familien-Portraiten, welche eine interessante Verschiedenheit von Charakteren und Kleidungen nach den Moden ihrer Zeiten darboten; während die gothischen Fenster von gemahltem Glas bunte Strahlen prismatischer Farben reflektirten, welche auf die Gesichter der Gesellschaft mit sonderbarer Würkung spielten: vorzüglich saß Zacharias Cawdle, der mit am Tisch war, in einem Strom so hellen Purpurglanzes, daß sein Gesicht einer scheußlichen widerscheinenden Folienmaske glich, von einer so hoch-

rothen Farbe, daß Bachus in einer seiner muthwilligsten Launen sie ohne Schaam hätte für die seinige anerkennen mögen.

Als die Damen sich nach der Mahlzeit entfernt hatten, wurde von einem Herrn, der neben Heinrich saß, von Lord Crowbery geredet. Er hätte wohl wissen können, daß diese Materie Sir Rogern nicht angenehm, und sie an seinem Tisch auf's Tapet zu bringen nicht höflich sey, und da er sich anschickte, sich in eine Erzählung seiner Neigung zu Miß Claypole einzulassen, so flüsterte ihm Heinrich zu, daß einige Personen in der Gesellschaft wären, die ihm verbunden seyn würden, wenn er die Materie fallen ließe. Der junge Mann war stolz, ungesittet und jähzornig; er nahm Heinrichs Wink als eine Beleidigung auf, wandte sich mit einem unwilligen Blick zu ihm, und sagte in einem Ton, der andeutete, daß seine Absicht sey, von jedermann gehört zu werden. „Ich weiß nicht, wodurch ich ihren Verweis verdiene, mein

Herr, und mit welchem Rechte sie mir in die Rede fallen, indem diese nicht an sie gerichtet war, und ich auch nicht die Absicht hatte, unehrerbietig von Lord Crowbery zu reden, mit dem ich die Ehre habe verwandt zu seyn, und für den ich eine sehr große Hochachtung hege."

Aller Augen waren sogleich auf den Zornigen gerichtet; Sir Roger schickte sich an, dazwischen zu treten, und Delapoer hatte sich in eine martialische Stellung gesetzt, als unser Held mit der vollkommensten Fassung, ohne seine Stimme zu erheben, oder den bittern Ton, worin er angeredet worden, zurück zu geben, erwiederte, seine Verbindung mit Lord Crowbery sey ihm nicht bekannt gewesen, aber da dies der Fall sey, so wolle er die Sache, ohne die Gesellschaft weiter zu stöhren, beilegen. — „Denn wenn es ihnen, mein Herr," setzte er hinzu, „gefällig ist, nichts weiter von ihrer Meinung über Seine Herrlichkeit zu erwähnen, so will ich in Rücksicht meiner ein strenges Still-

schweigen beobachten." — „Daran werden sie sehr wohl thun, mein Herr," erwiederte Herr Hardham, (das war der Name des Sprechers) „in dieser und jeder andern Gesellschaft, wo der edle Lord genannt wird." — Dann stand er von seinem Stuhl auf, und sagte: — „Mit ihrer Erlaubniß, Sir Roger, wollen wir uns zu den Damen begeben." — „Halt, mein Herr," rief Heinrich, „unsre Sache ist jetzt vor dieser Gesellschaft rechtshängig, und wenn einer von uns beleidigt worden, so mag der Beleidiger um Verzeihung bitten: wenn irgend einer mir die Schuld beimißt, so bin ich sogleich bereit, es auf der Stelle wieder gut zu machen." — „Nein, nein!" wiedertönte es von jeder Stimme, und einer der Gesellschaft fügte hinzu, er möchte beinahe sagen, Herr Hardham würde um Verzeihung bitten. — „Wenn das ihre Meinung ist," erwiederte er, „so belieben sie mir zu sagen, erstlich weshalb, und nächst dem, wen ich um Verzeihung bitten soll, denn bis diesen Augenblick habe ich noch nicht den Na-

men gehört, welchen der Herr führt." — „Den meinigen," erwiederte Delapoer, „den Namen, den er als mein Sohn erbt, und der ihn berechtigt, Genugthuung von jedem rechtlichen Mann zu fordern, der die Dreistigkeit hat, ihn zu beleidigen."

Diese Worte wurden ruhig, aber mit Ausdruck gesprochen; Herr Hardham pausirte wenige Augenblicke, dann wandte er sich zu Herrn Delapoer, und sagte: — „Das ist genug; und ich kann mir aus dem, was ich als Verwandter des Lord Crowbery fühlte, erklären, was sie, als ein so viel näherer Blutsfreund dieses Herrn fühlen müssen; ich berufe mich daher lediglich auf sie, als seinen Vater, und was sie nach ihrer Rechtschaffenheit für gut finden, auszusprechen, dem will ich Folge leisten." — „Dann mein Herr," erwiederte Delapoer, „kann es mir nicht schwer fallen, ein Urtheil zu fällen; sie haben bereits genug gesagt, und alles, was ich weiter für meinen Sohn zu wünschen habe,

ist, daß er die Ehre und das Glück haben möge, besser von ihnen gekannt zu seyn."

So wurde, durch ein paar zur rechten Zeit eingestreute gelassene Worte, ein Zwist geendigt, der üble Folgen drohte, denn Herr Hardham war ein sehr vorwitziger junger Mann, und in mehr als eine sogenannte Ehrensache verwickelt gewesen; dabei fühlte er seine eigne Wichtigkeit in ihrem ganzen Umfang, indem er große Güter in der Grafschaft besaß, ein Sohn des verstorbenen Parlamentsglieds und der nämliche Mann war, den seine Parthei als einen Kandidaten aufzustellen dachte, hätte Sir Roger sich nicht in die Wünsche der Coalition gefügt, und dadurch einer streitigen Wahl vorgebeugt. Niemand wunderte sich über seine Unbändigkeit, denn sie war ihm gewöhnlich, vielmehr war es willkommne Ueberraschung für jedermann, daß er sich so vernünftig aus dem Streit zog; aber ein heimlicher Beweggrund bestimmte ihn, seine üble Laune in Sir Rogers

Gegenwart zu besiegen; und es waren nicht sowohl Delapoers feste Worte, als Isabellens schöne Augen, die bei der Gelegenheit den Frieden stifteten: er hatte sie während des Mittagessens beobachtet, ihre Manieren bezauberten, ihre Schönheit entzückte ihn; aber in ihren Blicken war zuweilen etwas, welches seinen Argwohn auf die Person unsers Helden richtete; und dies verbunden mit einem zu seinen Ohren gelangten Gerücht, als walte hier einige Liebe vor, warf einen Funken von Eifersucht in die brennbaren Materien seines Wesens, welches den Ausbruch erklärte, der so plötzlich statt fand: der Ausgang zeigte jedoch, daß diesem zänkischen Mann, wie andern seines Gleichen, Mäßigung zu Gebot stand, wenn sie gerade in seinen Plan paßte.

Wenige Dinge konnten Sir Roger Manstocks gastfreiem Herzen schmerzhafter seyn, als den Frieden und die gesellige Ordnung unter dem heiligen Schutz seines Daches gestört zu se-

hen; die Harmonie, die jetzt folgte, war ihm daher über die Maßen angenehm, und er sparte keine Mühe, um Herr Hardham davon durch wiederholte Merkmale der ausgezeichnetesten Aufmerksamkeit zu überzeugen. Nach einigen wenigen heitern und aussöhnenden Gläsern, wurde wiederum vorgeschlagen in das Besuchszimmer zu gehen: hier hatte Hardham eine schöne Gelegenheit, seine Aufmerksamkeit gegen die liebenswürdige Isabelle zu erneuern, ohne von Heinrich unterbrochen zu werden; dieser war jetzt allein mit seinem Freund Williams, der von Crowbery herübergeeilt war, um ihm die freudige Nachricht von seiner nahen Hochzeit mit seiner schönen Verlobten zu überbringen, die eingewilligt hatte, ihm (was sie allen zurückgehalten) ihre Hand übermorgen zum Ehebündniß zu reichen. Heinrich freuete sich herzlich über die Neuigkeit, legte doch aber so viel Ernst in sein Gesicht, als die freudige Veranlassung erlaubte; Williams, der in seinen Gedanken las, verstand alles dies ohne einen Com-

mentar. Herr Delapoer wurde ebenfalls herbeigerufen, nicht nur um seinen Glückwunsch abzustatten, sondern auch, um gewisse medicinische Fragstücke zu beantworten, die Williams ihm vorzulegen hatte; alles dies wurde zur gegenseitigen Zufriedenheit beider Theile in's Reine gebracht, denn jetzt fehlte nichts weiter, als gelinde Bewegung und vorsichtige Diät, um die Wiederherstellung des Patienten zu vollenden, und dadurch den medicinischen Ruf des erwählten Bräutigams zu gründen.

Achtes Kapitel.

Ein gewisser Herr wiederholt seinen Besuch.

Als Heinrich in das Besuchzimmer zurückkehrte, fand er dort Niemand, als den Vater und die Tochter; die Gesellschaft hatte sich sämtlich entfernt, und Hardham zuletzt. Er hatte eine so ausgezeichnete Aufmerksamkeit gegen Isabelle gezeigt, daß, als er beim Abschiednehmen Sir Roger um Erlaubniß bat, ihm am folgenden Morgen wegen einer Sache von Wichtigkeit aufwarten zu dürfen, es wenigen Zweifel hatte, daß diese sich auf Isabelle bezöge. Er hatte es Sir Rogern zugeflüstert, als er durch die Halle nach seinem Wagen ging; und der Baronet hatte es gerade jetzt seiner Tochter mit einem eben darauf hinaus laufenden Commentar mitgetheilt: ihre Bemerkungen trafen mit der nehmlichen Idee zusammen, und man ward

bald über die Antwort einig, die auf den Antrag, wenn er geschähe, gegeben werden sollte, denn, ohne Rücksicht auf vorher eingegangene Verbindungen, hatte Hardham nicht die glückliche Eigenschaft, sich bei dem einen oder dem andern Theil beliebt zu machen. Sir Roger gestand freilich, daß in Rücksicht auf Vermögen und Familie nichts auf ihn zu sagen sey, aber er hielt ihn für einen Mann von einer stolzen und herrischen Gemüthsart; und als er auf sein Betragen gegen Heinrich bei Tisch zu reden kam, glaubte er andere Beweggründe, die ihn bewogen hätten, sich zufrieden zu geben, zu entdecken, als die aus wahrer Ueberzeugung und Redlichkeit entsprungen wären. Isabelle sagte, sie sey nie in ihrem Leben durch die Aufmerksamkeit eines Mannes so sehr in Verlegenheit gesetzt worden; sein ganzes Betragen scheine bloß darauf berechnet zu seyn, um einen Charakter und eine Gemüthsart zu verbergen, die ganz von der, welche er angenommen, verschieden sey; und unter allen Verfolgungen, die sie

je dadurch erduldet, daß man sie durch dreistes Angaffen aus der Fassung gebracht, sey keine mit der zu vergleichen, die seine Augen zu verhängen im Stande wären, indem sie sie unablässig auf sich gerichtet gefunden; kurz, alle Vergleichungen bei Seite gesetzt, sey Hardham ihrer Meinung nach gewiß der unangenehmste Mann, der ihr je vorgekommen.

Heinrich trat in das Zimmer, wie ihre Unterredung gerade auf diesem Punkt war, und er erzählte, was zwischen ihm und Williams vorgefallen sey. Dies gewährte einen neuen und angenehmern Gegenstand der Unterredung. Heinrich redete in den wärmsten Ausdrücken von Williams, und da sein Vater sich bereits in sein Schlafzimmer begeben hatte, so berichtete er, was dieser für Williams gethan, und wie er alles für ihn mit Zacharias in Ordnung gebracht habe, so daß er ganz schuldenfrei etablirt sey, mit einer treflichen Aussicht eines glücklichen Erfolgs in seinem Gewerbe und ei-

ner glücklichen Verbindung mit dem Mädchen seines Herzens, die auch einer bequemen Versorgung genieße. Isabelle fragte, ob er von Susannens Geschichte völlig unterrichtet sey? Heinrich versicherte sie, er sey damit aufs genaueste bekannt, und habe wenig Schwierigkeit gefunden, sich über Umstände hinwegzusetzen, die mehr auf Rechnung schlechter Behandlung, als übler Aufführung zu setzen seyn. — „Und willigte Susanne gern in die Heirath? Hatte sie keine Bedenklichkeiten zu besiegen? Hing sie ganz und allein an Williams?" — Heinrich lächelte, wandte sich zu Sir Roger und sagte, er appellire an das Gericht, ob dies Fragen seyen, die er zu beantworten schuldig sey. — „Ich begreife wohl," erwiederte die würdige Magistratsperson, „daß dies Fragen sind, denen Sie gern ausweichen möchten; da indessen Susanne von sich selbst abhängt, so müssen wir annehmen, daß sie gute Gründe für ihre Wahl gehabt habe; und ich glaube, Isabelle selbst wird gestehen, daß es ein billiger Schluß sey."

Jetzt wurde Hardhams erwähnt, und Heinrich fragte leise Sir Roger, ob er nicht glaube, daß es schicklich seyn würde, diesem Herrn am folgenden Morgen einen Besuch abzustatten? Sir Roger erwiederte, daß er der Meinung gewesen seyn würde, aber Hardham habe seine Absicht, nach Manstock zu kommen, zu erkennen gegeben, und wenn er recht muthmaße, so sey sein Geschäft von der Art, daß das Ceremoniel eines Besuchs wohl bei Seite gesetzt werden könne. Heinrich faßte den Wink auf, warf einen zärtlichen Blick auf die erröthende Isabelle, und gab dem Gespräch sogleich eine andere Wendung, indem er von Claypolen zu reden anfing: er sey diesen Morgen bei ihm gewesen und habe ihn in großer Betrübniß wegen eines Briefs gefunden, den er von seiner Nichte erhalten, woraus erhelle, daß sie den verzweifelten Entschluß gefaßt, ihren niederträchtigen Verführer außer England zu verfolgen, und damals im Begriff gewesen, sich zu dem Ende auf ein Packetboot einzuschiffen. „Ist das Mäd-

chen toll," sagte Sir Roger, „hinter einem Schurken herzulaufen, dessen losgeworden zu seyn, jedes andere Frauenzimmer sich glücklich geschätzt haben würde, was kann sie doch bei einer so tollen Expedition zu gewinnen hoffen?" — „Rache," rief Heinrich, wenn ich ihrem Geständniß glauben darf; und nach den wüthenden Drohungen zu urtheilen, die sie gegen ihn ausstieß, als sie mich durch einen Besuch in Susanne May's Hause überraschte, möchte ich Sr. Herrlichkeit Rippen nicht gegen ein Stilet versichern, wenn er einmal in ihre Nähe kommt." — „Das würde eine schreckliche Catastrophe seyn," sprach Sir Roger, „aber eine treffliche Lehre für Tyrannen. Hardham wird dann den Verlust seines werthgeschätzten Freundes und Verwandten zu beweinen haben, und mit dem mißleiteten unglücklichen Mann, dem armen Claypole, und seiner Politik wird es ein bejammernswürdiges Ende nehmen; aber so geht es immer mit überschlauen Leuten." — „Er bereuet jetzt herzlich seine Undankbarkeit,"

sagte Isabelle, „und ist jetzt ein Gegenstand ihres Mitleidens und ihrer Verzeihung.“ — „Die sollen ihm werden,“ entgegnete Sir Roger, „und alles, was ich zu seinem Trost und zur Linderung seines Schmerzens thun kann; aber worüber ich nicht Herr bin, meine Zuneigung und Achtung, die kann ich ihm nicht geben; wenn Undankbarkeit einmal das Herz hat erstarren machen, das Freundschaft erwärmte, wer kann diese wieder in ihm entzünden? Ich rede stark und ausführlich mit euch, meine lieben Kinder, über diesen Gegenstand, weil ich weiß, daß ihr beide, Heinrich bei diesem, und du, Isabelle, auch bei andern Anlässen ihn aus der gütigen Absicht aufs Tapet gebracht habt, um Claypolen wieder meine gute Meinung dadurch zu verschaffen, daß ihr seine Leiden und Reue dargestellt: dies Betragen macht euren Herzen Ehre; es ist äußerst liebenswürdig, und ich freue mich, daß ihr fähig seyd, die Fürsprecher dessen zu seyn, der kein Fürsprecher für euch war, sondern arglistig mein Ver-

trauen mißbrauchte, und seinen ganzen Einfluß über mich (der, ich gestehe es, nicht klein war) hinterlistig gegen euch beide kehrte. Da dieser Plan mißlang, und seine Bosheit getäuscht wurde, hing er sich an einen Elenden, dessen Name meinen Ohren Gift ist, und spann dort eine infame Cabale an, die er jetzt bereuet, da sie ihres Zwecks verfehlt und in Schande für ihn geendet hat. Bedenkt, Kinder, es ist Reue nach der Strafe, und wenn ich daher sage, daß ich ihm vergebe, so habe ich genug gesagt; — ich habe weiter nichts mit Claypole zu thun."

Es wurde kein Versuch gemacht, dies zu beantworten, und von dieser Zeit an, bis gewisse hernach zu erzählende Umstände ans Licht kamen, fühlten wahrscheinlich weder Heinrich noch Isabelle einige Neigung, diese Materie wieder aufzunehmen. Claypole lebte mittlerweile eingezogen und von aller Gesellschaft entfernt, ausgenommen wenn Heinrich ihm gelegentlich einen mitleidigen Besuch machte, oder

Sir Roger ihn durch ein höfliches Wort aufheiterte, welches er alle Sonntage nach dem Gottesdienst im Angesicht der Versammlung an ihn zu richten nicht verfehlte.

Der folgende Morgen kam, und Sir Roger war beim Frühstück mehr wie gewöhnlich nachdenkend; die Erwartung seines unwillkommnen Besuchers beschäftigte sein Gemüth. Als er über das nachsann, was Jenem bei Tisch entfallen war, wie ihm Heinrich in die Rede fiel, drängten sich seinem Gemüth so manche Merkmale absichtlicher Beleidigung, so viele Arroganz in seiner Manier, und so viele Anzeigen unterdrückter Empfindlichkeit, selbst indem er wegen seiner Beleidigung um Verzeihung bat, auf, daß er fürchtete, seine üble Laune würde sich auf eine andere Weise auslassen, wenn er seine Bewerbung um Miß Manstock sofort durch eine abschlägige Antwort ablehne. Er war daher nicht wenig verlegen, wie er sich bei der Conferenz benehmen solle, um

ihn eines Theils nicht gegen Heinrich, als seinen Nebenbuhler, aufzubringen, und ihn auf der andern Seite nicht aufzumuntern, Isabelle als ein Frauenzimmer zu betrachten, um die er ein Recht habe, sich zu bewerben; und das ganze Resultat von Sir Rogers Meditationen lief bloß darauf hinaus, daß er eine klarere Uebersicht seiner Verlegenheit, als des Weges hatte, welcher ihn herausführen könnte. Es war daher nicht wenig zu bedauren, daß, ehe er mit Klarheit den von ihm einzuschlagenden Weg wahrgenommen hatte, Herr Hardham angemeldet, und folglich sogleich zu einer geheimen Conferenz zugelassen wurde.

Hardham leitete sein Hauptgeschäft damit ein, daß er die Worte entschuldigte, die ihm gestern in der Hitze des Gesprächs entfallen waren, in Ansehung deren er fürchtete, daß sie, insofern sie auf Lord Crowbery Bezug gehabt hätten, einen ihm unvortheilhaften Eindruck gemacht haben möchten, indem sie so verstanden

werden könnten, als ob er überhaupt Sr. Herrlichkeit Betragen billige, da sie doch in der That nur auf den Theil seines Charakters Rücksicht gehabt hätten, welcher in seinem Gedanken oben an wäre, nehmlich die feste Unterstützung, welche er immer dem Interesse seiner Familie in der Grafschaft habe angedeihen lassen: er sey damals nicht von den gerechten Ursachen unterrichtet gewesen, die Sir Roger wegen der Behandlung seiner liebenswürdigen, jetzt unglücklicherweise für die Welt verlohrnen Gemahlin habe, um gegen ihn aufgebracht zu seyn; eben so wenig sey ihm dessen letzter schändlicher Schritt bekannt gewesen, indem er durch die Flucht sich von Verbindlichkeiten losgemacht, welche, wenn sie gleich unüberlegt eingegangen, dennoch nicht mit Ehre bei Seite gesetzt werden könnten; — diese Umstände, gestehe er, seyen ihm diesen Morgen freimüthig von Capitain Crowbery erklärt worden, und es sey nicht mehr als billig, zu sagen, daß er sich nach dieser Darstellung verbunden fühle, seinen vornehmen

Verwandten, als in beider Rücksicht gar nicht zu entschuldigen, aufzugeben, und dies, hoffe er, würde hinreichen, ihn in Sir Rogers guter Meinung wieder festzusetzen, wenn er sich ja unglücklicherweise in Gefahr gesetzt haben sollte, sie durch irgend etwas, was ihm den Tag vorher entfallen, zu verlieren. — Hier hielt er inne und schien eine Antwort von Sir Roger zu erwarten.

Sir Roger erwiederte, er habe es sich zum Gesetz gemacht, sich nicht über Lord Crowbery's Betragen auszulassen, vorzüglich nicht gegen dessen Verwandte: seine Nichte sey todt, und was sie auch für Leiden während ihres Lebens erduldet haben möchte, so wären sie jetzt zu Ende. Miß Claypole's Verhältnisse anlangend, so habe er nichts damit zu schaffen, es sey eine Geschichte, von der er nichts zu hören wünsche; auch möchte es ihm erlaubt seyn, zu sagen, daß er hoffe, Bescheidenheit genug zu haben, um sich auf keine Weise in Herrn Hardhams gün-

stige oder ungünstige Meinung in Ansehung des Lords zu mischen, viel weniger aber geneigt sey, eines unbedeutenden Zwists von neuem zu erwähnen, der zur Ehre beider Theile ganz abgemacht sey, und deshalb in ewiges Stillschweigen begraben seyn müßte.

„Wenn ich also hoffen darf," entgegnete er," daß meine Nachgiebigkeit gegen die Hitze des Herrn, mit dem ich in Streit gerieth, Sir Roger Manstock angenehm war, so wage ich es, daraus einen naheliegenden Schluß zu ziehen, und es als ausgemacht anzunehmen, daß sie dies Opfer dafür angesehen haben, was es wirklich war, ein Merkmal meiner Hochachtung für sie, und ein lebhafter Wunsch, mir ihre gute Meinung zu erwerben, um dadurch einiges Recht auf ihre Gunst in einem Anliegen zu begründen, welches ich jetzt vorzutragen habe, und von dessen Ausgang das Glück meines ganzen Lebens abhängt." Herr Hardham hielt hier inne, um eine Antwort zu erwarten, aber

da keine erfolgte, fuhr er fort, sich näher zu erklären: „Ich schmeichle mir, nicht nöthig zu haben, mich auf ihnen bekannte Umstände meiner Familie oder meines Vermögens auszulassen; sie sind von der Art, daß sie mir Glauben verschaffen werden, wenn ich behaupte, daß weder Eigennutz noch Ehrgeitz einen Theil an der aufrichtigen und reinen Neigung haben, welche ich für ihre liebenswürdige Tochter hege: nein, das Herz allein zieht mich zu Miß Manstock hin, und da ich hoffe, daß mein Charakter kühn sich in das Licht stellen mag, und nie des Schleiers des Geheimnisses bedarf, so halte ich es für Recht und der Ehre gemäß, ihnen meine Wünsche bekannt zu machen, und sie um ihre Genehmigung meiner Bewerbung um ihre liebenswürdige Tochter zu bitten."

Sir Roger pausirte eine Weile, und sagte dann mit vielem Ernst und in einem bedächtlichen Ton: „Ihre Ansprüche, Herr Hardham, in Rücksicht auf Glücksumstände und Familie

sind, wie sie ganz recht sagen, zu bekannt, um einer Erläuterung zu bedürfen; sie sind von der Art; daß sie sie berechtigen, sich jedem Frauenzimmer in diesem Königreich anzutragen, und gewiß habe ich alle Ursache, sie in ihrer Neigung für meine Tochter durch keine andere Beweggründe als freie Wahl und uneigennützige Liebe geleitet zu glauben. Wenn sie sich daher an mich um meine Genehmigung ihrer Bewerbung um Miß Manstock wenden, (ich glaube, ich bediene mich ihrer eigenen Ausdrücke) so giebt es nur eine Antwort, die ich ihnen geben kann, sobald ihr Gesuch nur auf einen Punkt, nehmlich auf die Bitte eines Paßports zu meiner Tochter eingeschränkt ist. Ich glaube, kein Vater, was für Aussichten er auch für sein Kind haben mag, wird den Herrn Hardham abschlagen.

Hierauf erwiederte er: „Wenn ich mich nicht weiter gegen sie über diesen interessanten Gegenstand ausgelassen habe, so hoffe ich, wer-

den sie es als einen sehr natürlichen Wunsch meinerseits betrachten, den günstigen Erfolg meiner Bewerbung, wenn ein solcher mir zu Theil werden sollte, lediglich meinem Einfluß auf die gute Meinung des Frauenzimmers, das mich glücklich machen soll, zu verdanken zu haben; und da ich nicht zweifeln kann, daß Miß Manstock unfähig ist, ihre Blicke auf einen Mann von zweifelhaftem Charakter, oder der eben aus einem niedrigen und dunklen Stande emergirt ist, zu werfen, so glaube ich darauf rechnen zu dürfen, daß, wenn man mir erlaubt, mich ihr zu nähern, ich mit keinem Herzen zu kämpfen haben werde, das bereits für einen Nebenbuhler eingenommen ist, oder wenigstens nicht für einen solchen, der ihrem Vorzug Schande machen würde, und durch dessen Mitbewerbung ich mich herabgesetzt fühlen müßte."

„Da sie mir in der Sache keine Frage vorlegen," erwiederte der Baronet kurz und kalt,

„so liegt mir auch keine Antwort ob. — Sie haben freien Zutritt zu Miß Manstock.“

Dies brachte den stolzen Bewerber zu einer Pause: er bemerkte, daß er zu weit gegangen sey, und eine zu hohe Sprache geführt habe; er sah sich in der Nothwendigkeit, das, was er gesagt, durch eine Entschuldigung zu modificiren, oder die Negotiation mit einemmal abzubrechen: „Ich fürchte,“ sagte er, „daß ich mich zu warm und unbehutsam ausgedrückt habe; aber ich bitte Sir Roger Manstock versichert zu seyn, daß ich die tiefste Ehrerbietung für ihre Person und ihren Charakter hege, und wenn ich unterließ, sie um die nähere Begünstigung meiner Bewerbung zu bitten, so wurde ich hierin bloß durch einen Wunsch geleitet, den sie, wie ich hoffe, natürlich und lobenswürdig finden werden.“

Hier richtete er seine Augen auf Sir Roger — Eine stille Verbeugung war alle Ant-

wort, die er erhielt. „Ich merke," fuhr er fort, „ich bin unglücklich in meiner Manier, und vielleicht fehlt mir etwas, welches mir in dem Charakter eines Bittenden eigen seyn sollte; aber die Lage ist neu für mich, und da ich nicht so glücklich gewesen bin, mir die Gunst des Vaters zu erwerben, so will ich keinen so unglücklichen Augenblick wählen, um eine Audienz bei der Tochter nachzusuchen. Ich bin auf zwei abschlägige Antworten in einem Athem nicht genug vorbereitet." — Mit den Worten stand er von seinem Stuhl auf, Sir Roger that in demselben Augenblick ein Gleiches, und sie nahmen stillschweigend Abschied von einander. Hardham stieg in seinen Wagen, der auf ihn wartete, in sehr übler Laune, wegen seiner Aufnahme; sein stolzes Herz schwoll von Verdruß, einen Mann von seiner Wichtigkeit so gedemüthigt zu sehen; er ließ seinen Zorn an zwei unschuldigen Pferden aus, deren zarte Haut unter den unaufhörlichen Hieben ihres gefühllosen Tyrannen schmerzlich duldete.

O, welch ein elendes Geschöpf ist der Mensch, wenn Stolz und Gefühl seiner Wichtigkeit sich seines Herzens bemächtigen! Ein Gegenstand der Verachtung für jedes edle Herz, die Pest der Gesellschaft, ein Ungeheuer unter den Menschen! Weg von mir, du aufgeblasener Dummkopf, der du zu thöricht für meine Rache, und zu boshaft für mein Mitleiden bist. Wenn ich auf den Kreuz- und Querzügen meines Lebens zufällig auf dich stoße, (denn nichts als Zufall kann mich dir in den Weg bringen) so schreibe ich, so bald ich dein starres Eulenäugiges Gesicht erkenne, ein Gelübde in meine Schreibtafel nieder, dein finstres Portrait nach dem Leben zu skizziren, und dich als gesetzmäßige Prise der Satyre zum öffentlichen Gelächter aufzuhängen. Aber wenn ich das Linnen ausspanne, und anfange, es mit deiner Häßlichkeit zu besudeln, so bemerke ich bald, daß auch kein einziger deiner Züge etwas anders als Widerwillen und Ekel erwecken könne; zu dumm, um meiner Phantasie zu einem Spaß

zu helfen, zu verächtlich, um ihr einen ernsthaften Gedanken einzuflößen, und zu verhärtet, um durch Züchtigung gebessert zu werden — verbanne ich dich aus meinen Gedanken, indem du so durchaus ein caput mortuum bist, daß durch keinen chymischen Proceß auch nur so viel Kraft aus dir gezogen werden könnte, als hinreichen möchte, um Arzenei für einen Hund abzugeben.

Neuntes Kapitel.

Warum ist Staub und Asche stolz?

Hardham, statt nach seinem Hause zurück zu kehren, richtete seinen Lauf nach dem Schlosse zu Crowbery, um seinem Freund, dem Kapitain, von dem Vorgefallenen Bericht abzustatten, und sich mit ihm über die Lage der Sachen zu Manstock zu berathschlagen. Der Rath, welchen er hier erhielt, war im Ganzen sehr klug, aber er war damals gerade nicht in der besten Laune, um ihn anzunehmen. Kapitain Crowbery hegte, wie wir vorhin bemerkt haben, eine sehr große Achtung für Heinrich, und er hatte seit seiner Recontre mit ihm, stets jede Gelegenheit wahrgenommen, seinem Betragen nicht nur in dieser, sondern auch in jeder andern Sache, die zu seiner Wissenschaft gekommen war, namentlich in Rücksicht des Antheils, den er an Carys

Gefecht mit der Fregatte hatte, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Als daher Hardham verächtlich von ihm, als einem Nebenbuhler, sprach, und sich es vorzuwerfen schien, daß er sich zu einer Entschuldigung herabgelassen, so gab ihm Crowbery ganz deutlich zu verstehen, daß er auf keine Weise Theil an irgend einem Schritt nehmen könne, um einen ernsthaften Streit aus einem einfältigen Zwist zu machen, der bereits völlig beigelegt ist; er, seinerseits, habe schon einmal ein sehr großes Unrecht gegen Heinrich gehabt, und sich darauf mit ihm gemessen; es müsse in der That ein sehr starker Anlaß seyn, der ihn bewegen könnte, als Haupt-person oder als Sekundant wieder gegen ihn in's Feld zu treten. — „Und war es nicht ein sehr starker Anlaß," fragte Hardham, „da ein Kerl, der kein Recht hat, den Namen des Lord Crowbery an irgend einem Orte, oder bei irgend einer Gelegenheit anders als mit Ehrerbietung und Achtung zu gebrauchen, sich Seitenblicke auf seinen Charakter in sehr verständlichen Aus-

drücken und in einer öffentlichen Gesellschaft erlaubte?"

„Ich dächte," erwiederte Crowbery, daß ich ihnen diesen Morgen in unsrer Unterredung genug über den Gegenstand eröffnet hätte, um die Worte zu rechtfertigen, deren sich Heinrich bediente, wären sie selbst stärker gewesen, als sie sie darstellen. Ich kann jetzt mit Wahrheit sagen, daß, wenn ihnen und mir als Verwandten dieses unglücklichen Mannes, noch einiger Grund zu seiner Vertheidigung übrig bleibt, wir es lediglich der Rechtschaffenheit des Mannes zu verdanken haben, über den sie sich beschweren. Die traurigen Nachrichten, die ich heute erhalten habe, veranlaßten mich, einige Papiere durchzusehen, welche bei Blachfords Tod von Heinrich, als einem Mann von Ehre, eingeliefert worden, und die in andern Händen Waffen gewesen seyn würden, die kein Sterblicher hätte ausspariren können. Hat er sie geöffnet, so hängt die Geheimhaltung derselben bloß

von seiner Ehre ab; hat er sie aber zurück gegeben, ohne sie zu untersuchen, so verdanken wir den Besitz derselben seiner Delikatesse. Glauben sie mir, Herr Hardham, daß die Papiere, welche ich jetzt vernichtet habe, Werke der Finsterniß an's Licht gebracht, und Schaam und Schande auf den Titel gebracht haben würden, der jetzt durch einen sehr schrecklichen Zufall auf mich gefallen ist." Hardham fragte begierig, was das für ein Zufall sey? — „Der Tod des Lord Crowbery," erwiederte er. Er sey in Ostende gelandet, und durch die Position der Armeen einige Tage dort aufgehalten worden; mittlerweile habe ein Böswicht Gelegenheit gefunden, ihn auf der Straße zu ermorden, wie er spät in der Nacht nach seinem Gasthofe zurückgekehrt, die Patrouille habe ihn tödtlich verwundet gefunden, und außer Stand, die mindeste Nachricht über das Vorgefallene zu geben. Der Kommandant habe sogleich alle mögliche Maßregeln genommen, um den Mörder zu entdecken, aber bisher ohne Erfolg; er

habe starken Argwohn auf eine gewisse Person, die ihm nahe bei aus England gefolgt sey, aber er wolle ihn nicht bekannt machen; indem er entschlossen sey, am folgenden Morgen abzureisen, und seine Nachforschungen an Ort und Stelle selbst fortzusetzen. — „Die Nachricht macht mich schaudern," erwiederte Hardham; „und indem ich Ew. Herrlichkeit wegen ihrer Gelangung zu dem Titel ihrer Familie Glück wünsche, beklage ich zugleich die Catastrophe, wodurch er unter so traurigen Umständen auf sie gefallen ist. Wenn ich ihnen hier während ihrer Abwesenheit, oder selbst durch meine Begleitung auf ihrer Reise nützlich seyn kann, so stehe ich zu ihrem Befehl." — „Ihr Anerbieten," sagte der neue Lord Crowbery, „ist sehr gütig und freundschaftlich, und ich nehme es zum Theil an, da sie mir hier von sehr wesentlichem Nutzen seyn können, vorausgesetzt, daß sie mich in Rücksicht einer Familie beruhigen wollen, für die ich die größte Ehrerbietung und Hochachtung hege; ich meyne das Manstocksche

Haus. Nichts liegt mir so schwer auf dem Herzen, als die Behandlung, die sie von dem unglücklichen Verstorbenen erfahren hat; ich bin gewiß der letzte Mann auf Erden, der zu hart von Lord Crowbery, meinem Wohlthäter reden sollte, aber ich bin leider Zeuge von solchen Dingen gewesen, die mich schaudern machen, wenn ich daran denke. Ich halte es daher für meine erste Pflicht, alles zu thun was in meiner Gewalt ist, um es mit dieser höchlich beleidigten Familie wieder gut zu machen; und dadurch glaube ich, werde ich mich als ein wahrer Freund des Andenkens des Verstorbenen zeigen. Und jetzt, lieber Herr, erlauben sie mir, dies ihnen an's Herz zu legen, wenn sie in der That noch einen gerechten Grund der Feindschaft gegen diesen vortrefflichen jungen Mann haben, der, wenn ich wohl unterrichtet bin, fest mit dem Frauenzimmer versprochen ist, der sie sich antragen wollen. Fehlt er darin, oder sind sie berechtigt ihn zu beleidigen und zu verschreien, weil er Miß Manstock gefällt, die sie kaum dem

Ansehen nach kannten, und an die sie, vor dem gestrigen Tage nie gedacht haben?" — „Von dem Mann, der es wissen kann und muß, weiß ich es nicht, daß er mit Miß Manstock versprochen ist: Sir Roger sagte mir es nicht." — „Ich glaube, sie fragten ihn darum nicht," erwiederte Lord Crowbery; „aber die Sache läßt sich leicht zur Gewißheit bringen, wenn sie für gut finden, den geraden Weg einzuschlagen, und sich an Sir Roger oder das Frauenzimmer selbst wenden." — „Ich gestehe ihnen," sagte Hardham, „es würde mir nicht sehr angenehm seyn, diese Nachricht dem einen oder der andern zu erhalten, ob es mir gleich nicht leid seyn sollte, durch irgend einen andern Kanal auf die Wahrheit zu kommen. Es ist mir nicht sonderlich daran gelegen, als ein abgewiesener Bewerber irgend eines Frauenzimmers ausgezeichnet zu werden, die den Herrn Heinrich Delapoer vorzieht."

Hier trat ein Bedienter in's Zimmer und meldete den zuletzt genannten Herrn an. —

„Führt ihn in den Saal," sprach Mylord, „und sagt, daß ich ihm sogleich aufwarten würde. Sie haben jetzt Gelegenheit," sagte er, „indem er sich zu Hardham wendete, „mir die Gefälligkeit, um welche ich sie gebeten, zu gewähren, wenn sie die Güte haben wollen, während ich zu ihm hinausgehe, hier ein paar Minuten zu verweilen, und mir erlauben, ihn hieher zu bringen, um ihnen die Hand zu geben, welches er, ich bin es überzeugt, gern thun wird: sie sind beide Männer von Ehre, und dürfen sich nur einander kennen, um die besten Freunde zu seyn." — „Ich kenne sie als einen solchen," erwiederte Hardham, „handeln sie also mit mir, wie es ihnen recht dünkt, und ich will ihre Befehle abwarten." Lord Crowbery eilte hinaus zu seinem Besucher. — „Bin ich der erste mit meiner Nachricht," sagte Heinrich, „oder ist es ihnen bereits bekannt, daß ich sie jetzt als Lord Crowbery anzureden habe?" Er sey von dem Vorfall unterrichtet. — „Ich würde dieses Besuchs halber um Entschuldigung zu bitten ha-

ben," fuhr unser Held fort, „wenn es nicht eine Gewissenssache beträfe; aber ich kann keinen Umstand verborgen halten, der auf irgend eine Weise Einfluß auf die Nachforschung eines so schrecklichen Verbrechens, als Mord ist, haben kann." Hier erzählte er Fanny Claypoles Gespräch, als sie ihm ihren Besuch aufdrang; und schloß mit dem Bedauern, daß er solche Drohungen habe hingehen lassen, ohne sogleich Maaßregeln zu nehmen, um ihre Würkung zu verhindern. — „Wenn ihnen in dieser Rücksicht etwas leid ist," sagte Mylord, „wie viel mehr Ursache habe ich, mir Vorwürfe zu machen, der ich mich so unmittelbar ihrer Wuth in dem Wege befand, und ein Zeuge des vollen Ausbruchs derselben war! Aber ich betrachtete es, als das ohnmächtige Rasen eines getäuschten Weibes, und ließ es hingehen." — „Er erklärte darauf die Maaßregeln, die er zu nehmen dächte, um, wenn möglich, dem Verbrecher an Ort und Stelle selbst auf die Spur zu kommen. — „Aber," fügte er hinzu, „ehe ich

auf dies traurige Geschäfft von hier gehe, liegt mir eine Sache schwer auf dem Herzen, deren Berichtigung ich sie inständigst bitte in so fern zu übernehmen, daß sie Sir Roger Manstock von meinetwegen in den ehrerbietigsten Ausdrücken versichern, wie ich nicht nur die Wiedererstattung der von ihm bestrittenen Begräbnißkosten übernehme, sondern mich auch völlig bei dem Testament der Lady Crowbery beruhige, welches man, wie ich glaube, die Absicht hatte, anzugreifen. Zugleich werde ich Befehl geben, daß alle in diesem Hause befindliche der Lady persönlich angehörige Sachen, in Ansehung deren es mir leid thut, sagen zu müssen, daß man sie von ihren Plätzen hat verrücken lassen, für Sir Rogers und Miß Manstocks Durchsicht zusammen gestellt werden, die ich dann ersuchen werde, alle die Sachen auszuwählen, auf welche sie als Andenken einer so sehr geliebten und mit so vielem Rechte betrauerten Person einen Werth setzen mögen; und ich ersuche sie, ihnen zu sagen, daß ich dies, als die

einzige Sühne in meiner Gewalt, von der Seite eines unglücklichen Mannes darbiete, der, wenn ihm ein längeres Leben gefristet wäre, seinen Irrthum, wie ich mir schmeichle, eingesehen und das gethan haben würde, was ich jetzt in seinem Namen und seinem Andenken zu Ehren thue."

„Ich danke ihnen, Mylord," rief Heinrich, indem er von seinem Stuhl aufstand und ihn bei der Hand faßte. „Sie haben die hohe Meinung, die ich von ihnen hege, gerechtfertigt, und ich fühle mich durch diesen Auftrag sehr geehrt." — Hier hielt er inne, denn seine Stimme versagte ihm; er erblickte ein Gemählde seiner Mutter über dem Kamin, welches sie täuschend in ihrer Jugend und Schönheit darstellte; Natur siegte; er legte sein Schnupftuch an seine Augen, überließ sich der unwiderstehlichen Rührung und sagte nichts mehr.

„Wir wollen uns," sagte Lord Crowbery, „in die Bibliothek begeben, wo sich einer mei-

ner Freunde befindet, der ihnen seine Aufwartung zu machen wünscht. Erlauben sie mir nur sie, ehe sie gehen, zu fragen, ob sie glauben, daß dies Gemählde ein angenehmes Geschenk für Miß Manstock seyn würde; ich nenne gerade sie, weil ich es durchaus eben so ansehe, als wenn ich ihnen das Geschenk machte. „Ich glaube," fügte er hinzu, „nicht voreilig zu seyn, wenn ich ihr beiderseitiges Interesse als ein und das nämliche betrachte." Heinrich gab hierauf eine Antwort, die von Bescheidenheit und Dankbarkeit zeugte, und jene Voraussetzung weder bejahete noch verneinte; aber, sagte er, er wolle der Miß Manstock sein höchst gütiges Anerbieten hinterbringen. Lord Crowbery berichtete ihm darauf, wer die Person sey, die ihn in der Bibliothek erwarte; und nach einigen zu dieser Zusammenkunft vorbereiteten Worten, nahm er ihn bei der Hand, und führte ihn zu Hardham. Hier wandte er sich wechselsweise zu beiden mit vielen höflichen Worten und Betheuerungen von Hochachtung; er hoffe, als

gemeinschaftlicher Freund beider, so glücklich zu seyn, eine solche Erklärung zu bewürken, die auf beiden Seiten keine Anlässe zu ferneren Mißverständnissen übrig ließe. Hardham sagte, er hoffe, der Herr würde nicht an seiner Bereitwilligkeit zweifeln, würkliche oder vermeintliche Beleidigungen beizulegen; und er glaube, es sey kein kleiner Beweis seines Beharrens in den nehmlichen Gesinnungen, daß er hier lediglich in der Absicht auf ihn gewartet habe, um ihm in Lord Crowbery's Gegenwart sein Compliment zu machen. Heinrich seiner Seits versicherte ihn, daß er diesen Morgen dazu bestimmt gehabt habe, um ihm in seinem Hause aufzuwarten, daß man ihm aber gesagt, er würde nicht zu Hause seyn. Er hoffe, Herr Hardham habe aus ihrer letzten Zusammenkunft keine Eindrücke mitgenommen, die eine zweite Erklärung in Ansehung irgend etwas, das damals vorgefallen, nöthig mache; wenn es seyn sollte, so sey er seiner Seits vollkommen bereit, die damals gegebenen Versiche-

rungen zu erneuern, und sich lediglich bei dem Wege zu beruhigen, den er eingeschlagen, um diesen unbedeutenden Zwist beizulegen.

Hier trat Lord Crowbery dazwischen; er hoffe, es habe keiner von beiden die Absicht, auf das Vergangene zurückzugehen, sondern im Gegentheile vielmehr durch Blicke in die Zukunft Anlaß zu künftigen Streitigkeiten vorzubeugen. „Und dies," setzte er hinzu, „läßt sich leicht bewürken, wenn zwei Männer von Ehre zusammentreffen, die gegenseitig geneigt sind, offen und ehrlich mit einander zu Werke zu gehen, sollten sie gleich finden, daß sie um den nehmlichen Preis würben." — „Dazu mache ich mich eben nicht anheischig," sagte Hardham, indem ich mich eben in keine Mitbewerbung einlassen möchte, wo ich nicht meinem Gegner unpartheiisch gegenüber gestellt würde, oder sehr sicher wäre, zu siegen. So sehr ich Miß Manstock verehre, so geht mein Ehrgeitz doch eben nicht dahin, daß man auf mich als auf ihren

zurückgesetzten Bewerber zeige; und so groß auch meine Meinung von Herrn Delapoers außerordentlichem Werth seyn mag, so muß ich doch gestehen, daß ich nicht nach der Ehre trachte, als sein Nebenbuhler in der Bewerbung um die Gunst dieser Dame bekannt zu seyn, wenn er sich bereits ihrer Zuneigung versichert hat, und von Sir Roger als Schwiegersohn angenommen ist."

„Und glauben sie, Herr Hardham," sagte Heinrich, „daß ich ihnen Rechenschaft von meinen Handlungen geben werde, da ich keine Neigung habe, mich in die ihrigen zu mischen? Würde es sich für mich schicken, aus Sir Roger Manstocks Hause zu schwatzen, von dem, was ich weiß, oder glaube, was dort vorgehen werde? Das werde ich nie thun; diese Lippen sollen nie Miß Manstocks Namen entweihen, und ich werde es auch nicht von andern ungestraft in meiner Gegenwart leiden."

„Dann muß ich mir die Freiheit nehmen, ihnen zu sagen —“ sprach Hardham. Er wollte fortfahren, als Lord Crowbery die Hand auf seine Brust legte und sagte: „Halten sie ein, ich beschwöre sie, mein Herr, wäre es auch nur um meinetwillen, und lassen sie uns mit Ruhe über den Gegenstand reden, oder ihn ganz fahren lassen. Ich war der Beförderer dieser Zusammenkunft, und muß für den Ausgang derselben einstehen. Hätte ich vermuthen können, daß sie, mein Freund und Verwandter, sich hochtrabender und reitzender Ausdrücke bedienen würden, so würde ich eher dies Haus über meinem Haupte angesteckt, als gelitten haben, daß es ein Schauplatz von Streit und Zank würde. Was Herr Delapoer gesagt hat, ist nicht ein Wort zu viel für die Veranlassung. Wie konnten sie glauben, daß ein Mann von Ehre anders auf eine solche Rede antworten würde, worin sie bloß auf ihre eigne Wichtigkeit Rücksicht zu nehmen schienen? Mich dünkt, Herr Hardham, sie sollten vor allen andern

Menschen Acht auf sich geben, und da sie so lebhaft für sich selbst fühlen, etwas vorsichtiger seyn, um nicht die Gefühle andrer zu verletzen. Ich rede deutlich, mein Herr, aber ich habe die Rechte der Gastfreiheit zu beschützen; und wenn sie sich dadurch von mir beleidigt glauben, so muß ich die Folgen davon auf mich nehmen."

Hardham saß diese ganze Zeit über mit einem verächtlichen Lächeln, affectirte jeden Vorwurf wie ein Compliment aufzunehmen, und verneigte sich mit einem Schein angenommener Ehrerbietung. Als er bemerkte, daß Lord Crowbery aufgehört hatte, erwiederte er: „Ich bin ihnen unendlich verbünden, Mylord, für ihre außerordentliche Höflichkeit, und ich werde mich bemühen, sie zu überzeugen, daß ich kein Wort von ihrer erbaulichen Vorlesung verlohren habe, indem ich so bald als möglich Gelegenheit nehmen werde, sie zu bitten, meinen Commentar darüber anzuhören." — Lord Crows

bery erwiederte hierauf schnell: „Thun sie, was sie Lust haben, mein Herr, ich werde den ganzen Tag über zu Hause seyn und erwarte sie, sobald sie mit ihrem Commentar fertig sind; der Sicherheit halber können sie auch einen Souffleur mitbringen.“

Zehntes Kapitel.

Stolz wird bestraft und Liebe belohnt.

„Laßt ihn gehen," sagte Lord Crowbery, wie Hardham aus dem Zimmer sprang, „er hat Lucifers Stolz." — Heinrich erklärte, wie ihm das Vorgefallene sehr leid sey, und behauptete lebhaft, daß es seine eigene Sache sey. Lord Crowbery wollte das nicht zugeben, und schien auch seines ärgerlichen Vetters halber nicht weiter bekümmert zu seyn; er hatte schon manche solche Hahnengefechte mit ihm bestanden, die vorübergegangen waren, wie er dachte, daß auch dieses vorübergehen würde, denn er schonte ihn nie, wenn er sich in den hochtrabenden Ton setzte; jedoch gestand er, daß, wenn er gerade jetzt zufällig in seinem Rauf-Paroxysmus seyn sollte (denn sein Muth kam schußweise, obgleich seine Unbändigkeit sich immer gleich

war) es doch nicht übel seyn würde, bereit für ihn zu seyn.

Heinrich hoffte, er würde nicht weiter durch ihn beunruhigt werden, bezeugte, wie sehr er sich für die Folgen verantwortlich fühle und sich entweder in dem Hause des Lords oder bei dem Wundarzt Williams so lange bereit halten wolle, als noch einige Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, daß er seiner Dienste bedürfen würde. — „Ich will ihnen nicht länger als zwei Stunden beschwerlich fallen," erwiederte er; „erscheint unser zorniger Herr während der Zeit nicht, so werde ich nicht mehr an ihn denken; können sie sich mittlerweile in der Bibliothek die Zeit vertreiben, oder gehen sie lieber zu Williams, so will ich in der Zwischenzeit meine Artillerie untersuchen und einige Papiere in Ordnung bringen, die nicht füglich dem Zufall überlassen werden können."

Dies gesagt schieden sie von einander. Heinrich richtete seinen Lauf nach seiner Freundin Susanne, wo er Williams bei seiner Verlobten fand; es war der Tag vor ihrer Hochzeit. Er nahm Gelegenheit, Williams zuzuflüstern, es würde wahrscheinlich ein Duell Statt finden, bei dem seine Gegenwart sehr angenehm seyn würde, wozu dieser sich denn auch gleich anheischig machte. Darauf wünschte er mit so vieler Heiterkeit, als ihm zu Gebot stand, Susannen Glück, und während er fortredete, sah er, indem er bei dem Fenster stand, Sir Roger Manstocks Chaise über den grünen Platz gerade auf das Haus zukommen. Sie war bald vor der Thür, und er hörte sich freudig von seiner geliebten Isabelle gegrüßt, die ihrem Vater zur Seite saß. Sie stiegen aus, wurden ehrerbietig von Susanne bewillkommt, — Williams hatte sich aus Bescheidenheit entfernt, — und auf ihre Bitte mit unserm Helden allein gelassen.

Sir Roger eröffnete das Gespräch damit, daß er ihn von Hardhams Antrag unterrichtete, und wie sehr dieser Umstand nicht allein Isabelle, sondern auch ihn selbst wegen der Folgen in Unruhe gesetzt hätte, welcher die bekannte unbändige Gemüthsart dieses stolzen Bewerbers fürchten ließ: er wolle es Heinrich nicht verheelen, daß sein plötzliches Verschwinden diesen Morgen, welches so schnell auf Hardhams mißlungenen Besuch gefolgt sey, seine Tochter in solch eine Unruhe gesetzt habe, daß er auf ihr Bitten mit ihr in der Hoffnung, ihn zu finden, worin sie denn auch glücklich gewesen wären, hieher gekommen sey. — „Ich habe sie in dies Geheimniß blicken lassen," sagte er lächelnd, „obgleich Isabelle hier gegenwärtig und Zeuge meiner Verrätherei ist, weil, die Wahrheit zu sagen, alle Zurückhaltung unter uns ein Ende hat, und mein einziger Wunsch dahin geht, allen Bewerbungen dadurch vorzubeugen, daß ich ohne Verzug ihre Hände

vereinige, und den Liebling meines Herzens ihrem Schutz völlig übergebe; ich bitte Gott, daß er euch, meine lieben Kinder, einen durch den andern, und mich durch beide glücklich machen möge!"

Heinrich, der zwischen ihnen saß, nahm die Hand eines jeden und drückte sie an sein Herz in sprachlosem Entzücken. Isabelle, über deren Wangen sich ein hohes Roth verbreitet hatte, und es nicht wagte, ihre sittsamen Augen, die lebhaftes Wonnegefühl mit Thränen erfüllt hatte, aufzuschlagen, schwieg ebenfalls, und dies Stillschweigen wurde nicht unterbrochen, bis Sir Roger das Gespräch wieder aufnahm, sich an Heinrich wandte und sagte: „Wenn sie jetzt von dem stolzen Einmischer gefragt werden, so sagen sie ihm, sie seyen von mir authorisirt worden, zu sagen, daß Isabelle Manstock — (was soll ich sie denn sagen lassen?) sagen sie mit einemmal, um seiner Zu-

dringlichkeit Einhalt zu thun — sie sey ihre Frau. — Nun fragen sie sie, ob ich eine Sylbe zu viel gesagt habe."

Er gehorchte sogleich diesem Befehl; — der entzückte Liebhaber warf sich zu den Füßen seiner Geliebten und die Arme ihres Liebhabers umfingen die nachgebende Schöne.

Nachdem unser Held eine angemessene Zeit der Freude und Dankbarkeit gewidmet hatte, fing Sir Roger an, von den Umständen der Ermordung des Lord Crowbery zu reden; die Handlung sey schrecklich und die Vermuthungen, wozu sie Anlaß gäbe, betrübend, aber die Vorsehung selbst scheine den Tod eines so nichtswürdigen Geschöpfs herbeigeführt zu haben; er habe den unglücklichen Mann gesehen, den Oheim des verzweifelten Mädchens, das, wie er sehr fürchte, mit dem Blut des Verstorbenen befleckt sey; er habe ihn getröstet, so gut er

gekonnt, jedoch bemerkt, daß sein Geist in Verzweiflung und tiefe Melancholie verfallen sey. — „Ich habe nicht darnach gefragt," sagte Sir Roger, „ob er von irgend solchen Umständen unterrichtet sey, die das Verbrechen auf seine Nichte brächten, aber ich fürchte, er weiß mehr, als er für gut findet, zu entdecken." — Heinrich bemerkte, daß Claypole weniger mittheilend gegen Sir Roger als gegen ihn gewesen sey, denn er hatte ihm im Vertrauen einen von seiner Nichte eigenhändig geschriebenen Brief gezeigt, worin sie über ihre vollbrachte Rache frohlockt, und sich rühmt, eine Hand gefunden zu haben, um Treulosigkeit zu bestrafen; ein Franzose, der in bösen Absichten um London herumgeschlichen, und aus England verwiesen worden, sey in dem nämlichen Paketbot mit ihr nach Ostende übergegangen; sie habe ihn sondirt, und an ihm das schicklichste Werkzeug zu ihrem verzweifelten Anschlag gefunden, indem er tief in alle Ermordungen ver-

wickelt gewesen, die Paris mit Menschenblut überschwemmt hätten; er sey glücklich entkommen, und sicher unter seinen Brüdern Sanscülotten; sie ihrer Seits trotze allem Nachsetzen; sie habe sich hinbegeben, wohin kein Sucher ihr folgen könne; — ihr Onkel möchte sich daher beruhigen, man würde nie wieder von ihr hören; am Schlusse sagte sie ihm ein ewiges Lebewohl.

Während dieser Unterredung war die Zeit unvermerkt hingegangen, und Sir Roger, der dies so eben gewahr geworden, wollte seinen Wagen vorfahren lassen, als Williams in's Zimmer trat, und Heinrich zuflüsterte, Lord Crowbery erwarte ihn auf dem Schlosse. Ungeachtet aller seiner Herrschaft über sich selbst, verfärbte er sich bei dem Ruf, und Isabelle gerieth dadurch sogleich in Schrecken. Ehre heischte augenblicklichen Gehorsam gegen die Aufforderung, und doch konnte Heinrichs

Freimüthigkeit ihm schwerlich! eine hinreichende Entschuldigung an die Hand geben, um ihn aus seiner jetzigen Gesellschaft herauszubringen; der beste Vorwand, den er in der Geschwindigkeit erfinden konnte, war, daß Lord Crowbery, der im Begriff sey, nach Ostende abzureisen, vernommen, er habe eine Zusammenkunft mit Fanny Claypole gehabt, kurz vorher, ehe sie Crowbery verlassen, und ihn deshalb ersucht, unverzüglich zu ihn zu kommen. — „Sagen sie mir nur," sagte Isabelle, „daß sie nicht gehen, um mit dem verhaßten Hardham zusammen zu treffen, und ich werde ruhig seyn." — „Ich habe Hardham nichts zu sagen," erwiederte Heinrich, „und ich beschwöre sie, an ihn nicht zu denken." — Mit den Worten eilte er aus dem Zimmer, befahl Williams, ihm sobald als möglich zu folgen, und ging so geschwind als möglich nach dem angewiesenen Ort hin."

Isabellens Befürchtungen waren auf keine Weise beruhigt, denn seine unruhigen Blicke und ungeduldigen Bewegungen deuteten auf etwas wichtigeres und dringenderes, als die Ursache, die er angegeben hatte. Sie lief zu Susanne May und fragte nach Williams. — Er sey mit Heinrich weggegangen. — Dies war ein Umstand, um ihre Schreckniſſe zu vermehren; Duelle und Wunden fielen ihr sogleich ein; warum hätte er sonst einen Wundarzt mitgenommen? Selbst Sir Rogers Gleichmuth konnte diese Probe nicht aushalten. Er wollte selbst nach dem Schlosse gehen; — davon wollte Isabelle nichts hören — er wollte einen Bedienten ausschicken, um auszukundschaften, was vorgehe; — er wollte ein Gewerbe an Lord Crowbery selbst bestellen lassen; — er konnte sich aber weder zu dem ersteren entschließen, noch das andere erfinden. Der Wagen war vor der Thür, aber Isabelle konnte sich nicht vom Fleck bewegen, ihre Furcht hatte sie wie

angenagelt, und Dame May, die vorhersah, daß man ihres Arzeneivorraths bedürfen würde, war beschäfftigt, um Mittel gegen Ohnmachten und hysterische Zufälle in Bereitschaft zu setzen: Susanne bemühete sich Trostgründe der Vernunft zu reichen; aber kaum hatte sich die Furcht, daß Heinrich in Gefahr sey, ihrer Phantasie bemächtigt, als sie aufhörte, gegen eingebildete Schreckniße zu argumentiren, und vermehrte ihre beiderseitige Furcht dadurch, daß sie die ihrige mit Isabellens vereinigte.

Mitten in dieser Verwirrung trat Zacharias Cawdle in's Haus. Ein Neu-Angekommner bei solchen Lagen, er mag herkommen, woher er will, giebt der Neugierde Federkraft, und weckt Hoffnung. — „Ob er wisse, ob Hardham auf dem Schlosse sey?" — „Er habe ihn vor wenigen Minuten sein Haus vorbei nach Lord Crowbery gehen sehen." Das war für Isabelle ein Todesurtheil, wenigstens für einige Zeit:

sie fiel blaß wie Asche in ihren Stuhl zurück. — „Hölle und Verdammniß!“ rief Zacharias, „welcher Teufel hat meine Zunge behext, daß sie solches Unheil anrichten muß? — Darauf schickte er sich an, den Schaden, den er angerichtet hatte, wieder gut zu machen, und Dame May wurde, die dazu nöthigen Sachen zu holen, abgesandt, während der Vater bewegungslos und leichenblaß da stand. Zacharias hatte seine Finger an ihren Puls gelegt: — „Fassen sie Muth! guter Herr,“ rief er; „die Ohnmacht geht vorüber; die Pulsation der Arterie ist bereits wahrzunehmen, wir fangen wieder an aufzuleben.“ — „Gottlob!“ rief der Vater aus in freudigem Entzücken. — In dem nämlichen Augenblick wurde draußen eine Stimme gehört, die laut über Doktor Cawdle rief, und wenige Augenblicke nachher kam Susanne, die herausgelaufen war, um zu fragen, was es gebe, mit der freudigen Zeitung zurück, daß Heinrich vollkommen wohl sey: Zacharias Beistand wurde

für Hardham verlangt, der vom Lord Crowsbery im Duell durch einen Schuß verwundet sey. — „Springen sie in meinen Wagen," sagte Sir Roger, „und sagen sie dem Kutscher, daß er sie so geschwind, als die Pferde gallopiren können, zur Hülfe des verwundeten Mannes herbeibringe." — „Sachte, sachte, guter Herr," rief Zacharias; „ich kann zu seiner Hülfe weder herbeispringen noch gallopiren: Williams ist auf dem Fleck, und weiß mit Schußwunden gut umzugehen, er bedarf meiner nur als Gehülfe." — Zacharias setzte sich jetzt bedächtlich in die Chaise, der Bothe stieg hinten auf, und gab den Weg an, den man zu verfolgen habe. Hardham lag auf der Erde, und Williams war es so eben gelungen, den Blutfluß zu stillen; die Kugel war ein wenig über dem Knie hineingegangen, und hatte sich durch eine schiefe Richtung weiter oben in der Lende gesetzt, indem er gerade in einer gebückten Stellung stand, als er feuerte, und beinahe in dem nämlichen Au-

genblick das Feuer seines Gegners erhielt. Er fiel ohnmächtig zu Boden; als er zu sich selbst kam, drang er gegen Williams ernstlich darauf, daß er nach seinem Hause gebracht würde, worin man ihm aber nicht willfahrte: als Zacharias anlangte fand man Mittel ihn nach Lord Crowberys Hause zu bringen; und Heinrich setzte sich jetzt, auf des letztern ernstliche Bitte, in die Chaise, die Zacharias hergebracht hatte, und eilte zu der Gesellschaft in Susanne Mays Hause zurück. Groß war ihre Freude bei seiner Rückkehr, und aller Physiognomieen (vorzüglich die, auf welche seine zärtliche Augen zuerst gerichtet waren) heiterten sich bei seiner Gegenwart auf. Er erzählte ihnen die Umstände der Rencontre, durch deren Ausgang Hardhams übermüthiger Stolz, der jeder gütigen Ausgleichung widerstrebte, auf eine angemessene Weise gezüchtigt worden.

Eilftes Kapitel.

Das Drama endigt sich, und der Vorhang fällt.

Heinrich begleitete die Chaise nach Manstock Haus, und um Isabellen und seiner selbst willen, verlohr er sich auf dem Wege beinahe nie aus dem Gesicht. Hardham war mittlerweile mit aller möglichen Sorgfalt in das Haus seines Gegners transportiret worden: Williams fand während sechs Tage, die er in der angestrengtesten Aufmerksamkeit bei ihm zubrachte, keinen Augenblick, da die Kugel mit Sicherheit für das Leben des Verwundeten herausgezogen werden konnte: sein Zustand war so gefährlich, daß Lord Crowbery sich genöthigt sah, seine vorgehabte Reise aufzuschieben; er schickte seinen Advokaten, mit angemeßnen Instruktionen versehen, nach Ostende, um dort in

seinem Namen die nöthigen Maaßregeln zu nehmen.

Am siebenten Morgen war Williams so glücklich, die Kugel herauszuziehen, und die Symptome wurden so günstig, daß er sich zur Heilung Hoffnung machen durfte. Einige Zeit nachher wurde Hardham nach seinem eignen Hause gebracht, und Lord Crowberys Geist von der ihn drückenden ängstlichen Ungewißheit befreiet: er gab jedoch seine Reise jetzt ganz auf, da nach dem Berichte seines Geschäfftsträgers, dessen Versuche, dem Mörder auf die Spur zu kommen, völlig fruchtlos abgelaufen waren; der Körper des Verstorbenen wurde herübergebracht und in das Gewölbe seiner Vorfahren beigesetzt.

Williams war bei seinem Patienten so sehr in Gunst, daß kein andrer Wundarzt sich ihm nähern durfte. Ein wichtiges Geschäfft, woran

die schöne Susanne Antheil hatte, litt durch seinen Aufenthalt bei Hardham einen Aufschub; das Ehebündniß war noch nicht geknüpft; dies war in der That im gegenwärtigen Fall nichts weiter als Aufschub einer Ceremonie. Den ersten Morgen, da Williams sich mit gutem Gewissen einige Muße beimessen konnte, wurde die Trauung wirklich vollzogen; und Susanne nahm Besitz von dem ehrenvollen Titel, welchen ihre Treue und gutes Betragen durch eine Reihe mancher glücklicher Jahre fortwährend erhalten hat.

In Manstock Haus nahm mittlerweile Liebe ihren Posten, durch keine andre Sorgen und Unterbrechungen gestöhrt, als die keusche Bangigkeit, welche Isabellens sanfter Busen fühlte, während die immerweilende Zeit die weichen seidenen Bande webte, die nun beinahe fertig waren Hymens Hand, diesen Künstler, der nur zu oft lose Stümper-Arbeit macht, und

schlecht zusammen passende Paare mit ungeschickten und plumpen Werkzeugen zusammen schmiedet. Nicht so unser Held und seine schöne Verlobte — liebenswürdig durch Gestalt, noch liebenswürdiger durch Tugenden schmolzen ihre sanften und zärtlichen Herzen so ganz in einander, daß nie Seele mit Seele in einem süßeren Einklange war; wenn das Feuer seiner Blicke sie zuweilen in Unruhe setzte, so verwies sie es ihm durch ihr Erröthen; zuweilen wandte sie sich auch von ihm und verbarg ihr Gesicht, oder befahl ihm, sie zu verlassen, und zur Gesellschaft zu gehen; hätte er es gethan, wie gänzlich würde er den Geist des Befehls mißverstanden haben, vielmehr hatte er ein Mittel, Friede zu machen, das Natur ihm anwies, und ihm durch Wiederholung der Beleidigung Verzeihung erwarb.

„Sie sind gar nicht zu bessern," pflegte sie ihm dann zu sagen, „und ich gebe sie auf; ein

andermal will ich meine Thür verschließen, und sie nicht hereinlassen." Die Minuten rollten fort, und doch wurde die Thür nicht verschlossen; die Beleidigung dauerte noch immer, die Drohung wurde zwar wiederholt, aber nie zur Wirklichkeit gebracht. — „Worauf sinnen sie?" sagte sie eines Tages, als er in tiefen Gedanken bei ihr saß. — „Ich reducire Tage zu Stunden," erwiederte er, „und Stunden zu Minuten, um jeden Bruch des Zwischenraums zwischen heute und Montag ausrechnen zu können. — „Addiren sie noch ein Jahr hinzu," rief sie, „und sie werden der Summe näher kommen. Reden sie nicht vom Montag, ich will nichts davon hören." — In dem Augenblick kündigte die Glocke des Thürhüters die Ankunft eines Besuchers an. Isabelle lief an's Fenster, und entdeckte Doktor Sandford, der auf die Thür zuging. — „Sehet, sehet!" rief sie, „ihr seyd alle in einem Complott gegen mich: ich will nicht herunter gehen zu Doktor Sandford; so

sehr ich ihn auch schätze, werde ich doch den ganzen Tag mein Zimmer nicht verlassen; ich weiß, weshalb er kommt." — „Er kommt ihren Heinrich zu beglücken, indem er ihm das Recht giebt, den liebenswürdigsten Gegenstand in der Schöpfung den seinigen zu nennen; er kommt, zu heiligen die Gelübde, die ich gethan habe, sie zu ehren, zu lieben, und ihnen mit meinem Leben zu dienen; und was ist darin so schrecklich, um meiner Isabelle sanften Geist zu beunruhigen? Was entdeckt die Beherrscherin meines Herzens in ihrem, ihr ganz geweiheten Heinrich, das sie mit Schrecken zurückbeben macht? Befehlen sie, legen sie mir auf, was sie wollen, und ich werde gehorchen, wenn sie mir nur nicht verbieten, sie anzubeten, sie bis zum Wahnsinn zu lieben, wie ich in diesem Augenblick thue, immer gethan habe, und bis an meinen letzten Lebenshauch thun muß. — Sagen sie, Isabelle, sind diese sie umfassende Arme Bande, die sie zerreißen, Ketten, die sie zerbre-

chen und von sich werfen möchten? Fragen sie mein Herz, es ist ganz das ihrige; fragen sie, ob keine Barmherzigkeit darin für meine Isabelle ist; merken sie, wie es von zärtlichem Mitleiden für ihre jungfräuliche Bangigkeit schlägt; überzeugen sie sich, ob das Blut, das von meinem Herzen fließt, mir halb so theuer ist, als die Thränen, die ihren Augen entfließen. O, Schatz meiner Seele! finden sie keine Ruhe auf dieser Brust? Fühlen sie keine innige Zufriedenheit, sich von einem Freund geliebt und geschützt zu wissen, der nur von ihrem Lächeln lebt, und der kein Gefühl für irdische Glückseligkeit hat, als für die, welche die Betrachtung ihrer Reize ihm gewährt?"

„O, Heinrich!" erwiederte sie, und sank auf seine Brust, „ich übergebe ihnen mein Herz, und alles, was es enthält, selbst meine Bangigkeit ist von mir geflohen, und nichts bleibt jetzt als allbesiegende Liebe: ihre Worte, ihre

Blicke zeugen von so viel zärtlicher Rücksicht für ihre arme zitternde Isabelle; und ich weiß es, es ist so viel Barmherzigkeit in ihrer männlichen Natur, daß ich diesen Tag, diese Stunde, diesen Augenblick, und für immer die ihrige bin." Stillschweigen erfolgte, was ihre Gedanken sonst noch darboten, dafür fand ihre Liebe Ausdrücke, beredter als Worte; der Minuten waren nicht wenige, aber nach ihrem Werth geschätzt, übertrafen sie Jahre von gewöhnlichem Schlag.

Isabelle war jetzt nicht abgeneigt, ihren kurz vorhin so sehr gefürchteten Besucher, den würdigen Doktor Sandford, zu bewillkommen — getrennt von den Armen ihres entzückten Heinrichs, Liebe in jedem ihrer Blicke, Grazie in jeder ihrer Bewegungen, trat sie hervor in der Schönheit reichsten Blüthe, eine Gestalt, um Aller Augen zu bezaubern, und Aller Herzen zu fesseln.

Jedermann war mit Vorbereitungen zu der herannahenden Reise beschäfftigt: so groß als das Opfer war, das Sir Roger dem Frieden der Grafschaft gebracht, indem er die beschwerliche Pflicht, dem Parlament beizuwohnen, auf sich genommen hatte, so traten doch jetzt einige Umstände ein, welche das Unangenehme dieser Nothwendigkeit für den gegenwärtigen Augenblick milderten, indem er wegen Isabellens Heirath wichtige Geschäffte zu besorgen hatte, die nur in London berichtigt werden konnten. Herr Delapoer, der Vater unsers Helden, hatte ebenfalls nicht weniger wichtige Geschäffte, und sich entschlossen, ihn zu begleiten. Sir Roger hatte sich glücklicherweise eines sehr bequemen Hauses versichert, groß genug, um die ganze Gesellschaft aufzunehmen; es war bereits wohl gelüftet, und von einem Theil seines Haushalts, den er vorausgeschickt hatte, bewohnt. Seine Absicht war, die Trauung am Morgen seiner Abreise, und so

stille als möglich, vollziehen zu lassen. Der ehrwürdige Herr Claypole war in schlechten Gesundheitsumständen nach Bath gegangen, und Doktor Sandford eingeladen worden, von Hagley herzukommen, und die Kopulation zu verrichten. Die Braut und der Bräutigam sollten zusammen abreisen, und noch am nämlichen Abend in der Stadt eintreffen; Sir Roger, Delapoer und Sandford aber in der Familien-Kutsche in gemächlichen Tagereisen folgen, und auf dem Wege schlafen.

Den Morgen vorher ritt Heinrich hinüber nach Crowbery, und nahm einen freundschaftlichen Abschied von dem Herrn des Schlosses; auch hatte er eine Abschieds-Unterredung mit Herrn und Frau Williams und der guten Alten; Ezechieln widmete er eine ganze Stunde, die er nach seiner Weise ausfüllte, nämlich mit Vermahnungen, in Ansehung seines Betragens in der Hauptstadt, diesem Schlund von Schan-

de und Verderbniß, wie er sie nannte. Stoßseufzer, Gebete und Segnungen fügte er aus vollem Herzen im Ueberfluß hinzu, und endlich ließ er ihn mit dieser Ermahnung ziehen — Daß, wenn Glück und Ueberfluß seiner warten sollte, er nie vergessen möchte, daß er die Sorgen der Armuth und des Elends gefühlt habe; wenn aber im Gegentheil fehlgeschlagene Hoffnungen und Unglücksfälle (welches der Himmel verhüten wolle!) sein Loos seyn sollten, so möchte er Religion zu Hülfe nehmen, und sein ganzes Vertrauen auf den allbarmherzigen Herrn setzen, der nie seine Diener in der Betrübniß verlasse, wenn sie sich mit Frömmigkeit zu ihm naheten.

Der ernste Morgen kam, und Isabelle, schön wie ein Engel und frisch wie der Thau des Himmels, erhob sich mit der Dämmerung. Nachdem sie sich gekleidet hatte mit einer Einfachheit, rein wie ihre Gedanken und elegant

wie ihre Manieren, trat sie hervor aus ihrer Kammer und stellte sich den Augen ihres harrenden Liebhabers dar: er führte sie die Treppe herunter in das Zimmer, wo ihre Freunde und der Ehrwürdige Doctor Sandford versammelt waren, der letztere bereit, um die feierliche Ceremonie zu vollziehen. Als die Trauung vollzogen war, wandte sie sich zu ihrem Vater, während Heinrich noch ihre zitternde Hand hielt, fiel auf ihre Kniee zu seinen Füßen, und empfing zugleich mit ihrem Gatten in eben der ehrerbietigen Stellung den väterlichen Seegen, begleitet von Thränen der Wonne und zärtlichen Umarmungen. Die nehmliche Bitte gelangte jetzt auch an Heinrichs Vater, und wurde eben so liebevoll auf eine vorzüglich rührende und eindringende Weise von diesem liebenswürdigen Mann erwiedert. Einige alte und getreue Dienstbothen wurden zugelassen, und der ehrliche Zacharias Cawdle war, vermöge langjähriger Anhänglichkeit und Dienste, so alt,

als Heinrichs erster Athemzug, bei der Gelegenheit zugegen. Er erklärte in seiner feurigen Manier, während Freude aus seinen Augen funkelte, es sey unwidersprechlich das schönste Paar, das je sich einander Treue gelobt. — „Und," setzte er hinzu, „wenn der Himmel ihre lobenswürdigen Bemühungen segnet, so prophezeihe ich, daß sie Geschöpfen, eben so schön wie sie, das Daseyn geben werden."

Jetzt setzten sie sich nieder zu einem eiligen Frühstück, und nachdem es eingenommen war, umarmte Sir Roger seine Tochter wieder, und überließ dann ihre Hand deren glücklichen Besitzer. Er begleitete sie bis an die Thür; eine Chaise mit Postpferden wartete ihrer dort, welche sie in schnellem Lauf nach London rollte, wo sie unter glücklichen Vorbedeutungen, wie der Abend sich neigte, ankamen und alles zu ihrer Aufnahme bereit fanden.

Den folgenden Tag langte der würdige Baronet, der gegebenen Stunde pünktlich treu, mit seinen Freunden, Herrn Delapoer und Doctor Sandford an. Der letztere nahm sein Quartier bei einem Verwandten am andern Ende der Stadt. Sir Rogern gefiel sehr die lustige Lage seines Hauses, und noch weit mehr die unabläßige Aufmerksamkeit seines Sohnes und seiner Tochter, die ihm und Delapoern alle die Stunden widmeten, welche einige auf leichtsinnige Zeitvertreibe, andre auf weniger unschuldige Beschäftigungen verwenden. Während ihres Aufenthalts hier wurde alles berichtigt, was die weise Vorsorge der Gesetze für sie und ihre Nachkommenschaft thun konnte; und auf Sir Rogers Gesuch erhielt unser Held die königliche Erlaubniß, den Namen und das Wappen von Manstock anzunehmen, wodurch er der adoptirte Repräsentant dieses alten und reichen Hauses wurde. Als die Parliaments-Sitzung geschlossen war, und sie nach dem Fa-

milienſitz zu Manſtock zurückkehrten, wurden die Feſtlichkeiten, von denen ſie geflohen waren, mit anſtändigem Glanz gefeiert und die gaſtfreien Thüren ihren Nachbaren, reichen und armen, geöffnet. Der Himmel ſegnete ihre Tage mit Wohlergehen und krönte ihre Wünſche mit einer ſchönen Nachkommenſchaft. Ezechiels Ermahnungen treu, vergaß Heinrich nie die Lehren der Widerwärtigkeit, noch die treuen Freunde, die er im Unglück erprobt und bewährt gefunden hatte. — Zacharias, Williams Hauſe und Ezechieln in ſeiner niedrigen Hütte war er ſtets der nehmliche dankbare, herzliche und unveränderte Freund. Die Beſorgung der Angelegenheiten des jungen Blachfords übergab er Ezechieln mit einem angemeſſenen Gehalt, jedoch immer noch unter ſeiner Oberaufſicht. Lord Crowbery gab dem guten Apoſtel auch gewiſſe kleine Aemter, die ihm einigen Vortheil, und, was ſeinem Sinn noch angenehmer war, Achtung unter ſeinen Nachbarn

gewährten. Williams gedieh in seinem Gewerbe und Susanne ermangelte nicht, ihn mit denen zu versehen, die sein Haus etwas unregelmäßig und seinen Fleiß wachsam erhielten.

Delapoer begab sich in seine Wohnung bei Hagley, wo er alle Jahr das Glück hatte, seine Kinder zu umarmen, wenn sie die von ihrer Mutter ererbten Güter in den Gegenden besuchten.

Wurde je vollkommnes Glück den Sterblichen zu Theil, so war es gewiß Heinrichs und Isabellens eigenthümliches Loos. — Häusliche Harmonie, die keine Unterbrechung kannte, zärtlichvereinte Herzen, und glücklichzusammenpassende Charactere, der gute Wille Aller, die sie kannten, überflüßige Glücksgüter, und des Armen dankbarer Segen machten ihre Genüsse aus. Mittlerweile gab Isabellens schöne Gestalt nie einen vergänglichen Reitz der weita

verheerenden Hand der Zeit auf, daß nicht der Himmel den Verlust ersetzt hätte, indem er jede Stunde frische Schönheiten ihrem Geist hinzufügte.

Ende.

LB Coburg

12. 2. 76
8. 1. 76

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cumberland, Richard

Heinrich eine Geschichte

Bd.: Vierter Band

1797

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919562-3